

DENKMALPFLEGE INFORMATIONEN



**Im Brennpunkt: Ensembleschutz
in neuen Kleidern**

**Wiederbelebte Kirchgaden
in Thüngersheim**

**Amor und Psyche: Malereien von
Wilhelm von Kaulbach**

Tag des offenen Denkmals®

10. September 2017

Macht und Pracht



Auskünfte zur bundesweiten Aktion:
Deutsche Stiftung Denkmalschutz
Schlegelstraße 1, 53113 Bonn
Tel. 0228 9091-0

Spendenkonto
Commerzbank AG
IBAN: DE71 500 400 500 400 500 400
BIC: COBA DE 33 XXX



Das Programm finden Sie im Internet unter: www.tag-des-offenen-denkmals.de



Der Tag des offenen Denkmals ist eine gemeinsame Aktion der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, der zuständigen Ministerien der Bundesländer, der Landesdenkmalpfleger, der Landesarchäologen, der kommunalen Spitzenverbände, des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, der Landeskirchen, der Bistümer, des Bundes Heimat und Umwelt, der Deutschen Burgenvereinigung sowie vieler Kreise, Städte, Gemeinden, Verbände, Vereine, privater Denkmaleigentümer und Bürgerinitiativen.

Koordiniert durch die



DEUTSCHE STIFTUNG
DENKMALSCHUTZ

Impressum

Herausgeber: Bayerisches Landesamt für
Denkmalpflege

Redaktion: Dr. Astrid Hansen
(verantwortl. Redakteurin), Dr. Doris Ebner
Tel. 089 2114-261/-358
Fax 089 2114-401
Astrid.Hansen@blfd.bayern.de
Doris.Ebner@blfd.bayern.de

Redaktionelle Mitarbeit:
Dr. Friederike Dhein, Dr. Karlheinz Hemmeter,
Renate Schiwall M.A., Sabine Tönnies M.A.

Satz, Layout, Bildbearbeitung: Susanne Scherff
Bildbearbeitung: David Winckelmann

Titelbild: Thüngersheim, „WeinKulturGaden“
(Foto: BLfD, Hans-Christof Haas)

Herstellung: Kastner & Callweg

Auflage: 8000 Stück

Denkmalpflege Informationen im Internet:
[www.blfd.bayern.de/denkmalfassung/
publikationswesen](http://www.blfd.bayern.de/denkmalfassung/publikationswesen)

© Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege

Dienststellen der Denkmalpflege in Bayern

Dienststelle München (Zentrale)
Hofgraben 4, 80539 München
Postfach 10 02 03, 80076 München
Tel. 089 2114-0
poststelle@blfd.bayern.de

Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen
in Bayern
Alter Hof 2, 80331 München
Tel. 089 210140-0

Dienststelle Bamberg
Schloss Seehof, 96117 Memmelsdorf
Tel. 0951 4095-0

Dienststelle Nürnberg
Burg 4, 90403 Nürnberg
Tel. 0911 23585-0

Dienststelle Regensburg
Adolf-Schmetzer-Straße 1, 93055 Regensburg
Tel. 0941 595748-0

Dienststelle Thierhaupten
Klosterberg 8, 86672 Thierhaupten
Tel. 08271 8157-0

Dienststelle Weißenburg
Obere Stadtmühlgasse 1, 91781 Weißenburg
Tel. 089 210140-72

E-Mail-Adressen der Mitarbeiter
vorname.name@blfd.bayern.de

www.blfd.bayern.de

EDITORIAL

Liebe Leserinnen und Leser,
liebe Freunde der Denkmalpflege,

Wenn auch nicht für jeden sofort offensichtlich, so war die gesetzliche Änderung zum Ensembleschutz „brandaktuell“, denn aus gegebenem Anlass musste sofort reagiert werden. Gerichtliche Bedenken, nach denen der Ensembleschutz nur dann möglich sei, wenn Ensembles von Einzeldenkmälern bestimmt werden, hätten dazu geführt, dass ein Großteil dieser nachqualifiziert, geändert oder sogar aufgehoben hätte werden müssen. Da jedoch bei den Ensembles die Gesamtheit das Schutzgut darstellt, war hier dringend schnelle Klärung nötig. Regierungsdirektor Wolfgang Karl Göhner beschreibt die erforderlich gewordene Gesetzesänderung unter seinem süffisant formulierten Titel „Ensembleschutz in neuen Kleidern – alles bleibt beim Altbewährten“.

Wie immer in den Denkmalpflege Informationen werden Sie auch in dieser Ausgabe mit einem Potpourri an „Denkmalgeschichten“ überrascht. Egal, ob es um eine internationale Archäologen-Tagung geht, um aus dem Dornröschenschlaf wachgeküsste Gadenbauten oder um die Instandsetzungsgeschichte einer barocken Nischenfigur: Denkmalthemen gehen nie aus.

Bei der Denkmalpflege geht es immer um Menschen; Menschen, denen die Denkmäler gehören, die in ihnen leben oder gelebt haben oder auch um jene, die Denkmalpflege zu ihrem Beruf und oft auch zu ihrer Berufung gemacht haben. Und da haben sich in letzter Zeit im Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege einige Veränderungen ergeben, die ich nicht unkommentiert lassen möchte: Der langjährige Leiter der Abteilung für Bau- und Kunstdenkmalpflege, Herr Landeskonservator Dr. Bernd Vollmar ist Ende Mai in den Ruhestand versetzt worden. Ich freue mich über seine Nachfolgerin im Amt, Frau Dr. Susanne Fischer, die als erste Frau in dieser Position tätig sein wird. Ich wünsche ihr von ganzem Herzen viel Erfolg und Bernd Vollmar einen wundervollen Ruhestand. Mit dem langjährigen Personalratsvorsitzenden Dr. Ulrich Kahle ist ein weiteres „Urgestein der bayerischen Denkmalpflege“ Ende Juli in den Ruhestand getreten. Neben seinen exzellenten Qualitäten als lösungsorientierter Gebietsreferent, hat Kahle die Kolleginnen und Kollegen des Landesamtes über Jahrzehnte außerordentlich engagiert und erfolgreich vertreten. Ganz herzlichen Dank und viel Freude im neuen Lebensabschnitt!

Natürlich sind diese drei Personalien nur Beispiele eines beständigen Wandels. Aber daran wird auch deutlich, dass die Denkmalpflege von Menschen geprägt wird. Ich wünsche uns allen eine etwas „menschlichere Sicht“, Verständnis für die Bedürfnisse und Wünsche Anderer und vielleicht auch etwas mehr Verständnis gegenüber den Vertretern der Denkmalpflege, die stets mit größtem Engagement darum bemüht sind, ein paar weitere „gebaute Spuren vergangenen Lebens“ zu erhalten und ihnen die Chance zu geben, dass sie – vielleicht mit neuer Nutzung – auch ein selbstverständlicher Teil unserer gemeinsamen Zukunft sein können.

In diesem Sinne danke ich Ihnen ganz herzlich für Ihr Interesse, wünsche Ihnen viel Spaß bei der Lektüre und – sofern Sie vor Ihrem Urlaub stehen – erholsame Tage!

Ihr

Prof. Dipl.-Ing. Architekt Mathias Pfeil
Generalkonservator



EDITORIAL

- 3 Mathias Pfeil

IM BRENNPUNKT

- 6 Ensembleschutz in neuen Kleidern –
alles bleibt beim Altbewährten
Wolfgang Karl Göhner

DENKMAL AKTUELL

- 8 Dare to Choose. Making Choices in Archaeological
Heritage Management und die Bodendenkmalpflege
in Bayern
C. Sebastian Sommer
- 11 Wachgeküsst aus dem Dornröschenschlaf –
die „WeinKulturGaden“ in Thüngersheim
Anne-Kristin Geller und Hans-Christof Haas

- 16 Der Garten des Barth-Schlössls in München-Perlach.
Wandel einer klassizistischen Gartenanlage im Spiegel
historischer Pläne und neuer archäologischer Befunde
Melanie Marx und Hans-Peter Volpert
- 21 Der hl. Sebastian von Gaukönigshofen.
Restaurierung einer Nischenfigur aus Sandstein
Christoph Sabatzki
- 27 Die Eisenbahnbrücke in Oed
Mathias Conrad

DENKMALFORSCHUNG

- 29 Ein lebendiger Gnadenquell. Korbiniansbrunnlein und
Korbinianskapellen in Freising-Weihestephán
Hildegard Sahler
- 36 Ein byzantinisches Himmelsbild, die Hölle und ein
unbekannter König. Die romanischen Wandmalereien in
der alten Pfarrkirche von Hebertshausen, Lkr. Dachau
Gerald Dobler und Thomas Hacklberger



Im Brennpunkt: Ensembleschutz (Foto: BLfD, Michael Forstner) – S. 6



Instand gesetzte Kirchgaden in Thüngersheim (Foto: Florian Hammerich) – S. 11

- 42 Das barocke Achsensystem von Schloss Seehof – Geschichte, Bestand und Chancen der Reaktivierung
Thomas Gunzelmann und Marion Dubler

- 48 Amor und Psyche: eine mythische Liebesbeziehung. Neue Untersuchungen an Malereien von Wilhelm von Kaulbach
Daniela di Lupo

FEUILLETON

- 51 Vom Kaiserspeicher zur Elbphilharmonie – eine Bilderstrecke
Harald Gieß
- 55 Denkmalrätsel
Astrid Hansen und Marion-Isabell Hoffmann

AKTIVITÄTEN

- 57 Verleihung der Denkmalschutzmedaille 2017. 31 Personen und Institutionen werden für ihren vorbildlichen Verdienst geehrt
Silke Wapenhensch
- 59 Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege auf der Messe Kommunale. 10. Kommunale – Fachmesse für öffentliche Verwaltungen und Kommunen
Alexandra Beck

- 59 Tag des offenen Denkmals. Veranstaltungen in der Alten Münze in München sowie in den Dienststellen Regensburg und Thierhaupten
Dorothee Ott

- 60 Ingolstadt und „die Schanz“. Tagung zur Festungsarchäologie vom 15. bis 17. März 2017
Ruth Sandner

- 62 Der Verband der Landesarchäologen zu Gast in Regensburg. Jahrestagung in Regensburg vom 15. bis 17. Mai 2017
Silvia Codreanu-Windauer und Elisabeth Krieger

- 63 In der Öffentlichkeit angekommen – Vorstellung des Buches „Die Villa rustica von Oberndorf am Lech“ von Andreas Picker
C. Sebastian Sommer

- 65 Villengärten 1830–1930: Geschichte, Bestand, Gefährdung. Eine Tagung des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege und des Zentralinstituts für Kunstgeschichte am 5. und 6. Mai 2017 in München
Anke Borgmeyer und Detlef Knipping

PERSONALIA

LITERATUR



Der hl. Sebastian von Gaukönigshofen (Foto: BLfD, Christoph Sabatzki) – S. 21



Romanische Malereien aus Hebertshausen (Foto: Thomas Hacklberger) – S. 36

Ensembleschutz in neuen Kleidern – alles bleibt beim Altbewährten

Zur mit Wirkung vom 1. Mai 2017 vom Bayerischen Gesetzgeber abschließend beantworteten Frage, ob ein Ensemble im Sinne von Art. 1 Abs. 3 des Bayerischen Denkmalschutzgesetzes (BayDSchG) – in Bayern! – nur vorliegen kann, wenn mindestens eine der dazugehörigen baulichen Anlagen für sich genommen ein Baudenkmal ist ...

Ausgangslage

Gemäß Art. 6 Abs. 1 Satz 1 Nr. 1, Satz 3 BayDSchG bedarf der Erlaubnis, wer ein Ensemble verändern will, wenn die Veränderung eine bauliche Anlage betrifft, die für sich genommen ein Baudenkmal ist, oder wenn sie sich auf das Erscheinungsbild des Ensembles auswirken kann. Ensembles genießen dabei den gleichen Schutz wie Einzelbaudenkmäler, ensembleprägende Bestandteile sollen grundsätzlich erhalten werden (BayVGh, Urteil vom 3. Januar 2008, Az.: 2 BV 07.760, BayVBl 2008, 477). Der Schutzanspruch des Ensembles zielt insoweit allerdings stärker und vorrangiger auf das Erscheinungsbild, das die Bedeutung vermittelt und in seiner Anschaulichkeit zu bewahren ist (BayVGh, Urteil vom 3. Januar 2008, Az.: 2 BV 07.760, a. a. O.).

Das Gebäude in Partenkirchen erfüllte im Fall des vom Bayerischen Verwaltungsgerichtshof (BayVGh) mit Urteil vom 22. April 2016, Az.: 1 B 12.2353 (siehe <http://www.w-goehner.de/rechtsprechungsuebersicht/direktlink.php?id=167>) entschiedenen Sachverhalts unstreitig nicht die Voraussetzungen, die es selbst zu einem Baudenkmal im Sinn des Art. 1 Abs. 2 Satz 1 BayDSchG qualifizieren würde. Es war danach nicht Teil des vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege (BLfD) erkannten Ensembles, das sich nach den amtlichen Ausführungen in der Bayerischen Denkmalliste durch eine einheitliche Bauweise auszeichnet, mit der den brandschutztechnischen Anforderungen

nach dem großen Flächenbrand von 1863 Rechnung getragen wurde. Insoweit fehlte es ersichtlich schon an ausreichender historischer Bausubstanz, die das unterstellte Ensemble prägen könnte.

Des Weiteren stellte nach Auffassung des BayVGh das Fehlen von prägenden Einzelbaudenkmälern in einem Ensemble die Ensemblequalität eines in der Denkmalliste eingetragenen Ensembles insgesamt in Frage. Nach Art. 1 Abs. 3 BayDSchG (in der dem Rechtsstreit zu Grunde liegenden Fassung) konnte zu den Baudenkmalen auch eine Mehrheit von baulichen Anlagen (Ensemble) gehören, und zwar auch dann, wenn nicht jede einzelne dazugehörige bauliche Anlage die Voraussetzungen des Absatzes 1 erfüllt, das Orts-, Platz- oder Straßenbild aber insgesamt erhaltungswürdig ist, wobei die Eintragung in die Denkmalliste dabei nur deklaratorische Bedeutung hat (Art. 2 Abs. 1 Satz 1 BayDSchG). Entgegen den in der Bayerischen Denkmalliste beschriebenen amtlichen Erkenntnissen existieren in dem als Ensemble ausgewiesenen Gebiet nach gerichtlicher Auffassung keine die Bauweise nach der Brandkatastrophe von 1863 prägenden Einzelbaudenkmäler. Fehle es aber an Einzelbaudenkmälern, die den Charakter des Ensembles prägen, so komme der Rechtsfrage, ob Gebäudemehrheiten, zu denen kein Einzelbaudenkmal (mehr) gehört, als Ensemble anzusehen sind, maßgebliche Bedeutung zu. Nach Auffassung des 1. Senats des BayVGh setze der gesetzliche Ensembleschutz eben das Ensemble prägende Einzelbaudenkmäler voraus und spreche für die Annahme, dass in einem Ensemble eine nennenswerte Anzahl von Baudenkmalen nach Art. 1 Abs. 1 und Abs. 2 Satz 1 BayDSchG (sog. Einzelbaudenkmäler) vorhanden sein müssten. Gebäudemehrheiten, zu denen kein Einzelbaudenkmal mehr gehört, könnten nach dieser gerichtlichen Auffassung zwar aus Gründen der Ortsbildpflege erhaltenswert sein, sie wären

aber keine Ensembles (mehr), und zwar selbst dann nicht, wenn sie unter Beachtung eines historischen Stadt-, Platz- oder Straßengrundrisses errichtet wurden.

Die von den Denkmalbehörden in den Blick genommenen Auslegung hätte sich an der in anderen deutschen Ländern auf Grund von anderslautenden Gesetzesbestimmungen festgelegten Unterschutzstellung von Siedlungen ohne herausragendes Einzeldenkmal als Ensemble orientiert. Von dieser Möglichkeit, ausdrücklich zu bestimmen, dass ein Ensemble auch dann vorliegt, wenn kein oder nicht jeder einzelne Teil des Ensembles ein Denkmal darstellt, habe der bayerische Gesetzgeber bislang keinen Gebrauch gemacht.

Gesetzgeberische Konsequenz

Ob der Landesgesetzgeber nun die Frage, ob es auch in Bayern – unbeschadet der seit 1973, das heißt sozusagen „von Anfang an“ geübten Praxis – überhaupt „einzeldenkmalfreie Ensembles“ geben darf, gesetzgeberisch beantworten wird, blieb nach Auffassung des 1. Senats des BayVGh offen.

Die seit 1973, das heißt unmittelbar mit Inkrafttreten des Bayerischen Denkmalschutzgesetzes am 1. Oktober 1973 geübte Praxis, im Einzelfall auch Mehrheiten baulicher Anlagen als „Ensembles“ im Sinne des Gesetzes zumeist im Einvernehmen von Denkmalfachbehörde, Landesdenkmalrat und betroffener Gemeinde zu erkennen und nachfolgend mit deklaratorischer Wirkung in die Bayerische Denkmalliste einzutragen, wurde mit dem Urteil vom 22. April 2016 (a. a. O.) schlicht als verfehlt gebrandmarkt! Auch auf Grund vielfacher Forderungen aus der Bevölkerung, zahlreicher Verbände und einer großen Zahl von Kommunen ergriff die Oberste Denkmalschutzbehörde im Einklang mit dem Bayerischen Landesdenkmalrat und dem BLfD die



Garmisch-Partenkirchen, Ensemble Sonnenbergstraße in Partenkirchen (Foto: BLfD)

Initiative für eine sogenannte „minimalinvasive“ Novellierung des BayDSchG. Dies gelang in formeller Hinsicht nur bedingt, als diverse Wünsche und formale Forderungen zur Rechtsbereinigung und Rechtsvereinheitlichung im Zuge des Normgebungsverfahrens dazu führten, dass auch bisherige Inhalte von Rechtsverordnungen unmittelbar im Gesetz verankert wurden (Bestimmungen zum Landesdenkmalrat) oder sprachliche wie redaktionelle Änderungen (u. a. Gliederung, Überschrift, Entfall von Art. 3 Abs. 1 BayDSchG zum Zwecke der Normensparung) den Kern des Gesetzgebungsvorstoßes begleiteten. Die Umsetzung der rechtlichen Bewertung des BayVGH war allerdings anders als durch ein Änderungsgesetz zum BayDSchG nicht zu lösen, insbesondere da die Klarstellung schon auf Grund des damit verbundenen Substanzschutzes nach Art. 6 Abs. 2 Satz 1 BayDSchG als Inhalts- und Schrankenbestimmung des Eigentums (Art. 14 Abs. 1 des Grundgesetzes – GG –) zwingend auf gesetzlicher Ebene vorzunehmen war, nicht zuletzt aber auch in Fürsorge für eine große Zahl von Eigentümern von Gebäuden und Wohneigentum in

Ensembles (u. a. des Olympischen Dorfes in München), die infolgedessen die steuerliche Abschreibungsmöglichkeit (mangels Ensemble- bzw. Denkmaleigenschaft) zu verlieren drohten. Der Bayerische Gesetzgeber begründet seine Gesetzesänderung wie folgt:

„Ensembles stellen zentrale Bestandteile des BayDSchG dar. Sie umfassen räumliche Gesamtheiten aus denkmalgeschützten Anlagen (Einzeldenkmäler) und Anlagen, die für sich genommen nicht als Einzeldenkmäler einzustufen sind, aber zusammen insgesamt ein erhaltungswürdiges Orts-, Platz- oder Straßensbild als Erscheinungsform tiefer liegender baulicher Qualitäten ergeben. Ein Ensemble erfährt seinen Denkmalwert durch die Verbindung der einzelnen Objekte durch eine übergreifende Komponente oder Idee bzw. ein einheitsstiftendes Merkmal, die bzw. das der eigentliche Träger der geschichtlichen Botschaft des Ensembles ist.

In Folge der Bewertung des BayVGH im „obiter dictum“ des Urteils des 1. Senats vom 22. April 2016 (Az. 1 B 12.2353 [a. a. O.]) setzt der Ensembleschutz nach Auslegung des BayDSchG „das Ensemble prägende Einzeldenkmäler“ voraus.

Da die erforderliche Zahl und Qualität der „prägenden Einzelbaudenkmäler“ bislang keine entscheidende Rolle für die Ensembleeigenschaft gespielt hat, könnten mindestens 35 vorhandene Ensembles, zu denen kein Einzelbaudenkmal gehört, in Zukunft nicht mehr unter den Schutz des BayDSchG fallen. Bei mehr als einem Viertel der weiteren wäre die „Prägung“ durch die vorhandenen Einzelbaudenkmäler fraglich. Änderungen der Umgrenzung der bestehenden Ensembles wären wohl in der Mehrzahl der Fälle erforderlich.

Im bisherigen Vollzug war der Landesdenkmalrat bei der Festlegung von Ensembles stets miteinbezogen, die Praxis entsprach einer klaren fachlichen Linie der letzten 40 Jahre. Der BayVGH hat den Gesetzgeber in seinem Urteil vom 22. April 2016 auf die Möglichkeit hingewiesen, ausdrücklich zu bestimmen, dass ein Ensemble auch dann vorliegt, wenn kein oder nicht jeder einzelne Teil des Ensembles ein Denkmal darstellt. Mit der vorgeschlagenen Regelung wird die vorliegende problematische Rechtslage korrigiert. Die Klarstellung stellt die formale Legitimation einer seit Inkrafttreten des BayDSchG bestehenden Erkenntnis-, Eintragungs- und Vollzugspraxis dar, die auch der deutschlandweiten fachlichen Praxis entspricht. Das Vorhandensein prägender Einzelbaudenkmäler ist damit ebenfalls keine notwendige Voraussetzung für die Ensembleeigenschaft im Sinne des BayDSchG.

Das Gesetz zur Änderung des Denkmalschutzgesetzes vom 4. April 2017 (GVBl. 2017 Nr. 6, S. 70 ff.) enthält nunmehr in seinem § 1 Nr. 3 diejenige Änderung, welche mit seinem Inkrafttreten zum 1. Mai 2017 nun folgende Fassung von Art. 1 Abs. 3 BayDSchG wirksam werden ließ: „Zu den Baudenkmalen kann auch eine Mehrheit von baulichen Anlagen (Ensemble) gehören, und zwar auch dann, wenn keine oder nur einzelne dazugehörige bauliche Anlagen die Voraussetzungen des Abs. 1 erfüllen, das Orts-, Platz- oder Straßensbild aber insgesamt erhaltungswürdig ist.“

Wolfgang Karl Göhner

Literatur

<http://media.w-goehner.de/1.252%20-%20Denkmalschutzgesetz%20-%20Deutschland%20-%20Normtexte%20-%20aktuell%20-%20Stand%2006.07.2017.pdf>, S. 14–25.

Dare to Choose

Making Choices in Archaeological Heritage Management und die Bodendenkmalpflege in Bayern

„Sich trauen, auszuwählen/Entscheidungen zu treffen“, mit diesem kontroversen Thema trafen sich die im Europae Archaeologiae Consilium verbundenen europäischen Bodendenkmalpfleger (28 Mitgliedstaaten) im März in Athen zu ihrer jährlichen Mitgliederversammlung mit anschließendem Heritage Management Symposium. Keine gute Wahl war der Zeitpunkt, denn es regnete fast ununterbrochen, und die Besichtigung der Akropolis musste wegen Gewitter und Sturzfluten abgebrochen werden. Eine gute Wahl war dagegen der Tagungsplatz, das wunderbare, nur wenige Jahre alte Akropolis-Museum. Vis-à-vis dem steil aufragenden Felsen gelegen, greift es den „im Bau“ befindlichen zentralen Athena-Tempel mit seiner Raumgestaltung und Montage der von dort stammenden Friesplatten bzw. Kopien der in London befindlichen Teile unmittelbar auf. Eine Baustelle ist der Tempel, da wesentliche Teile der vor Jahrzehnten verstärkten Baureste wegen der damals verwendeten falschen Materialien – heute korrodierendes Eisen, das durch seine Ausdehnung die zu verbindenden Steine sprengt und so mittlerweile mehr zur Instabilität beiträgt – auseinander genommen werden müssen, bevor sie, ergänzt durch aus statischen Gründen notwendigen Zusätzen aus neuem Stein, wieder zusammengesetzt werden können. Dieses Vorgehen, das als sogenannte Anastylosis von den internationalen Charten grundsätzlich akzeptiert ist, wurde im Fall der Akropolis trotzdem sehr intensiv diskutiert. Das Thema der Auswahl in der Bodendenkmalpflege „brennt“ in vielen Ländern auf den Nägeln und ergibt sich als eine Folge der sogenannten Amersfoort Agenda, die 2014 für Europa formuliert wurde (Amersfoort Agenda – Setting the agenda for the future of

archaeological heritage management in Europe, in: P.A.C. Schut/D. Scharff/L.C. de Wit [Hrsg.], Setting the Agenda: Giving New Meaning to the European Archaeological Heritage. Proceedings of the International Conference Amersfoort, The Netherlands, 20–22 March 2014. EAC Occasional Paper 10, Namur 2015, 15–23). Darin wurde versucht, Visionen für die Zukunft der europäischen Archäologie und Bodendenkmalpflege zu formulieren. Kernpunkte waren das (archäologi-

sche) Erbe als Teil unserer Gesellschaft, Prioritätensetzung sowie Management dieses Erbes und der daraus gewonnenen Informationen und Daten.

Auszuwählen und Entscheidungen zu treffen, wird im bodendenkmalpflegerischen Alltag von den unterschiedlichsten Seiten gefordert: Von der Genehmigungsbehörde (in Bayern die Untere Denkmal-schutzbehörde), die abwägen muss zwischen dem Ziel bzw. dem Recht eines Eigentümers, sein Grundstück (mit einem

Athen, Akropolis (Foto: BLfD, C. Sebastian Sommer)



Bodendenkmal) zu entwickeln und seiner Pflicht das Bodendenkmal zu erhalten; vom Bodendenkmalpfleger, der die Genehmigungsbehörde entsprechend beraten muss; vom Investor, der fragt, warum ausgerechnet er eine Ausgrabung zu finanzieren hat. Der Archäologe entscheidet z. B. auf einer Grabung, aus welcher der zu untersuchenden Gruben er Bodenproben nimmt (vielleicht für archäobotanische Analysen oder naturwissenschaftliche Datierungen); der Konservator/Restaurator legt fest, bei welchen Funden konservatorische Maßnahmen notwendig sind, welche Mittel und Methoden eingesetzt werden können und wie weit z. B. trotz eventuell gegebener Eigentumsproblematik zu gehen ist. Bodendenkmalpfleger/Professor/Studenten überlegen, welche Maßnahmen geeignet oder so bedeutend oder so interessant sind, dass sie zügig einer wissenschaftlichen Bearbeitung zugeführt werden sollten (z. B. im Rahmen einer Dissertation) und welche Unterstützung möglich ist, dass möglichst viele Fragestellungen verfolgt werden können



Athen, Akropolis, Parthenon-Tempel – die Tagungsteilnehmerinnen und -teilnehmer bei ihrem Besuch (Foto: BLfD, C. Sebastian Sommer)

und das Projekt zu einem erfolgreichen Abschluss kommt. Dem Magazinverantwortlichen stellt sich die Frage, wie er das neu geborgene und übergebene Fundmaterial in seinen Magazinen/Fundarchiven unterbringt und eine nachhaltige „Nutzung“ sicherstellt; der Museumskurator muss auswählen, welche Ergebnisse und erläuternden Funde einen Platz in der Konzeption der nächsten Sonder- oder gar Dauerausstellung finden können (Nebenbei: Ein besonderer Moment war bei der Besichtigung des Athener Nationalmuseums die Aussage des führenden Kollegen vor mehreren von Goldfunden aus Mykene nur so strotzenden Vitrinen, dass sich zu einem der „Königsgräber“ noch viele gleichwertige Funde „im Keller“ befinden.). Und nicht zuletzt entscheidet die Öffentlichkeit, ob sie sich für ihre lokale und regionale Archäologie und Geschichte interessiert, vielleicht begeistern lässt und unter Umständen sich sogar an verschiedenen Stellen aktiv beteiligt. Sicher, in südlichen Ländern mit umfangreicher steinerner und damit oft anschaulicherer Bausubstanz – häufiger als bei uns – ergeben sich daraus in besonderen Fällen auch Überlegungen und Entscheidungsnotwendigkeiten zur Erhaltung einmal freigelegter archäologischer Befunde – z. B. entgegen der ursprüngli-

chen Planung, betroffene Flächen „archäologiefrei“ einem Bauvorgang übergeben zu wollen. Und in Athen muss sich sogar ein Gericht entscheiden, ob es einem von „Forschern“ gestellten Beseitigungsantrag von klassizistischen Baudenkmalern (?) stattgeben will, damit diese die darunter liegende historisch bedeutsame vermutete Substanz einer antiken Philosophenschule freilegen können.

Ganz offensichtlich sind die Entscheidungsprozesse in den verschiedenen Ländern abhängig von der Art der Denkmalschutzgesetzgebung und damit verbunden von unterschiedlichen Aufgaben, Rechten und Pflichten in den Behörden und Beteiligten. Unabhängig davon spielt meistens die Machbarkeit bzw. Finanzierbarkeit, nicht selten der Platz (z. B. in den Archiven) bei der Forderung nach Auswahl eine treibende Rolle. Nicht selten soll bei der Entscheidung ein „Research Framework“, also ein mehr oder weniger umfangreiches Papier, oder System über die in einer Region oder für eine Epoche gegebenen Forschungsfragen helfen. Mit dessen Erstellung einher geht ein umfangreicher Bewusstseinsprozess, also die Erkenntnis über Zusammenhänge, Fragestellungen und Fehlstellen. So sehr in einem solchen „Rahmen“ z. B. die Bedeutung einer zu bearbeitenden Maßnahme abzuschätzen ist

und bei der Wahl eine Entscheidungshilfe gegeben werden kann, ignorieren diese Systeme meines Erachtens aber mehrere entscheidende Punkte. Einerseits zeigt sich immer wieder, dass wir uns nur intensive Gedanken machen über Aspekte, die uns mehr oder weniger bewusst sind, wir also das „suchen“, was wir irgendwie schon kennen. Für das Unvorhersehbare bleibt kein Platz. Andererseits lässt sich trotz bester Prospektionsmethoden vor einer (zerstörenden) Ausgrabung nur annäherungsweise abschätzen, in welcher Qualität, Dichte und inhaltlichen Tiefe ein Bodendenkmal erhalten ist. Und dann wird der Einsatz insbesondere von Personalkräften noch ganz wesentlich von persönlichen Interessen, Vorlieben und Begeisterungsfähigkeit gesteuert. Diese Aspekte außen vor zu lassen, würde treibende Faktoren ignorieren. Insbesondere bei der wissenschaftlichen Bearbeitung ist ein vollständig systematisches Vorgehen nur mit sehr umfangreichen finanziellen Mitteln steuerbar.

Auch in Bayern ergeben sich immer wieder Diskussionen um „muss das alles sein?“, ganz gleich, ob zum Zeitpunkt der Entscheidung über eine Ausgrabung, bei der Archivierung der Dokumentation oder der Aufbereitung und Magazinierung der Funde. Aber abgesehen von der unter Umständen jahrtausende alten Entscheidung, ob eine Siedlung z. B. der Bronzezeit hier



Athen, Akropolismuseum am Fuße der Akropolis, Entwurf von Bernard Tschumi und Michalis Fotiadis, 2009 fertiggestellt (Foto: BLfD, C. Sebastian Sommer)

oder dort, eine römische Villa rustica in einem Bezug zu Topographie oder Boden, ein frühmittelalterliches Gräberfeld in einem bestimmten Verhältnis zur Siedlung oder eine mittelalterliche Kirche mit Friedhof in der einen oder anderen Ausrichtung und Größe angelegt wurde, und abgesehen von der von ähnlichen nachfolgenden Entscheidungen vor langer Zeit oder der Wahl der Gelände­nutzung in den letzten Jahrzehnten abhängigen Erhaltung der Bodendenkmäler, liegt die auslösende

Primärentscheidung beim Eigentümer. Durch den seit einem Jahrzehnt freigeschalteten Bayerischer Denkmal-Atlas (früher BayernViewer-denkmal; www.blfd.bayern.de) wird jeder in die Lage versetzt, zu erkennen, ob sein Grund ein Bodendenkmal enthält oder nicht. Damit ist es die Wahl des Eigentümers, sein Grundstück nicht oder in der einen oder anderen Weise zu entwickeln/zu nutzen/zu bebauen. Damit entscheidet er, ob und in welchem Umfang ein Bodendenkmal betroffen ist und ob Folgeentscheidungen durch Genehmigungsbehörden und Bodendenkmalpfleger zu treffen sind. Bei Letzteren handelt es sich jeweils um Abwägungsfragen in einem engen gesetzlichen und gesellschaftlichen Rahmen. Eventuell dabei entstehende Belastungen für den Eigentümer und nachfolgend in ganz erheblichem Maß für die Öffentlichkeit werden vom Eigentümer/Planer gegebenenfalls „sehenden Auges“ durch seine auslösende Entscheidung in Kauf genommen bzw. entstehen für den Freistaat Bayern als teilweise schwer vorhersehbare Folgelast privater oder öffentlicher Entscheidungen. Trotz verschiedener Herausforderungen, z. B. bezüglich der Kapazität von Archiven, kann sich das Land hier seiner Verantwortung in Vorbildfunktion und von der Öffentlichkeit finanzierter Partner nicht entziehen, ist doch die Erhaltung der Denkmäler ein explizites Verfassungsziel.



Athen, Besuch im Akropolismuseum, das ausschließlich Objekte der Akropolis bewahrt (Foto: BLfD, C. Sebastian Sommer)

C. Sebastian Sommer

Wachgeküsst aus dem Dornröschenschlaf – die „WeinKulturGaden“ in Thüngersheim

Der Weinort Thüngersheim liegt rund 20 km nordwestlich von Würzburg auf der rechten Mainseite und wird 1098 erstmals urkundlich erwähnt. An einem leiterartig angelegten Erschließungssystem entwickelt sich zwischen der Unteren und Oberen Hauptstraße die charakteristische Parzellenstruktur. Das dicht bebaute Ensemble zeichnet sich durch sein geschlossenes Straßenbild mit großen Hoftoren und Pforten aus. Wie zahlreiche andere Gemeinden ist der Ort seit vielen Jahren von einem Abwandern der Infrastruktur an die Randlagen und damit von einem zunehmenden Leerstand im Zentrum betroffen. Dieser Prozess gefährdet nicht nur das sensible Funktionsgeflecht in der Ortsmitte, sondern auch den Erhalt der reichen historischen Bausubstanz. Auch die Reste der mittelalterlichen Kirchenbefestigung, welche nach dem Auflass durch die Alteigentü-

mer sukzessive in Gemeindebesitz übergingen, waren bis vor kurzem noch dem Verfall preisgegeben. Um einer weiteren Verwaisung der Gebäude zu begegnen, setzt Thüngersheim seit einigen Jahren auf eine Wiederbelebung der Urbanität, wobei ein zentraler Aspekt hierbei der sensible und respektvolle Umgang mit der Altbausubstanz darstellt. Im Rahmen dieser Revitalisierungsmaßnahmen erkannte die Kommune auch das Potenzial der denkmalgeschützten Kirchgaden und lobte auf Anregung der Regierung von Unterfranken bereits 2008 einen Architektenworkshop aus. Er hatte zum Ziel in der Ortsmitte einen Platz für Kultur, Wein und Versammlung zu schaffen. Das Projekt sollte in seiner Vielschichtigkeit und Nutzungsvariabilität dem touristischem Angebot des Weinortes dienen und gleichzeitig die Interaktion der Bürger im Ort stärken.

Baugeschichte

Von der im Nordwesten des Ortskerns gelegenen Kirchenbefestigung ist nur ein Teil des Südflügels erhalten, früher umfasste sie den gesamten Kirchhof der Pfarrkirche St. Michael. Die sechs Gaden grenzen im Osten an das jetzige Rathaus an, im Norden liegt der Kirchhof und im Süden verläuft die Kirchgasse. Im ausgehenden Mittelalter und in der Frühen Neuzeit dienten sie vornehmlich dem Schutz der Ernte und anderer Güter vor feindlichen Übergriffen. 1443 werden die Thüngersheimer Gaden erstmals urkundlich erwähnt. Das älteste heute noch erhaltene Gebäude, die Gade 2, konnte im Rahmen einer dendrochronologischen Untersuchung auf 1429/30 datiert werden, das jüngste stammt aus der Zeit um 1600. Die Gaden zählen somit zu den ältesten Bauwerken der Ortschaft



Thüngersheim, Blick auf die Kirchgaden von der Kirchgasse aus, nach Instandsetzung 2015 (Foto: Florian Hammerich)



Blick auf die Gaden von der Kirchgasse vor der Instandsetzung, 2010
(Foto: Architekten Geller-Bornschlögl, Bamberg)

und lassen folgende Grundstruktur erkennen: An die ehemals den Kirchhof umschließende Wehrmauer aus massivem Bruchstein wurden hofseitig zweigeschossige Fachwerkhäuser angebaut, die in späterer Zeit sukzessive massive Mauern erhielten.

Das Wort „Gaden“ ist dem althochdeutschen Wort „gadum“ oder „gadem“ entlehnt und bedeutet sinngemäß Scheu-

ne, Raum oder auch Gemach. Und so bestehen die heute noch erhaltenen Gebäude auch nur aus jeweils einem Raum pro Stockwerk mit einer maximalen Größe von 20 m². Jede einzelne Gade verfügt zudem über einen Gewölbekeller, in dem die wertvollsten Güter gelagert wurden. Zwischen diesen „Einraumhäusern“ bestand keine Verbindung, sodass die einzelnen Gaden unterschiedliche Ge-

schosshöhen entwickelten. Die Gebäude waren zunächst zur Straße hin geschlossen und nur mit Schießscharten zur Verteidigung ausgestattet, während die ursprüngliche Erschließung über Türen und Kellerabgänge vom Kirchhof aus erfolgte. Bei Abdichtungsarbeiten an den nördlichen Kellerwänden im Jahr 2010 konnte einer dieser Kellerhalse freigelegt und wiederhergestellt werden. In späterer Zeit, vermutlich seit dem 17. Jahrhundert, als der wehrhafte Charakter der Anlage seine Bedeutung verlor, öffneten die Eigentümer die Gebäude mehr und mehr zur Kirchgasse und brachen große Tore und Fenster in die frühere Wehrmauer. In den folgenden Jahrhunderten dienten die Gaden als Scheune und Lagerraum – bauliche Veränderungen gab



Vom Hausschwamm vollständig zerstört, war das Dachwerk von Gaden 4 nicht mehr zu halten, 2013
(Foto: Peter Hanf, Gemeinde Thüngersheim)



Die Gaden vom Kirchhof aus gesehen während der Instandsetzung, 2013
(Foto: Peter Hanf, Gemeinde Thüngersheim)

es kaum mehr –, bis sie auch dieser Nutzung beraubt, Mitte des 20. Jahrhunderts sich selbst überlassen und dem Verfall preisgegeben waren.

Entwurfsgedanke und Nutzungskonzept

Der Weinanbau prägt seit Jahrhunderten die Kulturlandschaft, die Architektur und die Menschen in und um Thüngersheim. So lag es nahe, die Weinkultur als zentrales Thema zu präsentieren und das Konzept der „WeinKulturGaden“ zu erarbeiten. Sie sollten Raum für Ausstellungen, kulturelle Veranstaltungen und die Darstellung des Weinbaus



Groß wirkt der Gaden vom Keller bis unter das Dach, hier wird später die Fluchttreppe eingebaut, 2014 (Foto: Florian Hammerich)

sowie des Ortes Thüngersheim bieten. Gewinner des Architektenworkshops war der Entwurf von PlanZ-Architekten aus München, der sich durch eine große Sensibilität im Umgang mit der kleinteiligen Struktur und einer ambitionierten Gestaltung der neu hinzugefügten Elemente auszeichnete. Der Grundgedanke war einerseits eine sinnhafte und der Raumgröße entsprechende Belegung

ohne massive Eingriffe in den Bestand zu organisieren und andererseits eine hohe Nutzungsflexibilität zu erzeugen. Veränderungen wurden bis auf wenige Ausnahmen nur dort vorgenommen, wo bereits Störungen im Gefüge vorhanden waren. Die Instandsetzungsmaßnahmen an den Fach- und Dachwerken, den Bruchsteinmauern und Gewölben erfolgten abgestimmt auf das Bauwerk

und mit traditionellen handwerklichen Methoden.

Zentrales Gestaltungselement ist die deutliche Abgrenzung von Alt und Neu: Als Kontrast zu den bestehenden Materialien Holz, Naturstein, Putz und Lehm sind die neuen Elemente in Metall und Glas ausgeführt. Hierbei ist Stahl das vorherrschende Material, aus ihm bestehen die Fensterrahmen, die Treppen und sogar die Böden, aber auch die großen Tore, die die Gebäude zur Kirchgasse hin öffnen. Die neuen Bauteile halten Distanz zum Bestand, fügen sich aufgrund ihrer rauen Materialität dem funktionalen Charakter der Ökonomiegebäude ein und erfüllen alle Erfordernisse einer zeitgemäßen Nutzung.

Thematisch sind den sechs Gaden unterschiedliche Schwerpunkte zugeordnet, die aufgrund ihrer räumlichen Vernetzung jedoch die verschiedensten Aktivitäten ermöglichen. Die Gade 1 dient der Präsentation der Nahwärme, dem zukunftsorientierten Energiekonzept der Gemeinde, das auch die Kirchgaden beheizt und dem Besucher durch Schautafeln erläutert wird. Die 1429/30 errichtete Gade 2 ist der älteste datierte Baukörper und als Museumsraum eingerichtet. Hier wird der Besucher über die Baugeschichte sowie die ursprüngliche Nutzung und Konstruktion der Gaden informiert. Die Gaden 3a und 3b stellen den größten Raumzusammenhang dar. Die ursprünglich getrennten Baukörper wurden bereits von einem früheren Besitzer miteinander verbunden. Zusammen mit Gaden 4 bilden sie nun den Kern der Weingaden und können über alle Geschosse hinweg für Lesungen, Degustationen, Konzerte und andere kleinere Veranstaltungen genutzt werden. In den Gaden 5 und 6 ist der Schwerpunkt Kultur und Ausstellung angesiedelt, der ortsansässigen und regionalen Künstlern als Plattform dient. Eine frühe Einbindung von Ausstellungskonzeption und Design in die allgemeine Planung führt zur Synthese von Raumgestaltung und Nutzung, die nicht zuletzt durch die Materialwahl zum Ausdruck kommt. Ein Stahlband führt den Besucher von Raum zu Raum und dient gleichzeitig als Ausstellungsträger: Hierin eingebettet sind mannigfaltige Informationen, digital sowie in Text und Bild, die Thüngersheim und seine Weinkultur präsentieren.



Hier wird später das Foyer entstehen – die Weingaden während der Instandsetzung, 2014 (Foto: Florian Hammerich)



Das Foyer im Weingaden zur Eröffnung 2015 (Foto: Florian Hammerich)

Instandsetzung

Nicht zuletzt wegen des schlechten Gebäudezustands, aber auch im Hinblick auf die ambitionierte Planung, bedarf die Umsetzung eines Projektes dieser Art Mut und Vertrauen – sowohl in die

technische und finanzielle Machbarkeit als auch den späteren Erfolg. Gegen die ein oder andere kritische Stimme entschied sich die Gemeinde einstimmig für die Realisierung des Wettbewerbs und fand auf ihrem Weg starke Partner, welche die Finanzierung des Projektes

ermöglichten. Insbesondere die Städtebauförderung, der Entschädigungsfonds und die Deutsche Stiftung Denkmalschutz unterstützten die Kommune maßgeblich bei der Realisierung dieses engagierten Projektes. Um eine zuverlässige Planungsgrundlage zu schaffen und möglichst detaillierte Informationen über die Geschichte, die Konstruktion und den Zustand des Komplexes zu erhalten, wurden ab 2010 erweiterte Voruntersuchungen durchgeführt. Das Architektenteam von PlanZ-Architekten gründete eine Arbeitsgemeinschaft und holte sich zur Verstärkung das auf die Instandsetzung von Denkmälern spezialisierte Büro Geller-Bornschlögl aus Bamberg ins Boot. Die Ausstellungskonzeption übernahm CEZET, Büro für Gestaltung Heike Czerner, aus Regensburg in Zusammenarbeit mit dem Fotografen Florian Hammerich.

Besonders die Kleinteiligkeit und die Niveauunterschiede der Bausubstanz stellten bei der Umsetzung von Entwurf- und Nutzungskonzept eine große Herausforderung dar. Erschwerend kam eine Vielzahl moderner Normen und Vorschriften hinzu, wie Anforderungen an den Brandschutz und das Raumklima, die sich oftmals nur schwer mit dem Gebäudebestand in Einklang bringen ließen. Um aus den winzigen Scheunen ohne räumlichen Zusammenhang, die niemals für einen längeren Aufenthalt ausgelegt waren, ein Gebäudeensemble mit öffentlicher Nutzung, mit allen für das 21. Jahrhundert notwendigen Anforderungen an Komfort, Technik und Ausstattung zu entwickeln, bedurfte es immer wieder einer Überarbeitung der Planung. Als Leitfaden dieses Entwicklungsprozesses standen aber immer die Klarheit der Konzeption und die Einfachheit der Materialität, die bereits den Wettbewerbsentwurf bestimmt hatten. So wurde auf eine aufwendige Gebäudeklimatisierung verzichtet und das richtige Raumklima durch kontrollierte Lüftung, feuchteadaptive Materialien und ein System aus Wand- und Sockelheizung erreicht. Raumgreifende Subsidiärkonstruktionen wurden nur dann vorgesehen, wenn statische Anforderungen diese unumgänglich machen, die Dach- und Fachwerke wurden meist zimmermannsgerecht instand gesetzt. Einzig dort, wo der Echte Hausschwamm tiefgreifende Zerstörungen bewirkt hatte, wurde der



In einer Ausstellung im Gewölbekeller des Weingadens präsentieren sich die Thüngersheimer Winzer, 2015 (Foto: Florian Hammerich)



Die Gaden vom Kirchhof aus gesehen, nach der Instandsetzung 2015 (Foto: Florian Hammerich)

Bestand zurückgebaut. Die besonders alten Holztragwerke von Gaden 2 und 3a, deren verwachsene Querschnitte eine normale Reparatur nicht erlauben, wurden mit aufwendigen Holzprothesen saniert.

Die Auswahl und Begrenzung der Materialien beruhigte gezielt das Erscheinungsbild, Stahl verbindet nun Böden und Treppen, Kalkputz die Wandflächen innen und außen. Auch die typische fränkische Hohlfaßdeckung, die heute kaum mehr hergestellt wird, sollte nicht verloren gehen, und so wurden die Ziegel einzeln gereinigt, gegen Stürme gesichert und aus Abbrüchen der Region ergänzt. Durch die Öffnung der Obergeschosse bis unter den First entstand schließlich eine vertikale Entwicklung der Räume, welche die fehlenden Quadratmeter in der Fläche nahezu vergessen lässt. Die Instandsetzung begann im Frühjahr 2013 und dauerte zwei Jahre. Schon bei der Eröffnung im Mai 2015 zeichnete sich eine den Ort übergreifende positive Resonanz ab, sodass das

Projekt noch im selben Jahr vom Bund Deutscher Architekten (BDA) eine Anerkennung bei der „Auszeichnung Guter Bauten Franken 2015“ erhielt.

Fazit

Mit der Instandsetzung der Thüningersheimer Kirchgaden und ihrer Umnutzung zu einem Ort kulturellen Lebens ist im ländlichen Raum ein Projekt entstanden, das aufzeigt, welches Potenzial in dem oftmals ungeliebten baulichen Erbe stecken kann. Mit Engagement, einer Vision und der intensiven Auseinandersetzung mit dem Bestand wurden die Stärken und die Möglichkeiten, aber auch die Grenzen erkannt und genutzt. Aus seinem Dornröschenschlaf erweckt, ist der Gebäudekomplex nun wieder mit Leben erfüllt. Das intelligente Gesamtkonzept berücksichtigt mit möglichst geringen Eingriffen andere Belange wie Brandschutz und die barrierefreie Erschließung der wichtigsten Räume. Die kleinteilige Struktur konnte be-

wahrt und den vielfältigen Nutzungen zugewiesen werden. Die „WeinKulturGaden“ stehen für eine vorbildliche Instandsetzung, bei der jedes Detail individuell erarbeitet wurde. Der attraktive Nutzungsmix mit öffentlichen, kulturellen und touristischen Aspekten fördert nachhaltig die Belebung des Ortskerns, sodass zentrale Funktionen wie Wohnen, Kultur und Wirtschaft gestärkt werden. Das Projekt stiftet Identität und besitzt geradezu Labelcharakter für die zukünftige Präsentation des Weinortes. Hierdurch erfährt die Gemeinde, deren Bürger, aber auch die gesamte Region eine Bereicherung, die Mut macht, das Vorhandene zu schätzen und wieder zu entdecken. Für dieses Engagement bekam die Gemeinde Thüningersheim am 22. Juni 2017 die Denkmalschutzmedaille durch Staatsminister Dr. Ludwig Spaenle verliehen.

Anne-Kristin Geller und
Hans-Christof Haas

Der Garten des Barth-Schlössls in München-Perlach

Wandel einer klassizistischen Gartenanlage im Spiegel historischer Pläne und neuer archäologischer Befunde

Die vormals eigenständige Gemeinde Perlach ist seit 1930 Stadtteil der Landeshauptstadt München. Das ehemalige Dorf nördlich von Haching hatte sich entlang des Hachinger Baches entwickelt, der östlich der Isar parallel zu dieser von Süden nach Norden fließt. Archäologisch lenkt das Hachinger Bachtal insbesondere als spätrömische Siedlungskammer die Blicke der Bodendenkmalpfleger auf sich. Gerade im nördlichen Abschnitt dieses Tals sind auf Perlacher Gemarkung die sonst so seltenen spätrömischen Siedlungen mehrfach archäologisch nachgewiesen. Zusammen mit einem erst in Teilen bekannten Gräberfeld des 5./6. Jahrhunderts im Nordwesten des historischen Ortskerns zeichnet sich hier eine kontinuierliche Besiedlung von der Spätantike bis in die Zeit der Bajuwaren ab. Auch im Osten des Altortes war eine mittelalterliche Vorbesiedlung des bereits 790 erstmals urkundlich erwähnten Perlachs bekannt.

Die Bodendenkmalpflege wurde also hellhörig, als die Grundschule am Pfanzeltplatz, der selbst vom Hachinger Bach durchflossen wird, durch ein neues Schulgebäude erweitert werden musste. Im Vorgriff auf die Neubebauung hatte das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege im Rahmen des Modellprojektes „Denkmalfeststellung im Vermutungsfall“ in der Südostecke des Grundstücks archäologische Befun-



Luftbild mit hervorgehobener Lage der Befundfläche, 2016; Norden ist oben
(Foto: Bayerische Vermessungsverwaltung)

de festgestellt. Grundlage der Arbeiten war eine denkmalrechtliche Erlaubnis, die wegen der im Perlacher Gebiet an vielen Stellen bereits bekannten Bodendenkmäler erforderlich war. Ob man es allerdings tatsächlich mit spätrömischen oder frühmittelalterlichen Überresten zu tun bekäme, war noch nicht sicher: Erste Recherchen zu der Fundstelle hatten anhand alter Flurkarten ergeben, dass es sich um die Reste einer klassizistischen Gartenanlage handeln könnte.

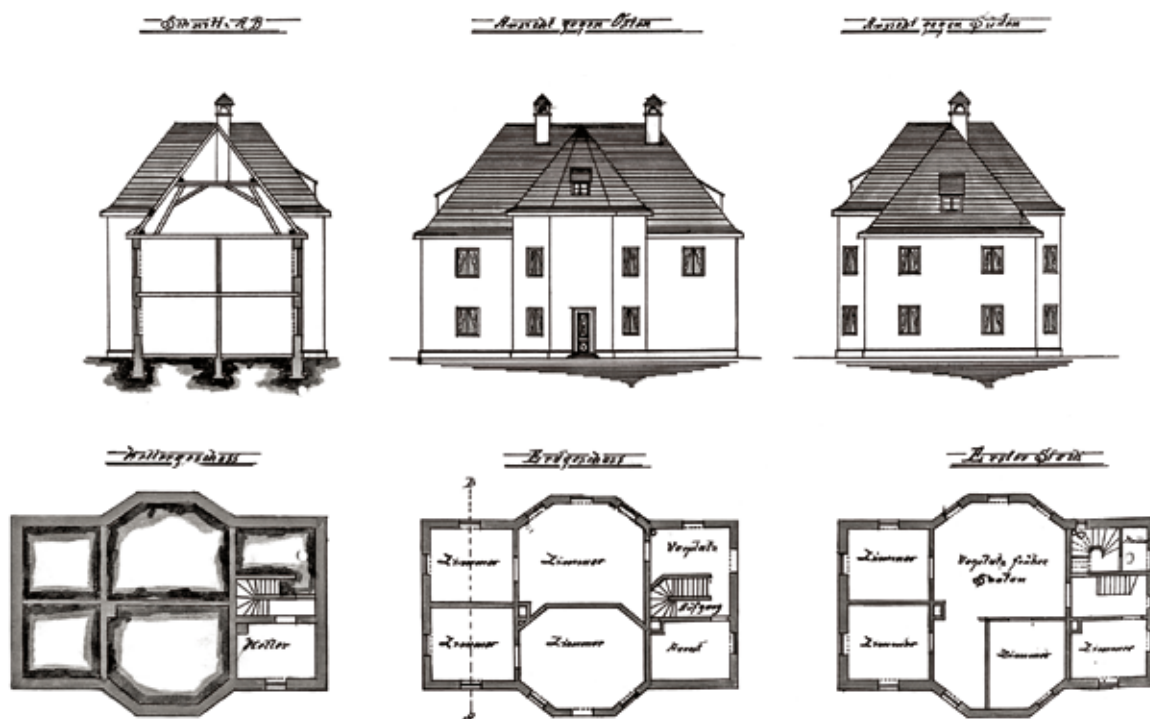
Im Sommer 2016 führten die beiden Berichterstatter eine Baggeraufsicht so-

wie die damit einhergehenden Dokumentationen archäologischer Befunde durch. Mit dem Bauherrn, der Landeshauptstadt München, war man übereingekommen, den weiteren Oberbodenabtrag auf der etwa 1100 m² großen Fläche unter archäologischer Fachaufsicht zu begleiten. Zudem hatten sich alle Beteiligten im Vorfeld darauf verständigt, nach dem Oberbodenabtrag das Planum aufzumessen und die Gartenanlagen nur durch einzelne, interessant erscheinende Befunde anhand von Profilschnitten zu dokumentieren, sofern keine andersarti-



Historische Fotografien des Barth-Schlössls: links ältere Ansicht von Nordwesten; rechts Ansicht von Süden kurz vor dem Abriss 1930 (aus: Leopold Auburger, Gemeindliche Armenfürsorge in Perlach von der Dorfgmain (Gmoä) Perlach bis zur Eingemeindung nach München)

Ausschnitt aus dem Bestandsplan von 1914 (aus: Leopold Auburger, Gemeindliche Armenfürsorge in Perlach von der Dorfgmain (Gmoä) Perlach bis zur Eingemeindung nach München)



gen archäologisch relevanten Spuren zu Tage träten. Dies ist eine in sehr kurzer Zeit durchführbare und kostengünstige Vorgehensweise.

Historische Einordnung

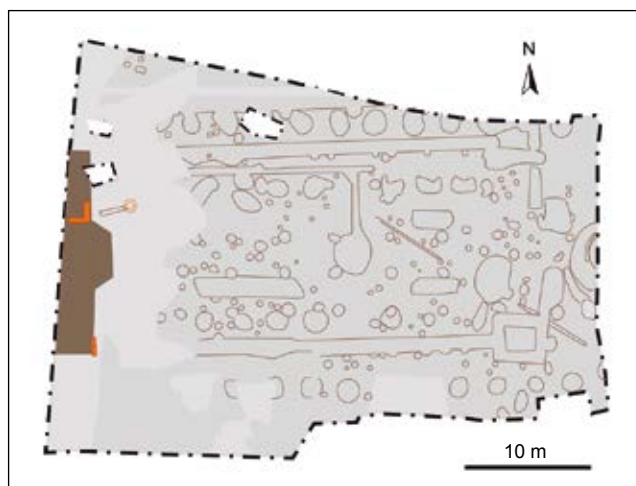
Das Areal für den Schulerweiterungsbau ist seit Jahrzehnten Grünfläche und dient als Schulhof der Perlacher Grundschule. Es liegt am Südostende des Pfanztelplatzes nördlich der Putzbrunner Straße. Als um 1787 Karl Anton Freiherr von Barth

(1758–97) den nachmaligen Edelsitz (Hofmark) „Perlacheck“ (heute Putzbrunner Straße 3) erwarb, befand sich hier der östliche Ortsrand von Perlach, am Übergang zu den offenen Feldfluren. Barth war Münchner Bürgermeister, Stadtoberichter und später auch Landschaftskanzler.

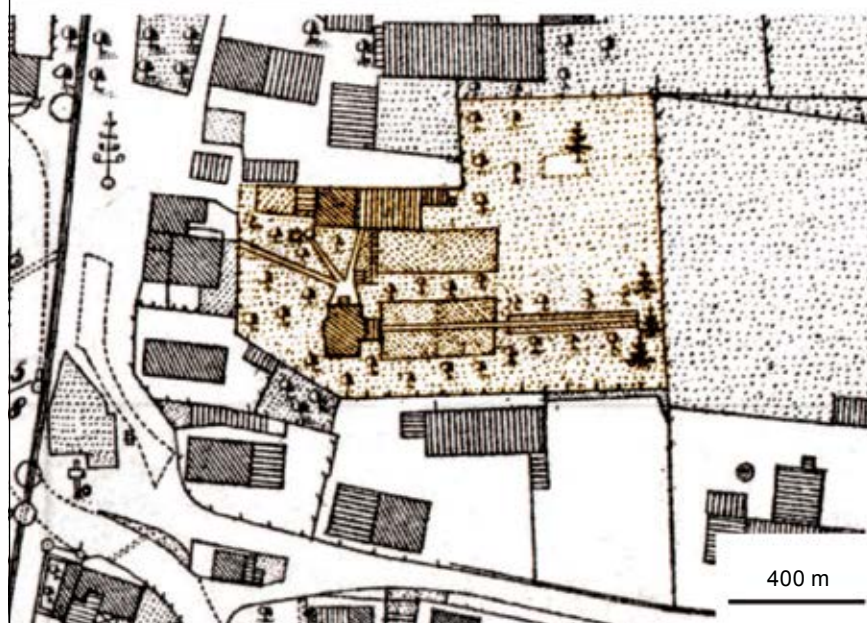
Das Landgut Perlacheck war das Ergebnis einer Zusammenlegung des alten Dumbergerhofs mit dem Krinbergerhof. Dazu ließ Karl Anton von Barth bald nach 1790 auf dem rückwärtigen Gelände als Wohnhaus das „Barth-Schlössl“ erbauen, welches nach seinem Tod 1797 nicht weni-

ger als 14-mal den Besitzer wechselte. Für das Jahr 1866 sind Umbaumaßnahmen überliefert, die aber die äußere Erscheinung in der Grundform kaum beeinträchtigt haben. Ab 1912 diente das Barth-Schlössl als Armenhaus der Gemeinde und wurde 1930 nach der Eingemeindung Perlachs nach München abgebrochen.

Zum Aussehen des Gebäudes geben zwei historische Fotografien Auskunft. Auf der älteren erkennt man an der nicht verbretterten nördlichen Schmalseite noch eine teilweise durch farblich dunkler abgesetzte Putzbänder und Simse wohl



Blick von Osten auf die Grabungsfläche (links) mit dem zugehörigen Plan (rechts), 2016 (Foto/Plan: Hans-Peter Volpert)



Die Gartenanlage im Urkataster um 1803 (oben), im Revisionsblatt um 1856 (Mitte) und auf der Flurkarte um 1906 (unten) (Kartengrundlage: Bayerische Vermessungsverwaltung, Bearbeitung: Hans-Peter Volpert)

weitestgehend originale Fassadengliederung sowie ein ziegelgedecktes Dach. Im Zustand kurz vor dem Abbruch, versteckt hinter einem Bretterzaun, ist die unverzierte südliche Fassade sowie das nun mit Blech eingedeckte Dach zu erkennen, wie es auch vom Bauzustandsplan der Gemeinde Perlach von 1914 überliefert ist.

Auf der Ostseite des Schlössels war ein Garten angelegt, der durch schrittweisen Ausbau und Zukauf eine beachtliche Größe von gut 1,6 ha erreichte. Barth hatte 1788 sogar die Kosten über 200 Gulden für die Transferierung der Schottenhofer-sölde, eines am südöstlichen Grundstück gelegenen kleinen Bauernhauses, auf die andere Seite der heutigen Putzbrunner Straße in Kauf genommen.

Die Ausgrabung

Bei der Ausgrabung stieß man auf die Überreste dieser ehemaligen Gartenanlage des Schlösschens. Die Grabungsfläche war übersät mit einer Vielzahl unterschiedlich geformter Strukturen. Sie reichten von Gruben normaler Pfostenlochgröße bis hin zu kreisrunden Flecken mit bis zu 2 m Durchmesser, die überwiegend Baumgruben zugerechnet werden können. Hinzu kamen breite, lineare, teils rechtwinklig umknickende Erdverfärbungen. Auch sie waren oft sehr flach und wurden von der Baggerschaufel fast weggekratzt. Wie sich herausstellen sollte, handelte es sich hierbei wohl um ehemalige Rabatten für Blumenbeete oder Pflanzgruben für Hecken. Die hohe Befunddichte, in Verbindung mit vielen neuzeitlichen Störungen, ließ zunächst kein System erkennen. Erst allmählich sah man klarer.

Besonders an der westlichen Grabungsgrenze war die Befundsituation zunächst unübersichtlich: Große Planierschichten aus Schutt, Mörtel-, Beton- und Ziegelbruch verunklarten das Planum erheblich. Zusammen mit dem vor Ort tätigen und für mögliche Kriegsalltlasten zuständigen Sprengmeister wurde der Bereich erneut präpariert. Nun erkannte man, worum es sich handelte: zum einen um den ausplanierten Schutt des 1930 abgebrochenen Barth-Schlössls, zum anderen um die Reste eines Schutzbunkers, der während des Zweiten Weltkrieges als Unterstand für Schulkinder gedient hatte.

In der Grubenverfüllung dieses ehemaligen Schutzbunkers fanden sich

neben Bauschutt und Gewehrmunition auch ein verbeulter deutscher Stahlhelm und eine bedruckte amerikanische Blechdose, die ehemals Soldatenverpflegung („Chicago boiled eggs“) enthielt. Stahlhelm und Dose sollen der Schule künftig für Ausstellungszwecke zur Verfügung stehen.

Für die Geschichte der Gartenanlagen interessanter war hingegen der nördliche Bereich. Hier fiel alsbald ein kleiner ziegelgedeckter Kanal (mit Blechrinne?) auf, der in einem aus Ziegel gesetzten Sickerschacht endete und von einer Dachrinne des Schlossls stammen musste, wie in der Abbildung auf Seite 16 links unten in den Ecken des Erkers rechts zu erkennen ist.

Nordwestlich anschließend lag eine ziegelgemauerte, mit Abbruchschutt verfüllte Kellergrube. Hierbei kann es sich nur um den Keller des Barth-Schlossls handeln, wie er auf dem Bestandsplan von 1914 zu sehen ist. Ein weiterer Rest des nicht vollständig ausgebrochen Ziegelfundaments dürfte in einem Mauerrest an der ehemaligen Südostecke des Schlosschens zu sehen sein, der von der

Bunkeranlage nicht vollständig zerstört worden war.

Beim Fundmaterial handelt es sich, abgesehen von den erwähnten Funden aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges, vorwiegend um neuzeitliche, zumeist gelb, braun oder grün glasierte Hafnerware mit typischen Randformen des 17.–19. Jahrhunderts. Hinzu kommen Glasfragmente, überwiegend Bruchstücke grüner (Wein-)Flaschen. Die Tierknochen dürften wohl entsorgte Speiseabfälle darstellen. Herausragend ist ein kleiner Silberring mit Jugendstilornamentik (Buchstaben/Initialen „KS“ oder „SK“), der wohl ins ausgehende 19. Jahrhundert datiert.

Die Gartenlage

Während von älteren Gartenanlagen manchmal Kupferstiche überliefert sind, liegen solche für den Perlacher Garten nicht vor. Auch andere Bilddarstellungen, die bei der Analyse der Befunde helfen könnten, sind nicht bekannt. Immerhin aber wurden die Gartenanlagen in ihrer

Grundstruktur in den jeweiligen Blättern des Urkatasters von 1803 und deren Revisionsblättern von 1856 erfasst.

Mit Hilfe der Kartenblätter von 1803, 1856 und 1906 lassen sich dementsprechend drei Phasen der Gartenanlage erkennen und mit den Befunden der Ausgrabung verbinden. Überraschend ist dabei der grundlegende Wechsel in der Gartengestaltung in einem doch recht kurzen Zeitraum, was eindrücklich belegt, wie rasch Gärten einer Neugestaltung nach dem aktuellen Zeitgeschmack unterworfen waren, was vielleicht auch mit dem einen oder anderen Besitzerwechsel zusammenhängt.

Phase 1: Überlagert man den aktuellen Aufmaßplan mit dem entsprechenden Ausschnitt des Urkatasters von 1803, erkennt man eine parallele Baumreihe, die sich östlich des Schlossls von der dort befindlichen Erkertür bis an ein Halbrund der östlichen Grundstücksgrenze hingezogen hatte. Kleinere Wirtschaftsflächen liegen etwas abgerückt im Nordosten als hellbraune Beete gekennzeichnet.

Eine Überlagerung des skalierten Urkatasters mit dem Aufmaßplan scheint sogar im Hinblick auf die Abstände der Bäume zueinander einigermaßen gut mit einem Teil der aktuell gemessenen Pflanzgruben zu korrespondieren. Aufgrund der Symmetrie und in der Mittelachse zu diesen „Alleebäumen“ liegend, wird auch ein kleiner Brunnen dieser ersten Phase zugerechnet werden können. Den Zulauf markiert ein West-Ost verlaufendes Gräbchen, das am Ostende rechtwinklig nach Süden umknickt, um in einer kreisrunden Struktur mit gut 3 m Durchmesser zu enden. Die Richtung des Gräbchens von der Nordostecke des Kellers her lässt vermuten, dass es sich hier um einen Brunnen samt (hölzerner?) Zuleitung handelte, die vom Keller aus betätigt werden konnte.

Phase 2: Im Revisionsblatt von 1858, also gut 50 Jahre später, ist der Garten anders dargestellt. Schematische grüne Schraffuren bezeichnen wohl Beete. Die ältere Baum-Doppelreihe hatte im Westen weichen müssen, scheint im Osten aber weiterhin existiert zu haben. In der Westhälfte flankieren nun Bäume die Beete und scheinen fließend in einen Obstbaumbestand überzuleiten.

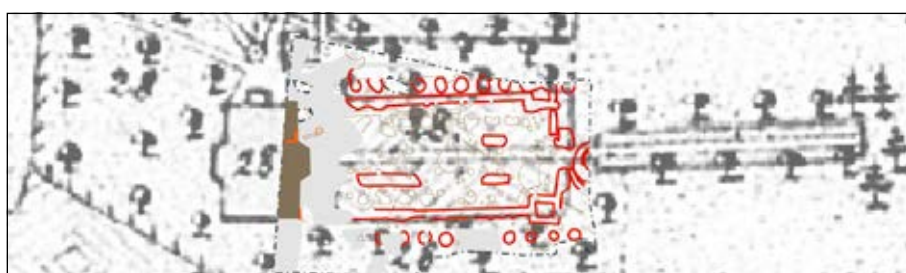
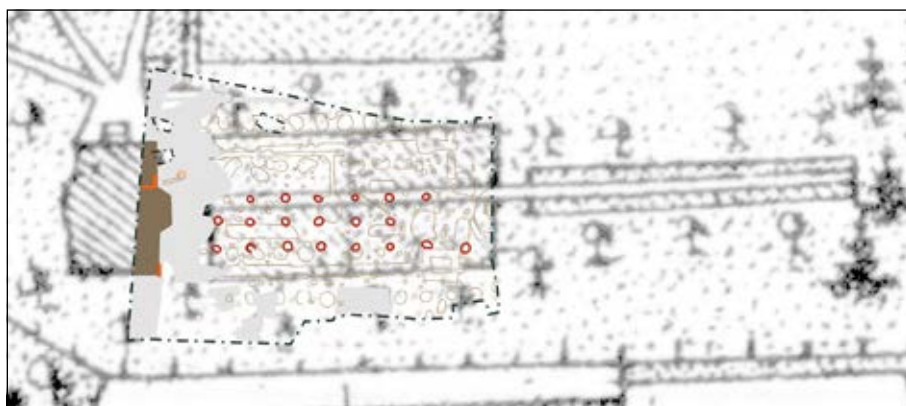
Hinterlegt man diesen Plan mit dem aktuellen Grabungsbefund, so darf man



Phase 1 mit zwei parallelen Baumreihen im Einklang mit dem einskalierten Urkataster von 1803 (Kartengrundlage: Bayerische Vermessungsverwaltung, Bearbeitung: Hans-Peter Volpert)



Phase 2 mit Resten der Beete und sonstiger Gartengestaltungen, korreliert mit dem Revisionsblatt von 1856 (Kartengrundlage: Bayerische Vermessungsverwaltung, Bearbeitung: Hans-Peter Volpert)



Phase 3 mit drei parallelen Pflanzreihen; hinterlegt die skalierte Flurkarte von 1906
(Kartengrundlage: Bayerische Vermessungsverwaltung, Bearbeitung: Hans-Peter Volpert)

wohl die schematischen Schraffuren der Karte mit jenen Beetstreifen korrelieren, die in der Symmetrie zu jenen neuen Baumgruben passen und die zudem einen Mittelweg betonen, der auf dem Revisionsblatt dargestellt ist. Auch hier fehlt interessanterweise die Wiedergabe des Brunnens, der an der Nahtstelle zwischen der Neugestaltung im Westen und dem noch vorhandenen alten Baumbestand nach Osten gestanden haben müsste.

Phase 3: Dieser letzte Abschnitt des Gartens kann nicht mit einer Kartendarstellung in Einklang gebracht werden. Der zur Orientierung hinterlegte Flurkartenausschnitt von 1906 zeigt zwar die neu entstandenen Gebäude, kopiert im fraglichen Gartenbereich aber offensichtlich nur das ältere Revisionsblatt.

Dafür belegen die in der Grabung festgestellten Befundüberschneidungen, dass es sich hierbei um die sicher jüngste Anlage handeln muss. Drei parallele Reihen von kleinen Pflanzgruben durchziehen das Grundstück in West-Ost-Richtung. Anders als in den Phasen zuvor, scheint nun der direkte Bezug zum Haus aufgegeben worden zu sein. Jedenfalls zielt die Reihe nicht mehr so explizit auf die Hausecken oder den Mittelvorbau wie in den beiden vorangegangenen Gestaltungen. Die geringe Größe der Pflanzgruben schließt größere Bäume aus; vielmehr darf man sich, ähnlich wie bei einem Biedermeiergarten, eine einfache Wiese mit Hochstammrosen oder ähnlichen Zierstauden vorstellen.

Zur zeitlichen Einordnung dieser Gestaltung kann nur festgestellt werden,

dass bereits 1910 in der Nordostecke des Gartens das katholische Mädchenschulhaus errichtet und der davor liegende Garten zur Schulwiese umgestaltet wurde, auf der 1928 sogar die Freiwillige Feuerwehr des angrenzenden Spritzenhauses genug Platz hat, um Übungen abzuhalten. Mit der Umwidmung des Schloßs zum Armenhaus 1912, wurde der Ziergarten vermutlich aufgegeben.

Um 1860 kam es beim Barth-Schloß zu einem Besitzerwechsel, was um 1866 offensichtlich zu den letzten großen Investitionen in Form eines Umbaus führte. Ab 1869 wurde das Gelände noch einmal landwirtschaftlich genutzt.

Aus städtebaulicher und stadgeschichtlicher Sicht war damit das Kapitel der früheren Hofmark mit ihrer eigenen Gerichtsbarkeit und ihrem Schlossgarten beendet. Die zunehmende Industrialisierung führte bald an vielen Stellen der alten Vororte Münchens zu einer völligen Umnutzung alter Strukturen und zu einer Veränderung des ehemaligen Weichbildes. Besonders seit den 1960er Jahren spielten Perlach und Neuperlach in der städtebaulichen Entwicklung Münchens für die Schaffung des dringend benötigten neuen Wohnraums eine besondere Rolle. Heute wird der Bereich der alten Hofmark am Pfanztelplatz für die Erweiterung der Grundschule erneut verändert. Es war die letzte Möglichkeit, einen Blick in die Geschichte der Hofmark am Perlach zu werfen.

Vor dieser erneuten Umgestaltung konnten archäologische Methoden in kurzer Zeit die letzten Entwicklungsschritte solcher Adelssitze am Münchner Stadtrand beleuchten. Mit sehr überschaubarem Aufwand kann die Archäologie so bei der Wiedergewinnung historischer Strukturen helfen – wenn auch nur für die Archive der Stadtgeschichte.

Melanie Marx und
Hans-Peter Volpert

Literatur

Auburger, Leopold: *Gemeindliche Armenfürsorge in Perlach von der Dorfsgmain (Gmoa) Perlach bis zur Eingemeindung nach München*, <http://perlach.hachinger-bach.de/downloads/GemeindlicheArmenfuer-sorge.pdf> (Zugriff am 08.06.2017)

Mooseder, Georg/Hackenberg, Adolf (Hrsg.): *1200 Jahre Perlach*, Bd. 1 und 2, München 1990/92

Der hl. Sebastian von Gaukönigshofen

Restaurierung einer Nischenfigur aus Sandstein

Vorbemerkung

Die beinahe schon aufgegebene Nischenfigur des hl. Sebastian von einer Hausfassade in Gaukönigshofen im Landkreis Würzburg wurde auf Initiative der früheren Amtsrestauratorin des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege (BLfD) Christiane Kern in die archäologischen Werkstätten nach Schloss Seehof in Memmelsdorf verbracht. Die herausragende Bildhauerarbeit mit barocker Bleiweißfassung und Blattgoldauflagen kann wegen ihres kritischen Erhaltungszustands, mit hin eben wegen des verwendeten Sandsteinmaterials, der Bleiweißfassung und seiner eher ungewöhnlichen Aufstellung an einem Bürgerhaus in Gaukönigshofen, Lkr. Würzburg, als restauratorische Herausforderung angesehen werden.

Beschreibung

Die polychrom gefasste Skulptur des hl. Sebastian weist in ihrer lebendigen Darstellungsweise des Märtyrers und in der detailreichen Bildhauerarbeit prägnante Vergleichsmerkmale mit den zahlreichen bekannten Arbeiten der Würzburger Werkstatt von Johann Peter Wagner (1730–1809) auf. Ein Vergleich mit der von Wagner ebenfalls mit Bleiweiß gefassten Heiligenfigur aus der Pfarrkirche St. Sebastian in Unterspießheim im Landkreis Schweinfurt (Abb. S. 22 oben) zeigt deutliche Übereinstimmungen: Es sind dies die Haltung der an den Baumstamm gefesselten Figur sowie Details in der Modellierung des schmerz erfüllten Antlitzes, die unverwechselbar auf die Werkstatt Wagners hinweisen. Eine Datierung der Gaukönigshofener Skulptur fällt somit in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Die Figurennische befindet sich an der Giebelfassade des Hauses Hauptstraße 8 in etwa 7,5 m Höhe und war wohl zur Entstehungszeit entlang eines Prozessionsweges gelegen. Die Statue scheint in der Betrachtung von unten aus der Fassade hervortreten. Die Darstellung des an einen Baumstamm gefesselten Märtyrers ist ein geläufiges Motiv fränkischer und bayerischer Bildhauerwerkstätten des

18. Jahrhunderts. Die Aufstellung des Heiligen an der Straßenfassade eines Bürgerhauses ist eher selten, zeigt aber auch, dass die Heiligenverehrung über kirchliche Bereiche hinausging. Die Verehrung des hl. Sebastian – er ist der Schutzpatron vieler Berufsgruppen, unter anderem der Steinmetze – hat eine lange Tradition.

Die Farbfassung wurde nur in den sichtbaren Bereichen der Statue ausgeführt, die Rückseite ist steinsichtig. Dort besitzt sie eine beinahe quadratische Ausnehmung, worin offenbar eine Wandverankerung der Nische montiert war. Die drei Metallpfeile in Brust, Arm und Bein sind zuletzt mit einem anthrazitfarbenen Rostschutzanstrich versehen

worden, die Blattgoldauflagen des Lententuchs und der Fessel zeigen mehrere Überarbeitungen. Auch das Inkarnat ist von einem im grünlichen Ocker abgesetzten Dispersionsanstrich überlagert. Die bildhauerische Komposition ist nach dem Kontrapost angelegt, das rechte Standbein ruht auf der Plinthe und das linke Bein ist an einen der Äste des Baumstamms gefesselt, wodurch die Körperstellung nach rechts verlagert wird. Der Kopf neigt sich dem folgend nach rechts und unterstreicht dadurch das fühlbare Leid des durch drei Pfeile Gemarterten. Das offene Haar und die Drapierung des Lententuchs untermauern einen weichen, melancholischen Gesamteindruck. Die



Hl. Sebastian von Gaukönigshofen, Lkr. Würzburg, Vorzustand, September 2016 (Foto: BLfD, Helmut Voß)



Hl. Sebastian vom Seitenaltar der Pfarrkirche in Unterspießheim, Lkr. Schweinfurt
(Foto: BLfD, Christoph Sabatzki)

monolithische Statue misst eine Höhe von ca. 1,15 m, eine Breite von 60 cm und eine Tiefe von 35 cm. Die Sandsteinoberfläche ist abgerieben und nur an der Rückseite sind noch Werkspuren ablesbar.

Material und Schäden

Das verwendete Material ist eines von vielen unterfränkischen Keuper-Sandsteinen, ein sogenannter Grüner Mainsandstein, der nicht nur von Würzburger Bildhauern geschätzt wurde. Aufgrund seiner tonigen Bindung ist er ein leicht zu bearbeitendes Bildhauermaterial und findet bis heute Anwendung für bauplastische Arbeiten.

Die Schäden an der Skulptur von Gaukönigshofen waren derart fortgeschritten, dass 2013 ein kurzfristiger Abbau aus der Nische erfolgte. Es drohte ein Absturz, da sich erhebliche Risse entlang der Gesteinsschichtung zeigten und die Plinthe keine Standsicherheit mehr garantierte. Das Sandsteinmaterial ist aufgrund seiner mineralogischen Zusammensetzung und Porenradienverteilung wenig verwitterungsresistent. Neben den Rissen entlang der Gesteinsschichtung waren weitere oberflächennahe Risse und mehrfach dünne Schalen- und Schuppenbildung zu beobachten. Insbesondere an freigelegten Bruchkanten war dieses Schadensbild am

Fuß der Skulptur auffällig. Diese Verwitterungsform steht im Zusammenhang mit Umwandlungsprozessen im Sandsteingefüge und Wechselwirkungen bei Kontraktionsbewegungen durch fortlaufend auftretende Feuchtigkeitswechsel im Porenraum des Gesteins. Damit hängen auch die Verformungen bzw. Aufspaltung entlang des linken Beines zusammen, die ein weiteres Indiz für das kritische Dehnungsverhalten des verwendeten Sandsteinmaterials war.

An der Plinthe der Skulptur waren unsachgemäße, frühere Reparaturstellen ablesbar. Es wurden mit einem Polyesterharz Bruchstücke verklebt und der rechte Fuß am Spann mit einem sehr spröden Zementmörtel ergänzt. Die Metallpfeile waren offenkundig bereits durch Kleben neu montiert worden, es lassen sich Harzklebereste am Brustkorb und Oberschenkel ausmachen.

Die Fassung und ihre Schäden

Die nachweisbaren öligen Blei- und Zinkweißfassungen sind neben dem Sandstein die informationstragenden Gestaltungsmerkmale dieser barocken Skulptur. Diese polychrome Fassung weist eine hohe Qualität auf, zumindest dort wo diese augenscheinlich als barocke Bleiweißfassung zu Tage tritt. Ob hierdurch ursprünglich eine polierfähige Marmorierung mit der ölig gebundenen Bleiweißfassung erzielt werden sollte, lässt sich nicht wirklich nachweisen. Der Baumstamm, der Helm, die Plinthe und in Teilen auch das Inkarnat sind bei der letzten Maßnahme in geringer Qualität mit einer Polymerdispersion überfasst worden. Das ursprüngliche Erscheinungsbild der poly-

chrom gefassten Skulptur wurde dadurch erheblich überformt. In den freigelegten Teilbereichen werden die ölgebundenen, ersten Weißfassungen als Craquelé bzw. als Bleiweißgittersprung sichtbar. Die übereinander liegenden Fassungsschichten, respektive Pakete, sind teilweise sehr spröde und lösen sich vereinzelt vom Fassungsträger in kleinen Schollen ab.

Bei den mikroskopischen Untersuchungen anhand von Querschliffen, der REM-EDS-Spektroskopie und den punktuell vorgenommenen Freilegungen mit dem Skalpell ergaben sich folgende Farbefunde. Die Nischenfigur ist zunächst in der Entstehungszeit mit Grundierungen basierend auf pigmentierten Weißfassungen mit Füllstoffen in Öltechnik angelegt worden. Darüber liegt mindestens eine weitere farblich abgesetzte Weißfassung. In Teilen folgen bis zu fünf weitere Fassungen mit jeweiliger Grundierung im Bereich des Inkarnats und des Lendentuchs. Die Attribute aus Metall wurden ähnlich wie der Helm und das Lendentuch ursprünglich mit Blattgoldauflagen versehen. Die Fassungssprobe vom Helm ließ sogar eine Grundierung mit Bleimennige bzw. rotem Bolus erkennen. Zwischen den Schichtfolgen konnten gelegentlich auch Alterungshorizonte ausgemacht werden.

Die Schichtenfolge der Fassungen konnte zunächst mit Hilfe der Auflichtmikroskopie nachvollzogen werden. Die Zusammensetzung von zwei Probepartikeln des Inkarnats wurde spektroskopisch analysiert. Die dabei erkennbaren, ölig gebundenen Fassungen lassen den Schluss zu, dass die Anstrichfarben eigens hergestellt wurden und zeitgemäße Pigmente und Füllstoffe verwendet wurden. Hierbei ergab sich, dass das Inkarnat



Hl. Sebastian von Gaukönigshofen, Detail des rechten Oberschenkels mit Fassungsschäden
(Foto: BLfD, Helmut Voß und Christoph Sabatzki)

des rechten Beines bis zu fünfmal überfasst wurde und die ersten vier Fassungen in Öltechnik, die letzte Sichtfassung aus einer Polymerdispersion (Polyvinylacetat-Polystyrol-Copolymer) besteht.

Das Antlitz des Märtyrers wurde zudem mit farbig abgesetzten Höhungen als sogenannte Illuminierungen hervorgehoben, wie die rosafarbenen Lippen, die schwarzen Begleitstriche in den Haaren und die schwarz angelegten Pupillen. Dies konnte durch punktuell vorgenommene Freilegungen mit Hilfe des Skalpells erkannt werden.

Auch der Helm des hl. Sebastian ließ erkennen, dass ursprünglich eine detailreiche Farbigkeit bestand. Das Federwerk über dem Helm wurde im abgesetzten Weiß gefasst und mit einem roten Begleitstrich betont. Der vorgefundene Zustand war dahingehend sehr ernüchternd, schließlich konnten Blaufarbspritzer an der Rückseite der Skulptur festgestellt werden. Hierbei handelt es sich wohl um die Farbfassung der gewölbten Nischenfläche des Hauses in Gaukönigshofen.

Das Konservierungskonzept

Das Konservierungskonzept wurde gemeinsam mit der Amsrestauratorin Judith Schekulin, Fachbereich gefasste Skulptur, entwickelt. Zunächst wurde eine Schadenkartierung auf Grundlage einer standardisierten Kartierungssoftware mit Photoshop erstellt. Hierzu wurden die Stein- und Fassungsschäden getrennt voneinander lokalisiert und jeweils in die Pläne übertragen. In einer ersten Kampagne wurde dann das Sandsteinmaterial konservatorisch gesichert und in Vorbereitung dessen wurde die gefährdete Fassung partiell gesichert und hiernach die Fassungskonservierung durchgeführt. Insbesondere zur Verfüllung der Rissflanken mussten die Farbbefunde vorab stabilisiert werden. Des Weiteren konnte die Fassung der Skulptur in den Werkstätten und dem Zentrallabor des BLfD untersucht werden. Die anschließend durchgeführten Maßnahmen zur Steinkonservierung sahen folgende Einzelschritte vor:

- Sicherung abgängiger Gesteinsteile durch Tränken mit Kieselsäureester, 10 und teils 30 %
- Sicherung von instabilen Farbbefunden durch Tränken mit Acrylharzlösungen
- Punktueller Klebung mit Epoxidharz in den Spalten und Bruchstücke mit Stein-Silikat-Kleber
- Verfüllen von feinen Rissen und Spalten mit dem KSE-Modulsystem; hier: temporäre Rissabdichtung mit unterschiedlichen Hilfsstoffen und Prüfung ihrer Tauglichkeit auf gefassten Untergründen
- Randanböschungen und Rissverschluss mit KSE gebundenem Mörtelsystem
- Ergänzen von Fehlstellen mit Kiesel-solmörtel
- Ertüchtigung der belassenen Altergänzungen und Metallattribute
- Nachfestigung von Sandsteinpartien mit KSE 10 %
- Anfüllen von Kleinstfehlstellen mit einem schlämfähigen Kiesel-solmörtel



Hl. Sebastian von Gaukönigshofen, Vorfestigung an Bruchflächen
(Foto: BLfD, Christoph Sabatzki)



Strukturelle Festigung und Rissverfüllung
(Foto: BLfD, Christoph Sabatzki)



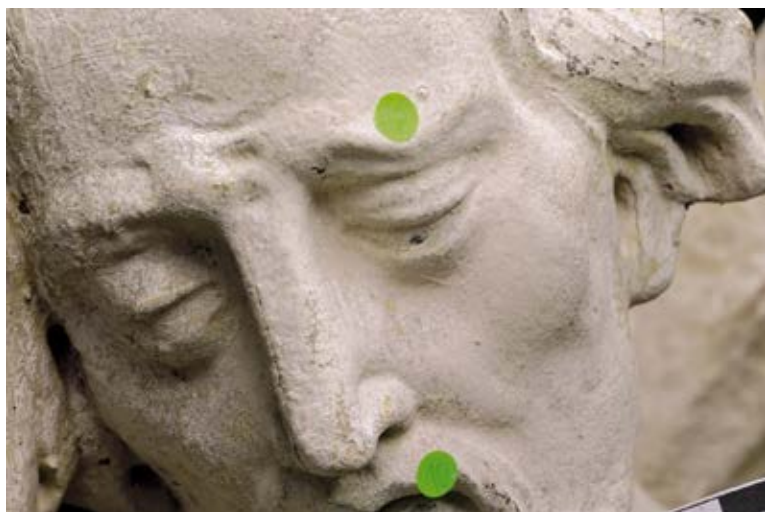
Hl. Sebastian, unterer Figurbereich vor der Steinkonservierung (links), im Zwischenzustand (Mitte) und im Nachzustand mit restaurierter Fassung (Fotos: BLfD, Judith Schekulin)

In der zweiten Kampagne wurde die Fassung nach Befundlage konserviert, respektive teilweise erneuert. Hierzu musste die verunklärnde und störende Polymerdispersion abgenommen werden, um einen tragfähigen Untergrund für die ölig gebundene Fassung herzustellen. Die Abnahme erfolgte mit Lösemittelkompressen und Abrollen mit Wattestäbchen. Die Metallpfeile wurden mit Bürsten von Korrosionsschichten befreit, um eine Grundlage für eine Ölvergoldung zu schaffen. Die offenporigen und freiliegenden Sandsteinoberflächen

und die ergänzten Teilbereiche wurden zunächst mit einer sogenannten Kalkkaseinpaste oder wahlweise mit einer Kieselsolschlämme mit Füllstoffen und Pigmenten grundiert. Zudem sind kleinere Fehlstellen in der Fassung, insbesondere am Baumstamm und dem Lendentuch mit einem pastosem Restauriermörtel auf Basis von Leinölfirnis mit Zuschlag von feinkörnigen Füllstoffen und Pigmenten geschlossen worden. Hierauf folgte der Anstrich von bis zu drei Schichten jeweils mit der nach Befundlage festgestellten und annäherungsweise farblich

angesetzten Bleiweißfassung auf Basis von Leinölfirnis.

Ziel war es, den größtenteils überlieferten Farbeindruck der Erstfassung wiederherzustellen und etwaige Korrekturen zugunsten dieser Fassung vorzunehmen. Dazu wurden pigmentierte Öllasuren auf die Oberflächen eingelassen und nach der Trocknung die Öllasuren abschließend mit einem feinen Wachsüberzug als Oberflächenfinish mattiert. Um die Haltbarkeit und den gewünschten Farbeindruck vorab einschätzen zu können, wurden Versuche an einer offenporigen Sandsteinplatte



Die grünen Punkte verweisen auf zwei Befundstellen: Pupillen und rosa Lippen (Foto: BLfD, Christoph Sabatzki)



Detail, Pakete von Blattgoldauflagen und Leinölkittungen (Foto: BLfD, Christoph Sabatzki)



Hl. Sebastian, nach der Restaurierung, Januar 2017 (Fotos: BLfD, Christoph Sabatzki)

und Probewürfeln durchgeführt. Ferner wurden Arbeitsmuster mit unterschiedlichen Ölen, Füllstoffen und Pigmenten angelegt. Die Herstellung der Öllasuren wurde an einem Glastisch vorgenommen und die Pigmente mit einem Läufer in den jeweiligen Lasuransatz eingerieben. Die Mattierung zu stark glänzender Oberfläche wurde zunächst durch Abreiben mit Vliestüchern, der mit feinem Edelfkorund belegt war, vollzogen. Auch ein Radierstift kam zum Einsatz. In Teilbereichen wie der Plinthe und dem Baumstamm wurde

ein Überzug mit einem mikrokristallinem Wachs und Ölwachsgemisch die Mattierung erzielt.

Zusammenfassung

Die Skulptur des hl. Sebastian wurde vom Fachbereich Stein in den Amtswerkstätten des BLfD konservatorisch behandelt. Neben der Steinkonservierung waren die Untersuchung und Konservierung der Fassung Schwerpunktthemen dieser Werkstattarbeit. Dazu wurden marktüb-

liche Produkte zur Sandsteinkonsolidierung auf den Prüfstand gestellt und Methoden zur Verfüllung von Rissen in unterschiedlichen Varianten getestet. Letztlich konnte das derart geschädigte Sandsteinmaterial entlang offener Spalten nur durch Klebepunkte gesichert werden, eine Vernadelung mittels Bohrungen kam aufgrund des vorgefundenen Zustands nicht in Frage. Für die Maßnahmen der Festigung, Rissverfüllung, Randanböschungen und Ergänzung kleinerer Fehlstellen wurden Kieselgel- bzw. Kieselisol-

gebundene Mörtelsysteme verwendet, die sich quasi ausnahmslos für die jeweilige Einzelmaßnahme mit bestem Ergebnis anwenden ließen.

Die gebrochene Plinthe wurde mit einem hochdispersen Epoxidharz kraftschlüssig geklebt, kleinere Ausbrüche mit dem silikatischen Kleber repliziert. Die gesamte Plinthe ist an der Standfläche auf eine Hartfaserplatte mit dem Epoxidharz geklebt worden und ist damit von der Standfläche in der Hausnische entkoppelt.

Bei der Fassungsrestaurierung sind unterschiedliche Materialansätze von organischen und anorganischen Farbanstrichen diskutiert worden, wir haben uns schließlich für die ölgebundene und tatsächlich nachgewiesene Bleiweißfassung

entschieden. Hier waren drei Gründe ausschlaggebend:

- Die ölige Bleiweißfassung von Inkarnat und Baumstamm waren so gut erhalten, dass eine Neufassung in Öltechnik mit leicht pigmentierten Öllasuren nachhaltig erschien.
- Die mittlerweile häufig zur Anwendung kommenden Kunstharzdispersionen bei Fassungsrestaurierungen auf Stein zeigen demgegenüber auch wenn nicht vergleichbare Alterungerscheinungen und sind gleichfalls nicht wartungsfrei.
- Da die Aufstellung der Skulptur in der Fassadennische einen gewissen Schutz vor direkten Witterungseinflüssen

bietet, war die Verwendung dieses historischen Farbmittels möglich, allerdings wird eine Instandsetzung der Fassung turnusmäßig notwendig sein.

Die Konservierungsmaßnahmen an der Fassung und dem verwendeten Sandstein konnten in Zusammenarbeit mit den Fachbereichen der Referate B V, namentlich Helmut Voß, sowie A V, Judith Schekulin und den beteiligten Fachlaboren praxisnah umgesetzt werden. Dabei konnten Materialien und Methoden zur Stein- und Fassungskonservierung erprobt werden, die bei vergleichbaren Fallbeispielen aus der alltäglichen Restaurierungspraxis immer wieder gefragt sind und erfolgreich angewendet werden.

Die Fassungsrestaurierung, bei der eine Polychromie der Skulptur erzielt wurde, erfolgte einerseits anhand der analysierten Farbbefunde; andererseits war die Endredaktion der Befunde auch ein Stück weit Interpretation und erforderte Entscheidungen – wie beispielsweise der Verzicht auf eine Steigerung der Glanzbildung des öligen Anstrichs. Die Farbigkeit des Baumstamms ist nur näherungsweise wiederhergestellt worden, weil die im Anschlag erkennbaren Farbschichten mehrere Interpretationen zuließen.

Die Rückführung der Statue an die Hausfassade fand im Frühling 2017 statt. Es ist geplant, neben der unumgänglichen Taubenabwehr, regelmäßig den Erhaltungszustand der Sandsteinskulptur über hochauflösende Digitalfotos zu beobachten, um notwendige Instandsetzungsarbeiten, z. B. des öligen Farbanstrichs, rechtzeitig durchführen zu können.

Christoph Sabatzki

Literatur

Buchenrieder, Fritz: *Gefasste Bildwerke*, München 1990 (Arbeitshefte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, Bd. 40)

Maier, Markus Josef: *Das Eibelstadter Sebastianmonument. Ein Werk des Würzburger Hofbildhauers Johann Peter Wagner (1730–1809)*, Eibelstadt 2011

Schiessl, Ulrich: *Rokokofassung und Materialillusion, Untersuchungen zur Polychromie sakraler Bildwerke im süddeutschen Rokoko*, Mittenwald 1979

Snethlage, Rolf: *Natursteinkonservierung in der Denkmalpflege*, München 1993 (Arbeitshefte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, Bd. 80)

Trenschel, Hans Peter: *Die kirchlichen Werke des Würzburger Hofbildhauers Johann Peter Wagner*, Würzburg 1968



Die wieder aufgestellte Figur im Frühling 2017 (Foto: BLfD, Christoph Sabatzki)

Die Eisenbahnbrücke in Oed

In Oed im Lehenbachtal (Gde. Weigendorf, Lkr. Amberg-Weiden, bei Bahn-km 38,586) befindet sich eine vierfach gestufte Bogenbrücke aus der Gründungszeit der Bayerischen Ostbahnen. Dieses Zeugnis der Ingenieurskunst des 19. Jahrhunderts ist ein Bauwerk von herausragender architektonischer Qualität, sodass 2016 ein Nachtrag in die Bayerische Denkmalliste erfolgte (s. a. Bayerischer Denkmal-Atlas D-3-71-157-23, <http://www.blfd.bayern.de/>).

Die Strecke

Entstanden ist die Brücke im Zuge des Baus der Bahnlinie Nürnberg–Regensburg, die von Nürnberg über Hersbruck, Neukirchen, Sulzbach, Amberg, Schwandorf und Regenstauf nach Regensburg führt. Nach ihrer Projektierung in den Jahren zwischen 1851 und 1855 wurden 1856 die Bauarbeiten auf der 136 km langen Trasse aufgenommen. In



Die topographische Situation: Lehenbach, Kreisstraße und Bahn zwängen sich hier durch einen engen Felseinschnitt. Ausschnitt aus der Topographischen Karte 1 : 25.000, Blatt 6435/Pommelsbrunn (Kartengrundlage: Bayerische Vermessungsverwaltung 2908/10)

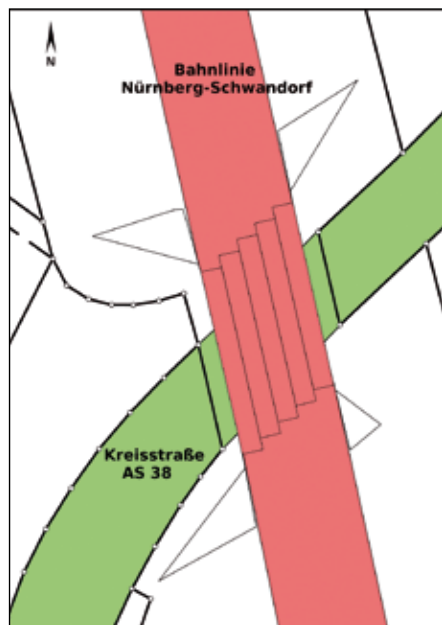


Oed, Blick von Westen auf die Brücke mit gestuftem Durchlass (Foto: Mathias Conrad)

einer Bauzeit von nur vier Jahren war die Strecke einschließlich der Bahnhöfe und der Betriebsgebäude im Dezember 1859 fertiggestellt. Besonders schwierig erwies sich dabei die Trassenführung im Lehenbachtal, wo sich die zweigleisige Strecke an pittoresken Dolomittfelsen vorbeiwindet, um auf wechselnden Steindämmen, Felseinschnitten und Brücken kurz nach Neukirchen die Wasserscheide zwischen Rhein und Donau zu überwinden. Auf dem 9 km langen Streckenabschnitt zwischen Hartmannshof und der Wasserscheide war eine Steigung von 86 m zu bewältigen, weshalb zwischen Hartmannshof und Neukirchen für Güterzüge bei der Bergfahrt eine Schiebelok eingesetzt bzw. in Doppeltraktion gefahren werden musste.

Die Brücke

Die Brücke befindet sich am südlichen Ortseingang von Oed, wo die an der Hangflanke verlaufende Bahntrasse das Lehenbachtal quert. Sie besitzt eine Gesamtlänge von 9,3 m bei einer maximalen Durchfahrtshöhe von 3,9 m. Die Wölbung der Brücke besteht aus fünf hintereinander gestaffelten, flachen Bögen mit einer Spannweite von 13,5 m. Um diese kraft-



Auf dem Lageplan wird die Brückenkonstruktion deutlich (eingemessen durch Kurt Beyerlein und Peter Appel, Amt für Digitalisierung, Breitband und Vermessung, Amberg)



Oed, Blick in den Gewölbescheitel der Brücke mit alternierender Stufung
(Foto: Mathias Conrad)

schlüssig zu verbinden, sind sie mit zwei Zugankern (Gewindestangen) verspannt. Ihre runden Ankerplatten an den Stirnseiten befinden sich im Scheitelbereich der Brücke.

Verbaut sind an der Brücke zwei verschiedene Gesteinsarten. Während die beiden äußeren Bögen aus härterem Dolomit bestehen, wurde für die drei mittleren Doggersandstein verwendet. Die Verblendung an den Stirnseiten der Brücke ist in Form von historisierenden Buckelquadern ausgebildet. Auffallend sind dabei die großen, dreieckigen Kämpfer an den Bogenanfängen, die das Widerlager bilden. Ausgeführt wurden die Werksteinarbeiten an der Brücke in Oed von italienischen Gastarbeitern, die beim Bau der Bayerischen Ostbahnen als Fachkräfte eingesetzt wurden.

Die Konstruktion

Wegen des engen Taleinschnitts war eine Anlage der Straße im 90 Grad-Winkel nicht möglich, sie musste vielmehr mit dem verrohrten Bach schräg unter der Eisenbahnbrücke hindurchgeführt werden. Dies erforderte eine besondere Konstruktion. Um schiefe Bauwerkswinkel zu vermeiden, was bei Bogenkonstruktionen mit großen Quadern äußerst ungünstig ist, hat man die Brücke in fünf schmale, im Grundriss rechteckige Bogensegmente zerlegt, die parallel zur Gleisachse verlaufen und hinter-

einander versetzt angeordnet sind. Durch ihre Staffelung ergibt sich ein Durchlass, der dem Kreuzungswinkel der Verkehrsachsen von Schiene und Straße folgt, zugleich aber im jeweiligen Einzelbogen am günstigen Bauwerkswinkel von 90 Grad festhält. Das Versatzmaß beträgt dabei im Schnitt 93 cm. Die Stufung wird bei der Durchfahrt allerdings nur in Fahrtrichtung rechts wahrgenommen, da in der Gegenrichtung ihre Außenkanten in einer Sichtlinie liegen. Betrachtet man die Untersicht der Brücke, so erkennt man, dass im Bereich eines Bogenscheitels die Stufung jeweils von der einen auf die andere Seite eines Einzelbogens wechselt, was optisch zu Irritationen führt.

Mathias Conrad

Herrn Thomas Höppe vom Staatlichen Bauamt Amberg-Sulzbach danke ich für die fachkundigen Auskünfte.

Literatur

Carstens, Stefan/Fröhmer, Volker/Meinhold, Michael: *DB-Dampf Nürnberg* 1985, in: MIBA Report 16 extra, 2. Auflage, Nürnberg 1986

Zeitler, Walther: *Eisenbahnen in Niederbayern und der Oberpfalz. Die Geschichte der Eisenbahn in Ostbayern*, Weiden 1985

DENKMALFORSCHUNG

Ein lebendiger Gnadenquell

Korbiniansbrünnelein und Korbinianskapellen in Freising-Weihenstephan

Das Korbiniansbrünnelein und die dazugehörige Kapellenruine sind als Baudenkmal mit folgendem Wortlaut in die Bayerische Denkmalliste eingetragen: „Ruine der 1720 von Egid Quirin Asam erbauten und 1803 ff. abgebrochenen barocken Korbinianskapelle mit darunterliegendem Stollen und Quellfassung des Korbinianbrunnens, barock.“

Im Rahmen der Erstellung der Denkmaltopographie der Stadt Freising und

in Anbetracht der bis in die Gründung des Bistums Freising zurückreichenden Geschichte und Bedeutung des Ortes für die Volksfrömmigkeit sind Zweifel insbesondere an der Datierung des Quellstollens angebracht. Nach einer analytischen Betrachtung des Korbiniansbrünneleins stellt sich die Frage, ob der heute sichtbare Bestand erst in barocker Zeit entstanden ist oder ob sich Hinweise auf eine frühere Datierung finden lassen.

Die Analyse befasst sich daher sowohl mit dem Bestand, aber auch mit der historischen Bauabfolge der Korbinianskapellen sowie ihrer Einordnung in das Baugeschehen in Freising.

Das Wasserwunder des hl. Korbinian

Der hl. Korbinian kam als Missionar um 720 nach Freising, das durch sein Wirken als Bischof zu einem bedeutenden geistlichen Zentrum in Süddeutschland wurde. Wenige Jahre später, zwischen 724 und 730, starb er in Freising und wurde auf seinen Wunsch in Kuens bei Meran bestattet. 769 wurden seine Reliquien wegen



Freising-Weihenstephan, Ruine der Korbinianskapelle, 1718–20 (Foto: BLfD, Hildegard Sahler)

der großen Verehrung durch die Gläubigen durch Bischof Arbeo (gest. 784) zurück nach Freising gebracht und in der Domkrypta bestattet. Arbeo berichtete in seiner *Vita Corbiniani* vom Leben und den Wundertaten des Heiligen. Auf dem Nachbarberg des Dombergs, dem späteren Weihestephan, gründete Korbinian eine dem hl. Stephanus geweihte Kirche und eine cellula, in der er des Öfteren verweilte. Um die dort herrschende Wassernot, über die sich die Diener beklagten, zu lindern, erhob sich der Legende nach der Bischof beim ersten Morgengrauen und warf sich auf dem Südhang neben der Kapelle zum Gebet auf den Boden. Anschließend stieß er den Stab, auf den er sich zu stützen pflegte, in die Erde. Als er eine Zeitlang darin herumgestochert hatte, quoll Wasser in einer solchen Menge hervor, dass es für die Bedürfnisse der Zelle ausreichte und noch bis zum Fuß des Bergs hinabfloss (Cap. XXIII).

Die Korbiniansquelle heute

Diese Quelle ist heute noch immer vorhanden und wird weiterhin verehrt. Am Südhang des Klosterbergs Weihestephan führt von der oberen Terrasse eine Treppenanlage, die von einer hohen Hangstützmauer aus Ziegel getragen wird, zum rundbogigen Eingang des Stollens unter dem Plateau der Asam-Kapelle, von denen noch Mauerreste im Boden und am Hang erhalten sind. Unterhalb der jüngeren Mauerkrone befindet sich

ein älteres Tuffprofil. Der Stollen ist aus großformatigen Tuffquadern gemauert. Hinter dem vergitterten Eingang befinden sich zwei stehende Tuffquadern, die in eine modern verputzte Wand eingelassen sind. Sie können als Reste eines Eingangsportals gedeutet werden. Nach einer deutlichen Fuge weitet sich der Stollen geringfügig, das stichbogenförmige Gewölbe – ebenfalls in Tuffquadern – setzt mit einem deutlichen Knick am Kämpfer an. Viele der Quadern sind ungewöhnlich lang und in unterschiedlich hohen, regelmäßigen Lagen geschichtet. Nach einer weiteren deutlichen Baufuge verbreitert sich der Stollen, und das Gewölbe ist jetzt nahezu halbkreisförmig, vermutlich in Backstein gemauert und modern verputzt. Das Mauerwerk ändert sich, obwohl es auf den ersten Blick sehr ähnlich aussieht. Die großen Tuffquadern, die eine deutlich regelmäßige Form aufweisen, sind in ungleich hohen Lagen versetzt. Auf der rechten Seite gibt es eine quadratische Aussparung als Nische. An der Stirnwand des Stollens ist eine barocke Quellfassung eingefügt, welche aus roten Knollenmarmorplatten zusammengesetzt ist und aus der nach wie vor das heilbringende Wasser fließt. Die Wasserrinne sitzt in einer ebenfalls aus Rotmarmor ausgekleideten Rundbogennische, die von einer Muschelschale abgeschlossen wird. Sie wird von reliefierten, gequadranten Pilastern flankiert. Zwei Segmentbogenplatten bilden den oberen Abschluss zum Gewölbe, sie tragen Voluten an den Rändern und in der Mitte.

Baugeschichte

Die Quelle ist seit dem Bericht Bischof Arbeos über das Quellwunder des hl. Korbinian überliefert. Die Wunderheilungen, von denen 850 im *Carmen de Timone Comite* berichtet wird, lassen auf einen Fortbestand der Quelle schließen. Ob in dieser Zeit die Quelle bereits gefasst war, ist eher unwahrscheinlich; vermutlich war es weiterhin eine natürliche Quelle. Im heutigen Baubestand gibt es keine Indizien für eine Datierung des Stollens oder Teile davon in das 8. oder 9. Jahrhundert.

Der mittelalterliche Quellstollen (Bau I, 2. Hälfte 12. Jh.): Jan Polack (um 1450–ca. 1519) stellt auf dem Außenflügel des ehemaligen Hochaltars der Weihestephaner Klosterkirche in der Tafel „Tod des hl. Korbinian“ (1482/83–89, heute München, Bayerische Staatsgemäldesammlungen, Alte Pinakothek) im Hintergrund erstmals die Situation dar. Am Südhang des Klosterbergs von Weihestephan ist das Quellwunder mit einer Kleinarchitektur über der Quelle zu erkennen. Ein tiefer, gewölbter Stollen, der sich durch einen Rundbogen nach Süden öffnet, ist direkt an den Berghang gebaut und mit einem Satteldach überdeckt. Darin befindet sich die Quelle, die durch ein rechteckiges Becken gefasst ist. Der in diesem Bild dargestellte Stollen ist sehr wahrscheinlich identisch mit dem heute noch erhaltenen, ältesten Teil des Stollens, an dessen Stirnwand sich die Quelle befindet. Die beschriebene Art des Mauerwerks aus großen Tuffquadern sowie die fast halbkreisförmige Tonne lassen ihre Datierung ins Hochmittelalter vermuten.

Einen Anhaltspunkt für die Datierung bietet das Baugeschehen in Freising im Hochmittelalter, welches auch hinsichtlich der Bautechnik als Vergleich dienen kann. Zahlreiche Kirchen waren zu dieser Zeit im Bau, sodass man Freising gewissermaßen als Großbaustelle bezeichnen kann. 1021 wurde das Benediktinerkloster Weihestephan unter Bischof Egilbert (1006–39) gegründet. Nach zwei Bränden, 1085 und 1193, wurde die Kirche als dreischiffige Basilika durch Abt Eberhard I. (1197–1219) neu errichtet und 1200 geweiht. Aus dieser Zeit stammen die noch im Sud- und Kesselhaus der Staatsbrauerei Weihestephan befindlichen Mauerreste der ehemaligen westlichen Vorhalle, dessen Tuffquaderwerk



Freising-Weihestephan, Korbiniansquelle, links vorderer Stollen, 1718–20, rechts älterer Stollen, 2. Hälfte 12. Jh. (Fotos: BLfD, Hildegard Sahler)



Freising-Weihenstephan, Korbiniansquelle, Quellfassung, 1718–20 (Foto: BLfD, Hildegard Sahler)

eine ähnliche Charakteristik aufweist wie im Quellstollen.

Auch der auf dem benachbarten Domberg unter Bischof Anno (855–75) erbaute Dom wurde 1159, ebenfalls nach einem Brand, als dreischiffige Emporenbasilika mit Staffelchor neu errichtet. Bereits 1161 war die aus Tuffquaderwerk errichtete Hallenkrypta fertiggestellt. Danach baute man im Westen weiter: An die noch erhaltene turris, welche als Westwerk durch Bischof Abraham (957–93) vor der Fassade des frühmittelalterlichen Domes in Ziegelmauerwerk aufgerichtet wurde, fügte man zuerst den Nordturm an. Sein Erdgeschoss wurde aus Tuffquadern, das erste Turmgeschoss aus Backstein mit Eckquadern aus Tuff errichtet. Durch die fehlende Verzahnung zu den Seitenschiffswänden, die ebenfalls aus Backsteinmauerwerk mit Eckquadern errichtet wurden, schließt Walter Haas auf folgende Bauabfolge: 1. Krypta; 2. Erdgeschoss Nordturm, beides in Tuffquaderwerk; 3. Seitenschiffe in Backstein mit Eckquadern; 4. erstes Geschoss Nordturm, in gleichem Mauerwerk; ab 5. ausschließlich Backsteinmauerwerk. 1205 wurde der Hochaltar zu Ehren der hll. Maria und Korbinian geweiht. Mit dem Aufrichten des Dachwerks 1227 (d) war der Neubau fertiggestellt. Der Wechsel von Tuff zum Backstein muss folglich kurz nach der Fertigstellung der Krypta um 1160/70 erfolgt sein.

Diese Änderung in der Verwendung von unterschiedlichem Baumaterial stellt für die Datierung des Stollens gewissermaßen einen terminus ante quem dar. Zu

beachten ist in diesem Zusammenhang auch das kulturelle und religiöse Klima in Freising: Sicherlich wurde der Dom zu Ehren des hl. Korbinian nicht nur wegen eines Brandschadens neu und damit größer und prächtiger errichtet. Er ist zudem Ausdruck der Bedeutung des geistlichen Zentrums Freising und Weihenstephan, welches aus dem Wirken des Missionsbischofs Korbinian heraus begründet ist. Gleiches gilt für die Brandschäden in der Klosterkirche St. Stephan und den hieraus folgenden Neubauten. Damit ist es nur folgerichtig, dass man neben einer Erneuerung des Domes auch an die Wirkungsstätte des Heiligen in Weihenstephan dachte, insbesondere an den Ort des Quellwunders, zumal zahlreiche Steinmetze in der Domstadt Freising weilten. Die Quelle wurde gefasst und durch einen Stollen geschützt, herausgehoben und besser zugänglich gemacht. Eine Datierung des ältesten Teils des Stollens könnte daher in die Zeit des Domneubaus in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts datiert werden. Die Darstellung der Korbiniansquelle im Weihenstephaner Altar durch Jan Polack zeigt noch im 15. Jahrhundert ihre große Bedeutung für die Stadt Freising und das Kloster Weihenstephan. Im Anschluss an den Bau des Stollens wurde dann auch die auf dem Weihenstephaner Berg liegende Klosterkirche neu errichtet.

Errichtung einer Korbinianskapelle über dem mittelalterlichen Stollen (Bau II, 1608): Nachdem der Zustrom der Pilger immer größer wurde und sich am Ort immer

wieder Wunderheilungen ereignet hatten, entschloss man sich 1608 unter Abt Sixtus Feichtmayer (1600–18) zum Bau einer richtigen Kapelle. Hierfür wurde der Stollen mit einem kleinen rechteckigen Bau mit 3/8-Schluss im Osten komplett überbaut.

Sowohl der Kupferstich Mathaeus Merians (*Topographia Bavariae*, Frankfurt 1644, nach S. 12) als auch der von Michael Wening (siehe S. 33) zeigt den am Hang unterhalb der Klosteranlage errichteten Kirchenbau: Der mit einem Satteldach gedeckte Baukörper findet im Westen seinen Abschluss durch eine geschwungene Giebelfassade, auf der ein achteckiger Dachreiter mit Zwiebelhaube sitzt. Die südliche Längswand wird über einem hohen Sockel durch Pilaster in vier Felder gegliedert. Das große Eingangsportal befindet sich im westlichen Feld, die drei östlichen nehmen große Rundbogenfenster auf, welche über die Apsis weitergeführt sind. Im Sockelgeschoss unterhalb des östlichen Feldes, direkt neben dem Ansatz der Apsis, erkennt man den rundbogigen Zugang in den Stollen, der unverändert belassen und lediglich überbaut wurde. Der Kirchenbau wurde so situiert, dass der Hochaltar direkt über der wundertätigen Korbiniansquelle errichtet werden konnte.

Erneuerung der Korbinianskapelle durch die Brüder Asam und Erweiterung des Quellstollens (Bau III, 1718–20): Etwa hundert Jahre später war die Kapelle nach Berichten von Chronisten bereits baufällig. Daher erhielten 1718 die Brüder Cosmas Damian und Egid Quirin Asam vom Abt des Benediktinerklosters Weihenstephan Ildephons Huber (1705–49) den Auftrag, über der Korbiniansquelle eine neue Kapelle zu errichten. Sie wurde am 14. Juli 1720 von Fürstbischof Johann Franz Eckher dem hl. Korbinian geweiht. Alle Aufgaben, von der Planung bis zur gesamten Innendekoration, lagen in den Händen der Brüder Asam. Der Stuck wurde von Egid Quirin, die Fresken und Altargemälde mit den Darstellungen aus der Korbinianslegende von Cosmas Damian Asam ausgeführt.

Die heute noch sichtbare Kapellenruine in Backsteinmauerwerk vermittelt trotz ihres „Rohbaucharakters“ noch anschaulich die Größe und Großartigkeit des Zentralbaus. Die hangseitige Außenwand ist mit ihren plastischen Wandgliederungen – gestufte Rundpfeilervorlagen

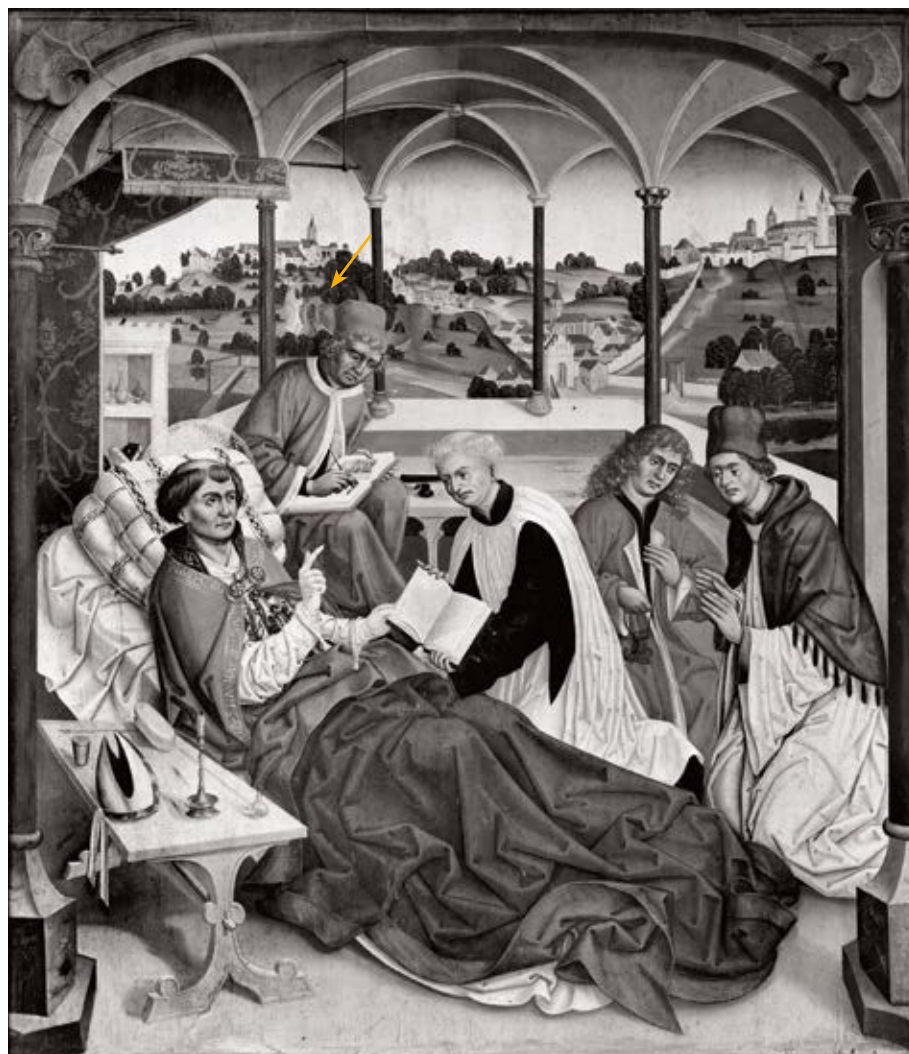
auf hohem Postament – noch in bis zu 7 m Höhe erhalten. Die südliche Hälfte ist zumindest noch in den Fundamenten zu sehen. Konzentrisch zur Nordmauer ist der Südhang durch mehrere Stützmauern abgefangen. Ein bildliches Zeugnis der Korbinianskapelle ist in dem von Cosmas Damian Asam für die Kapelle geschaffenen Gemälde der „Immaculata“, hier in Gestalt des Apokalyptischen Weibes (heute in St. Laurentius, Tittmoning), einem Schabkunstblatt der Brüder Klauber um 1740 (Diözesanmuseum Freising) sowie in zwei Kreidezeichnungen von Stephan von Stengel (1801, Privatbesitz) überliefert. Unterhalb der Klosteranlage von Weihestephan ist die Kapelle auf halber Höhe des Hanges dargestellt. Auf einer nach Süden ausgerichteten Terrasse mit Balustrade befindet sich ein kuppelbekrönter Rundbau mit Laterne. Die Außenwand

ist durch Pilaster gegliedert, die einen niedrigen Sockel ausbilden. Sie tragen ein Gesims, über dem sich eine Attika mit Rundfenstern erhebt. Das Eingangsportal und die hoch gelegenen Rundbogenfenster tragen Stuckverzierungen. In der Südwand der Terrassenanlage befindet sich mittig eine rundbogige Öffnung, welche in den Stollen mit der Korbiniansquelle führt.

Helene Trottmann erschließt in ihrer Abhandlung zur zerstörten Korbinianskapelle ihr gesamtes Bildprogramm aus zeitgenössischen Schriften und ordnet diesem die beiden, heute in der Stiftskirche St. Laurentius in Tittmoning aufbewahrten Ölgemälde und das ebenfalls nach Weihestephan zu verortende Altarbild mit der Darstellung des Wasserwunders des hl. Korbinian in der Klosterkirche Rohr zu. Nach ihrer

Interpretation führte das Bildprogramm den Gläubigen Leben und Taten des hl. Korbinian vor Augen und setzte die von ihm erweckte Quelle in Beziehung zur Quelle des Heils und damit zur Erlösung des Menschen. Anhand des Gemäldes mit der Darstellung des Wasserwunders deutet sie die Korbiniansquelle als Gnadenkapelle: Die hilfeschuchenden Gläubigen schöpfen heilbringendes Wasser. Für alle, die der wunderbaren Wirkung des Wasserquells vertrauen, ist er zugleich der Gnadenquell, der Kraft spendet. Führt man diesen Gedanken des im Zentrum stehenden Wasserquells weiter, so wird die Situierung des Zentralbaus in Bezug auf die heilbringende Quelle deutlich: Der Bau wurde von den Brüdern Asam so über der Korbiniansquelle errichtet, dass sich diese genau unter dem Mittelpunkt des Zentralbaus befindet. Dafür mussten sie den Südhang mit zusätzlichen Stützmauern abfangen und stellten den Bau zur besseren Präsentation auf eine größere Terrasse mit Balustrade. Der mittelalterliche Stollen konnte daher erhalten bleiben. Da sein Eingang jedoch weiter nach Süden verlegt werden musste, wurde er verlängert, was an einer Baufuge abgelesen werden kann. Aus Respekt vor der Überlieferung verwandte man das gleiche Material; die großen Tuffquader wurden in gleichmäßigen, z. T. ungewöhnlich langen Formaten gearbeitet und das Gewölbe als zeitgemäße Stichbogentonnen ausgeführt. Das Eingangsportal, welches heute nur noch anhand weniger Reste erkennbar ist, war wohl ehemals mittig in die Terrassenstützmauer integriert. Die Quelfassung wurde aus sogenanntem Rotmarmor aufwendig erneuert. Die umfangreichen Arbeiten am Baugrund erklären auch, dass bei den archäologischen Sondagen von 2005 keine Funde der Vorgängerbauten ermittelt werden konnten. Das eindrucksvolle Projekt zur Glorifizierung des Klostergründers gab sicherlich den Anstoß für Bischof Franz Johann Eckher, die Brüder Asam anschließend mit der Umgestaltung und Neuausstattung des Domes zur vermeintlichen Jahrtausendfeier zu beauftragen, mit der sie 1723 begannen.

Erweiterung des Zentralbaus durch seitliche Oratorien (Bau IV, ca. Mitte 18. Jh.): Im Kupferstich von Joseph Anton Zimmermann von 1767 (Abb. S. 33 unten) ist



„Tod des hl. Korbinian“ von Jan Polack, 1482/83–1489, Ausschnitt, München, Bayerische Staatsgemäldesammlungen, Alte Pinakothek (Foto: Bildarchiv Foto Marburg)



Kloster Weihenstephan, Ansicht von Süden, Kupferstich von Michael Wening, 1701
(aus: Historico-Topographica Descriptio, München 1701, nach S. 40; Repro: BLfD)



Kloster Weihenstephan, Kupferstich von Joseph Anton Zimmermann, 1767
(aus: Monumenta Boica IX, München 1767, S. 350, Abb. 10; Repro: BLfD)



Tittmoning, St. Laurentius, „Immaculata“ von Cosmas Damian Asam, 1718–20, Öl auf Leinwand, Ausschnitt (Foto: BLfD, Michael Forstner)

an den Zentralbau im Osten und Westen je ein rechteckiger Anbau mit kleinen hochliegenden Fenstern und flach geneigten Satteldächern angefügt, die in ihren Grundmauern noch erhalten sind. Sie werden in der Chronik „Synopsis Historiae Weihestephanensis“ von Benedikt Liklederer von 1792 als Gebetsoratorien beschrieben, die man wegen ihrer Baufälligkeit hätte abreißen müssen. Die Gebetsoratorien waren spätestens 1767 errichtet. Möglicherweise nahmen die Wallfahrten stark zu, sodass die Kirche vergrößert werden musste. Eine Datierung in die Mitte des 18. Jahrhunderts ist daher anzunehmen. Liklederer beschreibt ebenso die neue Treppenanlage mit 84 Stufen. Sie ist heute noch erhalten und wurde wohl erst Ende des 18. Jahrhunderts errichtet.

Abbruch der Korbinianskapelle mit Erhalt des Quellstollens (Bau V, ab 1803): In dem vor Abbruch der Anlage erstellten Klosterplan von 1803 war das östliche Oratorium bereits abgebrochen, an das westliche Oratorium war ein Krankenzubau angeschlossen.

Am 24. April 1803 wurde das Kloster Weihestephan aufgehoben. Die Korbinianskapelle wurde bis auf die heutigen Reste abgebrochen. Der Stollen und die Quelle blieben erhalten.

Restaurierungen

Der Vollständigkeit halber soll noch über das weitere Schicksal von Ruine und Quelle referiert werden, da der heutige Zustand sich durch die Kenntnis

der Restaurierungsgeschichte erklären lässt.

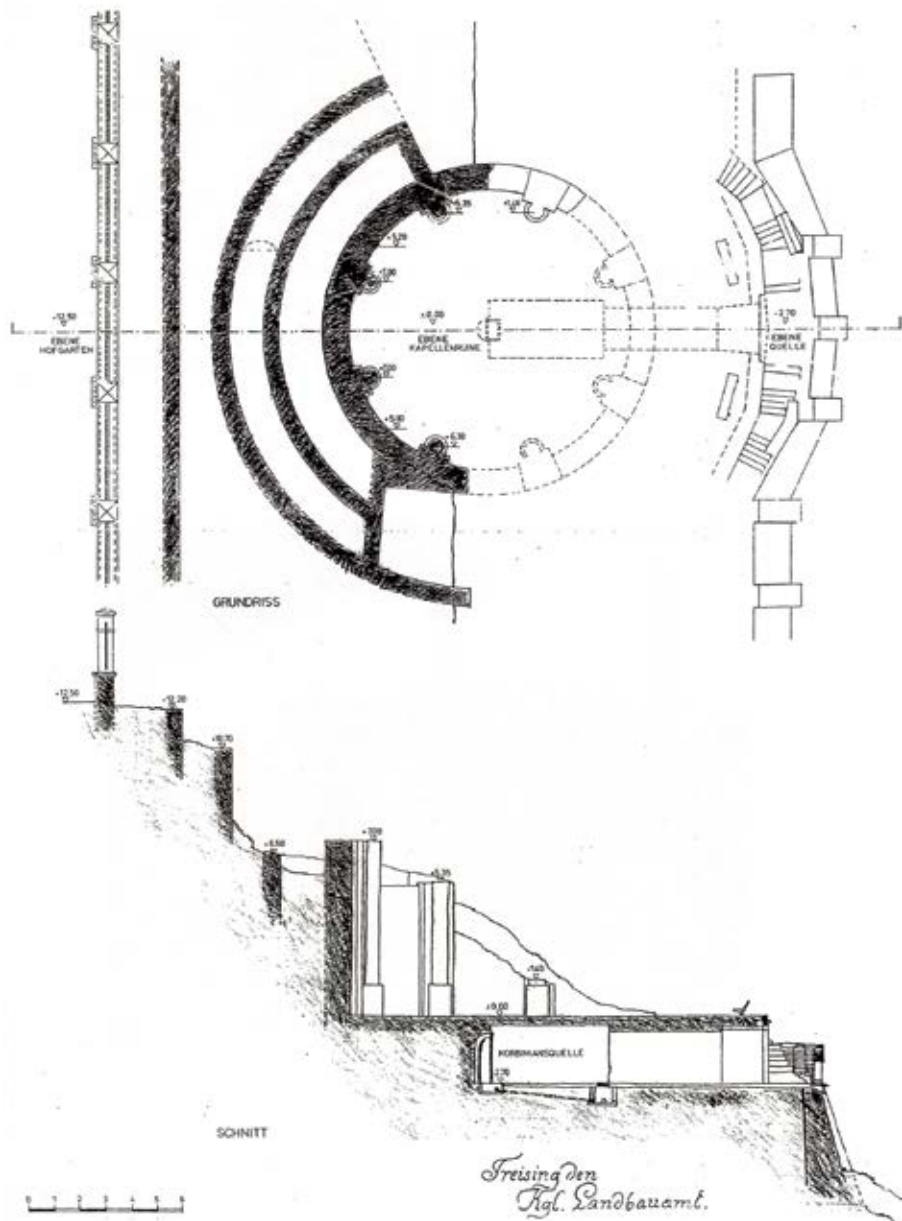
1904 führte das Königliche Landbauamt die Sicherung der Ruine der Korbinianskapelle und die Sanierung der Hangstützmauern durch. Die Mauerkrone wurden mit Zementmörtel abgedeckt und mit Rasenstücken belegt. Nach der Empfehlung des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege (BLfD) sollte die bewegte Silhouette erhalten bleiben. Für die Ableitung des Wassers wollte man eine Betonrinne vor der Mauer entlang führen. Der im Staatlichen Bauamt vorhandene undatierte Plan ist dieser Maßnahme zuzuordnen. 1912 erfolgte eine Bewilligung von Geldern für „die Ausbesserung des schlechten Mauerwerks bei der Korbinianquelle“.

1961 wurden Hangsicherungsarbeiten durchgeführt. Nachdem 1977 ein bedrohter und verwahrloster Zustand der Korbinianskapelle und des Brunnens beklagt wird, werden 1978 Instandsetzungsmaßnahmen an der Kapellenruine durchgeführt. Das BLfD empfahl eine Sanierung des Mauerwerks mit Schließen der Ausbruchstellen, die Sicherung der Mauerkrone durch eine Abdeckung, die Entfernung des Bewuchses sowie die Behebung von Schäden an Treppen und Stützwänden. Im Rahmen dieser Maßnahmen wurde auch



Die Korbinianskapelle am Weihestephaner Berg von Osten, Stephan von Stengel, 1801, Kreidezeichnung (Abb. aus: Freising in alten Ansichten)

*Ruine der Korbinianskapelle in
Weihenstephan*



Ruine der Korbinianskapelle in Weihenstephan, Bestandsplan und Schnitt, Königliches Landbauamt Freising, undatiert (1904?) (Zeichnung: BLfD, Ortsakten)

die Treppenanlage im Eingangsbereich mit der Wiederanbringung des Tuffgesimses durchgreifend saniert. Die für den Stollen vorgesehenen Maßnahmen (Reinigung, Neuanfertigung des Gitters, Einrichtung eines Auslaufs des Quellwassers) wurden offensichtlich nicht durchgeführt. Auch die 1984 empfohlene Instandsetzung von Stollen und Brun-

nen unterblieb. Im Jahr 2004 wurde eine größere Instandsetzung vorgenommen: Sie beinhaltete das Entfernen der Graffiti auf der Kirchenruine, die Sicherung der Mauerkrone und die Instandsetzung der Quellfassung. Es folgte die gärtnerische Gestaltung mit Rankgittern und einer Beleuchtung. Die Arbeiten wurden durch eine Grabung begleitet. Die

barocke Quellfassung von Egid Quirin Asam ist heute durch Feuchtigkeit stark geschädigt. Ihre Restaurierung ist dringend erforderlich.

Fazit

Mit der Datierung des frühesten Stollens in die 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts wird in der vorliegenden Abhandlung noch einmal mehr die Bedeutung der Korbiniansquelle und ihrer Kirchenbauten herausgehoben. Bis in das 8. Jahrhundert lässt sich der heutige Bestand allerdings nicht zurückverfolgen. Zu dieser Zeit war das Korbiniansbrunnlein mit Sicherheit eine natürliche Quelle. Mit der Legendenbildung wurde das Wirken des hl. Korbinian in Freising und die „heilbringende“ Quelle besonders hervorgehoben. Dies äußert sich noch intensiver durch die seit dem 17. Jahrhundert in enger Abfolge entstandenen prächtigen Kirchenbauten. Mit der bis heute andauernden Verehrung des Korbiniansbrunnleins bleibt der Ort ein lebendiger Gnadenquell.

Hildegard Sahler

Literatur

Glaser, Hubert/Brunhölzl, Franz/Benker, Sigmund: *Vita Corbiniani. Bischof Argeo von Freising und die Lebensgeschichte des hl. Korbinian*, München/Zürich 1983 (30. Sammelblatt des Historischen Vereins Freising)

Haas, Walter: *Der romanische Bau des Domes in Freising*, in: *Jahrbuch der Bayerischen Denkmalpflege*, Bd. 29, 1972/75, hrsg. vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege, München/Berlin 1976, S. 18–34

Maß, Josef/Benker, Sigmund: *Freising in alten Ansichten. Vom späten Mittelalter bis zum Ende des Hochstifts*, Freising 1976 (28. Sammelblatt des Historischen Vereins Freising), Kat. Nr. 34, 48, 75, 82, 103, 104

Mittelstraß, Tilman: *Freising, Weihenstephan: Korbinianskapelle. Archäologische Begleitung der Ruinen-Neugestaltung*, 2005 (Grabungsbericht)

Steiner, Peter B./Grimm, Claus (Hrsg.): *Jan Polack. Von der Zeichnung zum Bild. Malerei und Maltechnik in München um 1500*, Ausst. Kat. Diözesanmuseum für christliche Kunst des Erzbistums München und Freising (Kataloge und Schriften, Bd. 38), o. O. 2004

Trottmann, Helene: *Die zerstörte Korbinianskapelle in Weihenstephan und ihr Bilderschmuck von C. D. Asam*, in: *Jahrbuch des Vereins für Christliche Kunst e. V. München* Bd. XIV (1984), S. 81–90, Abb. S. 217–221

Ein byzantinisches Himmelsbild, die Hölle und ein unbekannter König

Die romanischen Wandmalereien in der alten Pfarrkirche von Hebertshausen, Lkr. Dachau

Einleitung

In der alten Pfarrkirche St. Georg in Hebertshausen, Lkr. Dachau, sind drei Fragmente romanischer Wandmalereien erhalten. Im Vorfeld der geplanten Kirchenrestaurierung gab das Ordinariat München 2016 erstmalig eine eingehendere Untersuchung der Malereien und des Bauwerks in Auftrag.

Der Ort Hebertshausen wird um oder kurz vor 800 erstmals genannt, 1293 eine Pfarrkirche erwähnt. Wegen der Lage der Kirche an der Hangkante der Amperterrasse, die früher vollständig durch Gräben von der Umgebung abgeteilt war, sowie des Georg-Patroziniums liegt es nahe, für das frühe Mittelalter (10./11. Jh.) an eine Burg mit einer dem hl. Georg geweihten Burgkapelle zu denken.

Es konnte folgende Bauentwicklung in mittelalterlicher Zeit ermittelt werden: In der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts wurde, dem Mauerwerk aus kleinformatigen,

unregelmäßigen Tuffsteinquadern zufolge, ein einfacher Saalbau, mit hölzerner Flachdecke und wohl einer halbrunden, vielleicht auch rechteckigen Ostapsis, errichtet, der möglicherweise noch als Burgkapelle zu interpretieren ist. Zu diesem Bau gehört die Südwand des Langhauses mit den romanischen Wandmalereien. In der Wand, die östlich des Eingangs an ihrem Westende mit einer einfachen Blende gegliedert ist, befanden sich zwei kleine, jedenfalls rundbogige Fenster. Etwa zwischen der Mitte des 12. und dem frühen 13. Jahrhundert erfolgte der Abbruch der Apsis und wohl der Ersatz durch einen Rechteckchor (evtl. ohne Apsis) sowie der Aufsatz eines Glockengiebels auf die weitgehend erneuerte Ostwand des Langhauses. Aufgrund der damit einhergehenden Zerstörungen erfolgte wohl bereits jetzt die Übertünchung der Malereien. In der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts wurde der Glockengiebel abgebrochen und stattdessen der Turm nördlich des

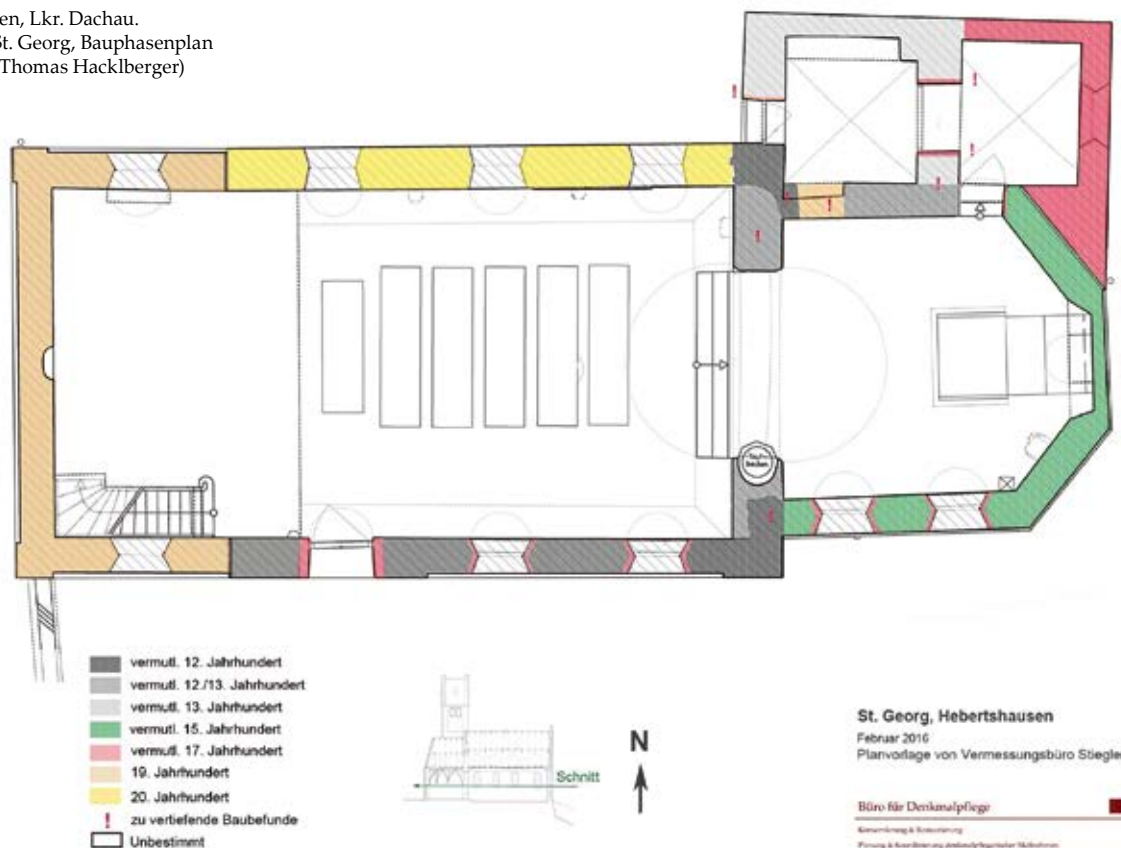
Chors errichtet, noch in spätromanischen Formen mit Blenden mit Bogenfriesen. Wohl in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts folgte schließlich die Errichtung des Chors mit einem 3/8-Schluss und einem Netzrippengewölbe, verbunden mit der Erneuerung des Chorbogens.

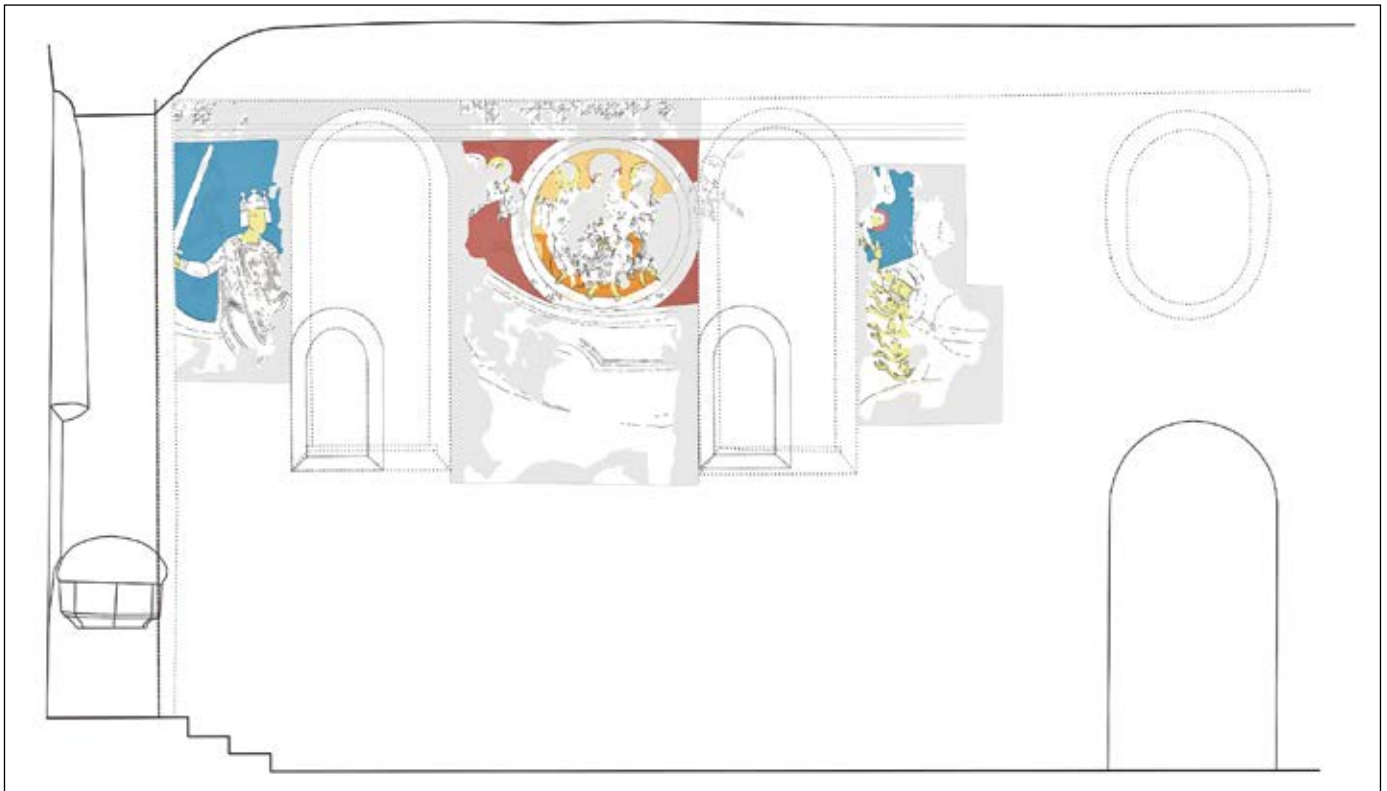
Etwa in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts wurde die Sakristei östlich des Turms angebaut. Die großen rundbogigen Fenster im Langhaus und in der Südwand des Chors baute man im Barock oder im frühen 19. Jahrhundert ein. 1888 wurde das Langhaus um etwa 4 m nach Westen verlängert, zuletzt 1972 die Nordwand des Langhauses neu errichtet.

Die romanischen Wandmalereien

Die Malereien wurden 1979 von dem Kirchenmaler Konrad Wiedemann freigelegt und konserviert. Sie nehmen den oberen östlichen Teil der Südwand des

Hebertshausen, Lkr. Dachau.
Pfarrkirche St. Georg, Bauphasenplan
(Zeichnung: Thomas Hacklberger)





Hebertshausen, Lkr. Dachau. Pfarrkirche St. Georg. Schematische Darstellung der Wandmalereien mit Putzfehlstellen, malerischen Strukturen (inkl. abweichender Vorzeichnungen in Ocker), Grundfarben, Hintergründe, Inkarnate und Nimben sowie der rekonstruierbaren Elemente und der hypothetischen Lage der romanischen Fenster (Zeichnung: Gerald Dobler)

Langhauses und damit fast die gesamte Breite der ursprünglichen Wand ein. Durch die beiden nachträglichen Fenster werden sie in drei Fragmente unterteilt. Am oberen Rand ist der untere Teil eines Mäanderfrieses sichtbar, der an die hölzerne Flachdecke anschloss.

Bei den Malereien handelt es sich um Teile dreier einzelner Bildfelder. Die beiden äußeren Fragmente weisen jeweils einen blauen, das mittlere hingegen offenbar einen roten Hintergrund auf. Wo exakt die Grenzen zwischen den drei Bildfeldern verliefen, ist wegen der späteren Fenstereinbrüche nicht mehr feststellbar.

Rechtes Fragment: Hölle. In der maulartigen Öffnung der Hölle sind über- bzw. hintereinander die Oberkörper fünf nackter Menschen zu erkennen, die ihre Arme hilfeschend in Richtung auf das zentrale Medaillon mit den drei Patriarchen (den Himmel, s. u.) im mittleren Fragment ausgestreckt haben. Ein herabschwebender Engel mit Nimbus packt den obersten Sünder, wohl einen alten Mann mit kurzen Haaren und langem Kinnbart, an den Armen und zieht ihn aus der Hölle. Dar-

unter folgen offenbar ein Mann mit kurzen und eine Frau mit längeren Haaren, sodann vermutlich ein Bischof mit Mitra, und ein Kleriker oder Mönch mit Tonsur. Somit dürften Männer und Frauen, Kleriker und Weltliche sowie verschiedene Lebensalter als Sinnbild der gesamten (sündigen) Menschheit hier dargestellt sein. Ob die Hölle wie so häufig in Form einer großen Teufelsfratze gebildet war, ist nicht zu klären. Die frühen Höllendarstellungen variieren sehr stark, denkbar erscheint etwa auch eine Art Kessel oder Topf mit Flammen.

Mittleres Fragment: Himmel (die drei Patriarchen). Die Szene ist eindeutig als symbolische Darstellung des Himmels respektive des Paradieses zu identifizieren, und zwar in Gestalt der thronenden Patriarchen oder Erzväter Abraham, Isaak und Jakob innerhalb eines runden Medaillons. Abraham im Zentrum mit einem rötlich-verschwärzten Nimbus hat Lazarus bzw. dessen Seele auf dem Schoß. Isaak und Jakob, links und rechts von ihm, mit Nimben in hellem Ocker strecken ihre mit Tüchern verhüllten Arme zwei Engeln außerhalb des Me-

daillons entgegen, um weitere Seelen in Empfang zu nehmen. Isaak und Jakob sind nicht unterscheidbar; die verhüllten Arme und der Engel sind nur links erhalten (Engel in der Übersichtszeichnung rechts symmetrisch ergänzt). Abraham hält die kleinformatige, stehende Figur des Lazarus offenbar mit der rechten Hand am Bauch. Von Lazarus sind noch die beiden erhobenen Arme, die nackten Füße und Teile des Kopfes auszumachen, ein Nimbus ist nicht angegeben.

Der Hintergrund zuseiten des Medaillons ist in Ocker mit Verschwärzungen gehalten, ursprünglich wohl Rot auf Unterlegung in Ocker. Links oben sind die Flügel und das Gewand des Engels zu erkennen, der vor sich ein Tuch mit dem Brustbild einer Seele hält. Die nimbierte Seele ist offenbar weitestgehend frontal dargestellt und hat beide Hände vor dem Körper erhoben.

Nach unten wird der Hintergrund durch ein gebogenes Band begrenzt (vgl. das Band unter dem König im linken Fragment), darunter folgen noch weitere Bänder und unklare, extrem reduzierte malerische Strukturen.

Das Bild der drei Patriarchen als Sinnbild des Himmels/Paradieses tritt erstmals in der byzantinischen Kunst des 9. Jahrhunderts auf (Homilien des Gregor von Nazianz, griechisch, 9. Jh., Biblioteca Ambrosiana, cod. E 49–50inf., S. 467). In den frühen Darstellungen strecken sie ihre verhüllten Hände den Seligen entgegen.

Das Bild von Abrahams Schoß, das ihn mit der Seele des Lazarus, später auch mit mehreren anonymen Seelen zeigt, entsteht etwa zur selben Zeit ebenfalls im byzantinischen Raum (Homilien des Gregor von Nazianz, Byzanz, 879–882, Paris, Bibliothèque Nationale, MS gr.510, fol. 149). Der Ursprung dieser Darstellung liegt in der Parabel vom reichen Mann und dem armen Lazarus (Lk 16, 19–31). Sie verkörpert wie das Bild der drei Patriarchen das Paradies. Im 11. Jahrhundert ist Abrahams Schoß bereits Bestandteil des Weltgerichts und wird der Hölle gegenübergestellt (etwa im Perikopenbuch Heinrichs III. von

1039/43, Staats- und Universitätsbibliothek Bremen, Ms. b. 21, fol. 77r).

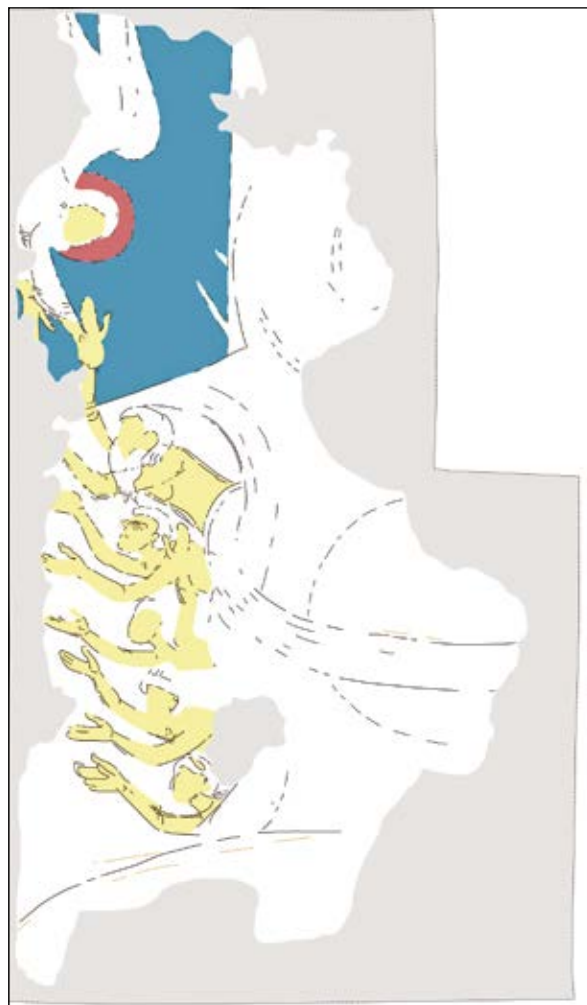
Spätestens in dieser Zeit entstanden Mischformen der beiden Bildtraditionen, bei denen alle drei Patriarchen mit Seelen im Schoß gezeigt werden. Auch die Gegenüberstellung der drei Patriarchen – mit Seelen im Schoß – und der Hölle ist byzantinischen Ursprungs und – im Unterschied zum voll ausgebildeten Weltgericht – nur in wenigen Beispielen bekannt: Sie findet sich etwa im 11. Jahrhundert in der Yilanli Kilise in Kappadokien, um 1160/70 in der Südapsis der Kirche des Johanneshospitals in Emmaus (Abu Gosh) in Israel und im Bodenmosaik des Domes von Otranto von 1163–65. Als spätes Beispiel ist eine Malerei in Santa Maria del Casale in Brindisi, ca. 3. Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts, zu nennen: Von links nach rechts sind hier Jakob, Isaak und Abraham dargestellt, thronend, mit Seelen in einem Tuch, Abraham nur mit einer einzigen Seele.

In den Homilien des Abtes Gottfried von Admont aus der Zeit um 1160 ist im Zusammenhang der Geschichte vom armen Lazarus Abraham sitzend mit diesem auf dem Schoß dargestellt, zwischen zwei stehenden, nicht bezeichneten Figuren mit vor dem Körper erhobenen Händen, wahrscheinlich Isaak und Jakob (Abb. S. 40). Die Unterkörper der Figuren sind hier durch ein weiteres Register mit der Figur des Reichen in der Hölle beschnitten. Analog zu dieser Darstellung könnte in Hebertshausen unter dem Medaillon mit den drei Erzvätern der Reiche in der Hölle liegend dargestellt gewesen sein.

Ab dem 12. Jahrhundert tritt fast nur mehr die Form von Abrahams Schoß auf, die ihn mit mehreren anonymen Seelen in einem Tuch zeigt, das er vor sich hält. Beispiele für die Gegenüberstellung von Abrahams Schoß in dieser Form und der Hölle finden sich etwa im sogenannten Psalter der Blanche von Kastilien, 1. Vier-



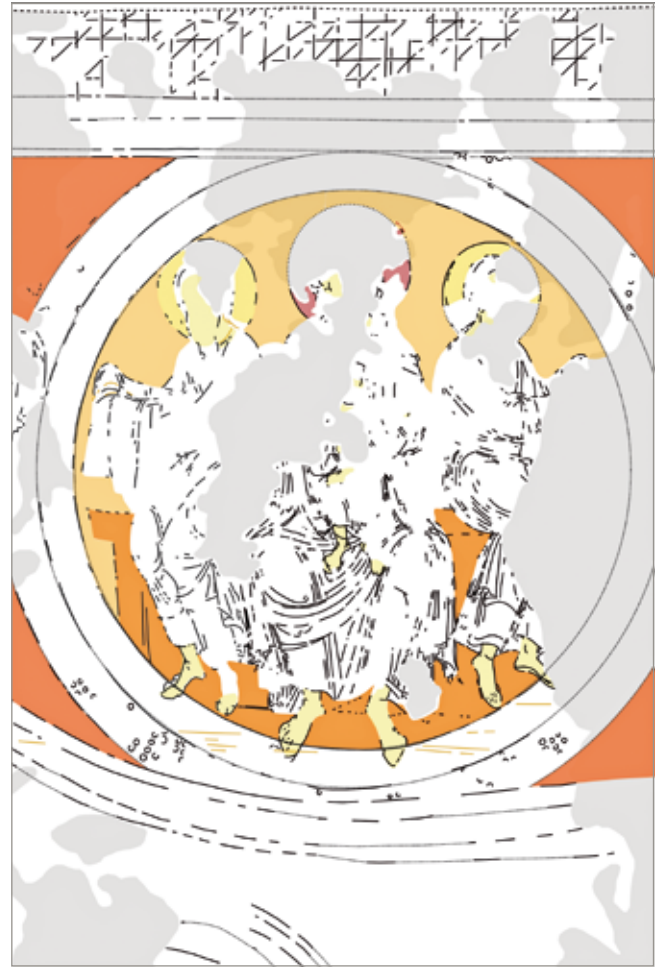
Pfarrkirche St. Georg. Wandmalerei, Hölle, rechtes Fragment (Foto: Thomas Hacklberger)



Pfarrkirche St. Georg. Wandmalerei, Umzeichnung der Hölle, rechtes Fragment (Zeichnung: Gerald Dobler)



Pfarrkirche St. Georg. Wandmalerei, Himmel, Medaillon mit den drei Patriarchen, mittleres Fragment (Foto: Thomas Hacklberger)



Pfarrkirche St. Georg. Wandmalerei, Umzeichnung des Himmels, Medaillon mit den drei Patriarchen, mittleres Fragment (Zeichnung: Gerald Dobler)

tel des 13. Jahrhunderts (Abb. S. 40, Paris, Bibl. de l'Arsenal, ms. 1186, fol. 171v), und in der Wandmalerei in der ehemaligen Kirche der Johanniterkommende in Bubikon in der Schweiz, um 1200, wie in Hebertshausen an der Südwand des Langhauses. Ein spätes Beispiel für die Darstellung Abrahams alleine mit Lazarus auf dem Schoß, wiederum der Hölle gegenübergestellt, aus der Zeit um oder bald nach 1200 hat sich im Gewölbe der Vorhalle der Marienkirche in Kloster Niederbürg in Passau erhalten.

Linkes Fragment: König. Das linke Fragment zeigt vor ursprünglich blauem Grund einen nach rechts gewandten König mit erhobenem Schwert in der rechten Hand. Er hat kurze, gerade geschnittene Haare und vielleicht einen kleinen spitzen Bart und ist demnach wohl in jugendlichem oder mittlerem Alter dargestellt. Die Gesichtszüge sind mit Ausnahme des schwach zu erkennenden rechten Auges

vollständig verloren. Der König trägt eine ursprünglich wohl mit bunten Edelsteinen gezierte Krone, einen über der rechten Schulter geschlossenen Mantel und ein mindestens bis zu den Oberschenkeln reichendes Untergewand mit engen Ärmeln. Um die Taille liegt ein mit Vier- und Dreipässen verzierter Gürtel. Die Figur sitzt offenbar auf einem gebogenen Band, das sich möglicherweise im mittleren Fragment fortsetzt. Das Band und die rechte Hand mit dem Schwertgriff werden heute durch die Ostwand überschritten. Diese lag ursprünglich um ca. 12 cm weiter östlich, das Band endete knapp vor der Wand in einer geraden Kante.

Die Deutung des Fragments muss derzeit noch offenbleiben. Für einen Zusammenhang mit der Paradiesdarstellung im mittleren Fragment könnte sprechen, dass der Engel links neben dem Medaillon eine Seele von dieser Seite

bringt, es sich also um die Enthauptung eines Märtyrers handeln könnte, dessen Seele ins Paradies gebracht wird. Natürlich könnte man hier an das Martyrium des Kirchenpatrons, des hl. Georg denken, der am Ende seines Leidenswegs auf Befehl des Königs Dakian enthauptet wird. Jedoch gibt der König in der Regel in solchen Szenen, ausgezeichnet mit einem Szepter, nur den Befehl zur Enthauptung, durchgeführt wird sie von einem Schergen. Denkbar wäre auch eine Darstellung Abrahams als Krieger und als Vorfahr Christi. In beiden Varianten erscheint jedoch der fehlende Nimbus problematisch. Möglich ist schließlich, dass die linke Szene in keinem engeren ikonographischen Zusammenhang mit den beiden übrigen Bildern steht. Auffällig ist, dass die Figur des Königs in deutlich größerem Maßstab als die Figuren dieser Szenen gegeben ist, die ansonsten relativ einheitlich erscheinen.

Technischer Befund und Erhaltungszustand

Das Mauerwerk aus Tuffsteinquadern stand ursprünglich steinsichtig mit aufgeputzten, durch Kellenstriche akzentuierten hellen Fugen. Ein größerer zeitlicher Abstand zu der nachfolgenden deckenden Verputzung und Bemalung erscheint trotz der gestalteten Oberfläche als eher unwahrscheinlich, eine deutliche Verschmutzung der Wand vor der flächigen Verputzung war nicht festzustellen (entsprechende Befunde liegen für die Malereien in Lambach in Oberösterreich, letztes Drittel 11. Jh., und für den Christophorus in St. Michael in Altenstadt vom Anfang des 13. Jh. vor). Die Malereien sind auf einem ca. 1–1,5 cm starken, feinkörnigen Kalkputz mit glatter Oberfläche ausgeführt. Darauf liegt eine Kalktünche, auf dieser eine dicke Kalktünche bzw. -schlämme mit kräftigem Pinselduktus.

Die Vorzeichnung wurde mit relativ breiten Pinselstrichen in Ocker ausgeführt, eine zweite, genauere Vorzeichnung mit dünneren Strichen in Rotocker. Kompositionslinien zur Einteilung der einzelnen Darstellungen sind ebenso wenig zu beobachten wie Vorritzungen, lediglich der untere Rand des Mäanderfrieses wurde mit der Schlagschnur angezeichnet. Die Inkarnate der Figu-



Oben: Psalter der Blanche von Kastilien, 1. V. 13. Jh., fol. 171v, Abrahams Schoß und Hölle (aus: Christe, Yves: Jugements derniers, Saint-Léger-Vauban 1999, Abb. 65)

Homilien des Abtes Gottfried von Admont, um 1160. Fol. 1, die drei Patriarchen (aus: Buberl, Paul: Beschreibendes Verzeichnis der illuminierten Handschriften in Österreich, Bd. 4, Steiermark, Teil 1, Die Stiftsbibliotheken zu Admont und Vorau, Leipzig 1911, Tafel X)

ren sind durchgehend in hellem Ocker angelegt, sie waren ursprünglich offenbar durch Höhungen plastisch gegliedert (nur in vergrauten Resten erhalten, z. B. rechtes Auge des Königs, Inkarnate der unteren Figuren im Höllenmaul mit deutlich unterscheidbaren Fingern, rechter Fuß der zentralen Figur im Medaillon mit deutlich unterscheidbaren Zehen). Vereinzelt sind offenbar noch Reste von Binnenzeichnungen und Konturierungen in Schwarz erhalten (z. B. am Flügel des Engels im rechten Fragment). Die Farbpalette der Malereien umfasst Weiß, hellen gelben Ocker, gelben Ocker, bräunlichen Ocker, Rot-ocker, Orange-rot, Rot, z. T. verschwärzt, teilweise auch ausgebleichen (Farblack?), Braun, Grün, Blau (z. T. nach Grün verändert?) und Schwarz. Blau ist in den Hintergründen mit Ocker unterlegt, ebenso vermutlich Rot. Metallauflagen (etwa an den Nim-

ben) erscheinen möglich, konnten aber nicht nachgewiesen werden. Technisch ist die Malerei als Kalkmalerei anzusprechen, mit teilweise noch freskal gebundenen Vorzeichnungen und ersten Malschichten. Die Ausführung als Kalkmalerei über einer Tünche und einer dicken Kalkschlämme sowie das mit Ocker unterlegte Blau haben zahlreiche Entsprechungen in der romanischen Wandmalerei nördlich der Alpen.

Die Malereien sind weitestgehend auf die Vorzeichnung und die ersten flächigen Farbaufträge reduziert. Sie weisen zahlreiche Hacklöcher von späteren Überputzungen und größere Fehlstellen im Putz auf. Die Fehlstellen sind verkittet. Größere Kittungen sind zum Teil in hellem Ockerton gefasst.

Datierung und Stil – Versuch einer ersten Einordnung

Die Mauerwerkstechnik deutet auf eine Errichtung der Südwand des Langhauses und damit des ältesten noch greifbaren Kirchenbaus in der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts hin. Zwischen der Errichtung der Wand und der Bemalung ist, wie bereits ausgeführt, wohl nur ein kurzer Zeitraum von wenigen Jahren anzusetzen. Demnach sind die Malereien wohl noch in der 1. Hälfte oder in der Mitte des 12. Jahrhunderts entstanden. Auf diesen frühen Zeitansatz weisen auch die beiden großen auf die Ausmalung folgenden Baumaßnahmen – zuerst die Errichtung eines größeren Chors und eines Glockengiebel über der Langhausostwand und danach die Errichtung des Turms –, die noch in romanischer Zeit und wohl im Abstand von jeweils mehreren Jahrzehnten erfolgten. Bestätigt wird die Datierung durch die eher schlanken Proportionen der Figuren und die noch stark ornamentalen Faltenbildungen. Umgekehrt fehlt in den Malereien jeglicher Hinweis auf manieristische, „barockisierende“ Tendenzen mit ausgreifenden gerundeten Faltenformen und ausladenden Gewandbüschen, wie sie am Anfang des 13. Jahrhunderts in der Malerei im süddeutschen Raum auftreten (in den 1220/30er Jahren etwa in den Wandmalereien in St. Ägidius in Keferloh und in den Miniaturen des Scheyerner Matutinal [BSB, Clm 17401]), sowie auf Einflüsse des Zackenstils, der sich in der



Pfarrkirche St. Georg, Wandmalerei, König, linkes Fragment (Foto: Thomas Hacklberger)



Pfarrkirche St. Georg, Wandmalerei, Umzeichnung des Königs, linkes Fragment (Zeichnung: Gerald Dobler)

Mitte des 13. Jahrhunderts in einigen Malereien beobachten lässt (im Regensburger Raum etwa in den Wandmalereien in St. Ulrich in Regensburg und in der Vorhalle von St. Michael in Paring). Nicht zuletzt erscheint das Thema der drei Patriarchen als Sinnbild des Himmels/Paradieses als stark byzantinisch geprägt – entsprechende Darstellungen finden sich daher neben dem vorderasiatischen Raum vor allem in Italien – und noch sehr der frühmittelalterlichen Symbolik verhaftet. Es weist damit ebenfalls eher in das frühe als in das spätere 12. oder gar das 13. Jahrhundert, in welcher Zeit das Paradies in Westeuropa fast nur noch durch das Bild von Abrahams Schoß wiedergegeben wird. In der Schlankheit der Figuren, ihrer guten Proportionierung

und in der Weichheit der Faltenwürfe zeigen die Malereien im Kontext der romanischen Malerei im süddeutschen Raum noch am ehesten Verbindungen zu Regensburg und Salzburg.

Wegen ihrer hohen Qualität, ihrer frühen Entstehungszeit in der 1. Hälfte oder der Mitte des 12. Jahrhunderts und der extremen Seltenheit der Darstellung sowie auch ihres unrestaurierten Zustands stellen die Malereien, trotz ihrer stark fragmentierten und reduzierten Erhaltung, ein hochrangiges Denkmal der romanischen Kunst im süddeutschen Raum von nicht zu unterschätzender Bedeutung dar.

Gerald Dobler und
Thomas Hacklberger

Das barocke Achsensystem von Schloss Seehof

Geschichte, Bestand und Chancen der Reaktivierung

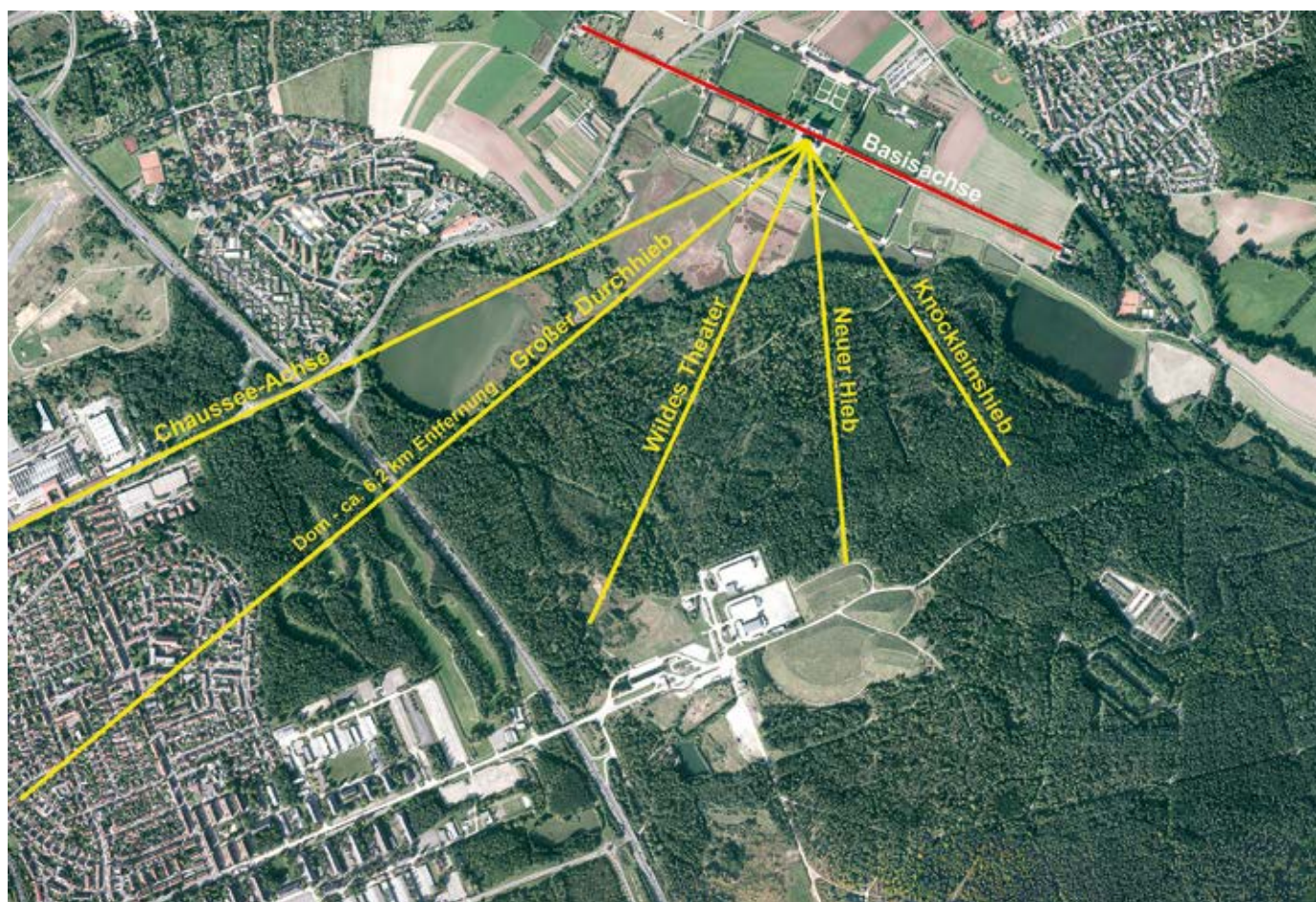
Geschichte

Das ehemalige fürstbischöflich-bambergische Jagd- und Sommerschloss Seehof, Gem. Memmelsdorf, Lkr. Bamberg, heute Besitz der Bayerischen Verwaltung der Schlösser, Gärten und Seen sowie Sitz der Dienststelle Bamberg des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege (BLfD) wurde als „Marquardsburg“ unter Fürstbischof Marquard Sebastian Schenk von Stauffenberg (reg. 1683–93) durch Antonio Petrini ab 1687 erbaut. Schon seit dem späten Mittelalter befand sich hier am Nordrand des großen Hauptsmoorwaldes nordöstlich von Bamberg eine Weiherkette, für deren fischwirtschaftlichen Betrieb bereits 1403 ein „Seewart“ zuständig war. Er saß wohl im 1426 erstmals genannten „Seehaus“. Dieses lag

außerhalb der heutigen Südostecke des Schlossparks am Talrand des Seebaches, der die Weiherkette von Seehof speist. In dessen Umgebung ließ Fürstbischof Johann Georg Zobel von Giebelstadt (reg. 1577–80) in seinen kurzen Regierungsjahren erstmals einen anspruchsvollen Bau errichten, der nicht nur wirtschaftlichen Zwecken diene. Dieses Haus war auch als Sommersitz gedacht, eine dortige „Sommerlaube“ wird 1580 genannt. 1625 ließ Fürstbischof Johann Georg Fuchs von Dornheim hier durch Giovanni Bonalino ein Fasanenhaus errichten. Damit sind schon die drei wesentlichen Funktionen dieses Standortes komplettiert: zunächst die bischöfliche Fischereiwirtschaft, dann der Sommersitz und schließlich die Jagd, für welche das Fasanenhaus ein wichtiges Standbein war, die aber hauptsächlich im



Bamberg, Neue Residenz, Supraporte in der Barockgalerie (Raum 43): Hirschkampf mit Aussicht auf Schloss Seehof von Johann Josef Christoph Treu (1739–99), 1764, Öl auf Leinwand (Foto: BLfD, Eberhard Lantz)



Der Fünfstrahl des Achsensystems von Schloss Seehof im Hauptsmoorwald (Digitales Orthofoto: Bayerische Vermessungsverwaltung, Bearbeitung BLfD, Thomas Gunzelmann und Marion Dubler)



südlichen anschließenden Hauptmoorwald stattfand.

Mit der Errichtung der Marquardsburg ab 1687 gingen die repräsentativen Funktionen des alten Seehofes weitgehend verloren. Er blieb als teich-, land- und forstwirtschaftliches Gut jedoch weiter bestehen, auch wenn er immer weniger in die barocke Ordnung der Landschaft um das Schloss passte, die nun Zug um Zug entstand. Einerseits wurden Sommer- und Residenzstadt miteinander verklammert, andererseits der Wald als Jagdgebiet mit Schloss und Garten verbunden. Dies geschah über ein System von Achsen, das aus zwei Komponenten bestand: einer Basislinie, die die west-östliche Hauptachse des Gartens aufgreift, durch das Schloss hindurchzieht und später in die Landschaft verlängert wurde, sowie einem Fünfstrahl mit einem Radius von etwas mehr als 90 Grad, dessen Ausgangspunkt auf der Basislinie in der Mitte des Schlosses aufsitzt. Ausgebildet war dieser in Form von Sichtschneisen im Wald, zumeist mit point de vue, die nordwestliche Achse jedoch als Allee entlang der neuen Chaussee ab 1764. Geplant war dieses System aber keineswegs von vornherein aus einem Guss, sondern es entstand in ergänzenden, aufeinander aufbauenden Schritten.

Kern der Anlage ist das kompakte vierflügelige Schloss mit den vier markanten Ecktürmen, deren südwestlicher

und südöstlicher aus den Achsen heraus auch als point de vue fungierten. Der eigentliche Vollender dieser Landschaftsgestaltung ist Fürstbischof Adam Friedrich von Seinsheim (reg. 1755–79), allerdings trugen auch seine Vorgänger, insbesondere die Schönborn-Bischöfe zu diesem System bei.

Von einem ersten „Durchhieb“ war schon unter Lothar Franz von Schönborn 1704 die Rede. Es ist sehr wahrscheinlich, dass dieser die Sichtverbindung zur eben fertiggestellten Residenz herstellte. Die Stichfolge von Salomon Kleiner, die sicherlich neben Wirklichkeit auch Wunschvorstellung enthält, gibt auf zwei Blättern schon das Ausgreifen in die Landschaft wieder. Der „Haupt-Prospekt“ spricht recht undeutlich von der „gehauenen Allee durch den Wald“, während der „Prospekt des Boulingrin“ unter Punkt a dezidiert „die ausgehauene Allee in dem Wald Hautschmor, durch welche man von dem Hoch-Fürstl. Schlosse die Stadt Bamberg sehen kann“ aufzeigt.

1733 war Balthasar Neumann mit einem Durchhieb beschäftigt, der nun wohl schon in erster Linie zu Jagdzwecken angelegt wurde, vielleicht handelt es sich bereits um die mittlere Achse vom Schloss aus direkt nach Süden. Auch Johann Jakob Michael Küchel war 1738, als er in Seehof die westliche Toranlage konzipierte, an der Planung eines „neuen Durchhiebs“ beteiligt, wobei nicht klar

ist, welcher der späteren fünf Achsen dieser entspricht.

Konsequent zusammengefasst wurden alle diese Ansätze erst durch Adam Friedrich von Seinsheim nach dem Ende des Siebenjährigen Krieges. Der Ausbau einer „neuen Anlag in dem Wald“ stand wohl in direktem Zusammenhang mit der Fertigstellung der Kaskade im Jahr 1765, die mit ihrer offenen Ausrichtung nach Süden einen Konterpart auf der anderen Seite des „Oberen Altsees“, des später sogenannten „Figurenweiher“, geradezu herausforderte.

Einen gewissen Schlusspunkt erreichte die Ausgestaltung des Hauptmoorwaldes 1771, als am Ende der, von Osten gesehen, zweiten Schneise eine Kolonnade errichtet wurde. Die westlichste Achse war die Chausseeachse, die wohl schon 1764 angelegt wurde. Entlang des Breitenau-Sees bis zum Stocksee folgte die alleebegleitete Chaussee so einem Durchhieb, dass Schloss Seehof auf einer Länge über etwa 1,2 km den point de vue bildete.

Obwohl dies eigentlich naheliegend war, ist die Hauptachse des Gartens zwischen dem westlichen Haupttor und dem Schweizerei-Tor erst relativ spät in die Landschaft verlängert worden, zu einer Zeit, als die Ausgestaltung des Quartiers im Hauptmoorwald schon weitgehend abgeschlossen war. Der Fasaneriebau westlich des Schlossgartens war 1767 so



Bamberg, Neue Residenz, Supraporte in der Barockgalerie (Raum 43): Adam Friedrich von Seinsheim im Bamberger Hauptmoorwald von Johann Josef Christoph Treu (1739–99), 1764, Öl auf Leinwand (Foto: BLfD, Eberhard Lantz)

baufällig, dass Adam Friedrich an einen Neubau dachte. Damit war die westliche Verlängerung der Achse einschließlich der Fasanerie als point de vue 1769 gegeben, während die östliche noch auf sich warten ließ. Sie konnte erst 1782, drei Jahre nach dem Tod von Adam Friedrich von Seinsheim, mit dem Neubau der Schweizerei durch den Hofwerkmeister Lorenz Fink fertiggestellt werden.

Bedeutungsebenen

Zum Ende der Seinsheim-Zeit bestanden also eine etwa von Nordwesten nach Südosten verlaufende Basisachse und fünf einzelne von Südosten nach Südwesten zielende radiale Achsen oder Schneisen, die alle unterschiedlich ausgestaltet waren und unterschiedliche Funktionen zu erfüllen hatten. Ihr gemeinsamer Ausgangspunkt ist die Mitte der Kaskadenfront (Südfassade) des Schlosses, wo sich im Obergeschoss das Schlafzimmer des Fürstbischofs befand. Die älteste Achse ist der „große Durchhieb“, der die Blickverbindung mit der Neuen Residenz und dem Dom in Bamberg herzustellen hatte. Aus dem Winkel seiner Abweichung von der Mittelachse ergab sich der spätere Verlauf seiner Spiegelachse, die wohl als

der in den Quellen mehrfach genannte „Neue Hieb“ anzusehen ist. Die eigentliche Mittelachse in Verlängerung der Schlossmitte im Süden über die Kaskade und den „Oberen Altsee“ („Figurenweiher“) hinweg wurde zwar schon unter Friedrich Karl begonnen, aber erst unter Seinsheim zum „Wilden Theater“ ausgestattet. Dazu wurden am Eingang der Schneise Tuffsteinpavillons errichtet, die als Jagdstände dienten. Einige dieser Pavillons waren „wie Triumphbögen von Tuffstein“ gestaltet, durch die das Wild wechseln konnte. Diese Tuffsteinbögen bildeten den Ausgangspunkt dreier kleiner Querschneisen, die jeweils an ihrem waldseitigen Ende zu einem kleinen rechteckigen Rastersystem verbunden waren. In allen drei östlichen Achsen befanden sich Salzlecken, die das Wild anlocken sollten. An der Ausmündung der Waldwege in die beiden östlichen Schneisen befanden sich ebenfalls Jagdzwecken dienende „Schirme“. Die beiden äußeren Achsen sind eine Erweiterung der Seinsheim-Zeit. Die westlichste, die Chausseeachse, ist heute als einzige des gesamten Systems noch auf der Höhe der sogenannten HKW (Hauptkraftpostwerkstätte, Memmelsdorfer Str. 211) am östlichen Ortsende von Bamberg zumindest im Winter wahrnehmbar, auch

wenn die heutige Überführung der Memmelsdorfer Straße über die Autobahn die Blickbeziehung verschlechtert hat. Diese westlichste Achse bedingte nun wiederum die östlichste, den sogenannten „Knöckleins-Hieb“, in dem sich ebenfalls „Schirme“ und eine Salzlecke befanden.

Es ist sicherlich richtig, diese axiale Anlage im Hauptmoorwald als Jagdquartier zu bezeichnen. Die Ausgestaltung spricht dafür und mehrere Äußerungen Seinsheims legen dies nahe. Allerdings ist das Seehofer Achsensystem doch multifunktionaler zu sehen. Der „große Durchhieb“ stellte in erster Linie die optische Verbindung zwischen dem Jagd- und Sommerschloss und der Residenzstadt her. Hier stand das Motiv der absolutistischen geometrischen Durchdringung des Landes im Vordergrund. Gerade die westlichste Achse, die durch den Wald und über den See in die Landschaft führte, sollte wohl suggerieren, dass Macht und Besitz des Fürstbischofs unbegrenzt waren. Ein neues, nicht direkt mit dem Jagdquartier in Verbindung stehendes Motiv ist die Einfügung einer Chaussee als innovatives Element der Kulturlandschaft in das repräsentative, aber 1764/65 bereits sehr traditionelle System der weit in die



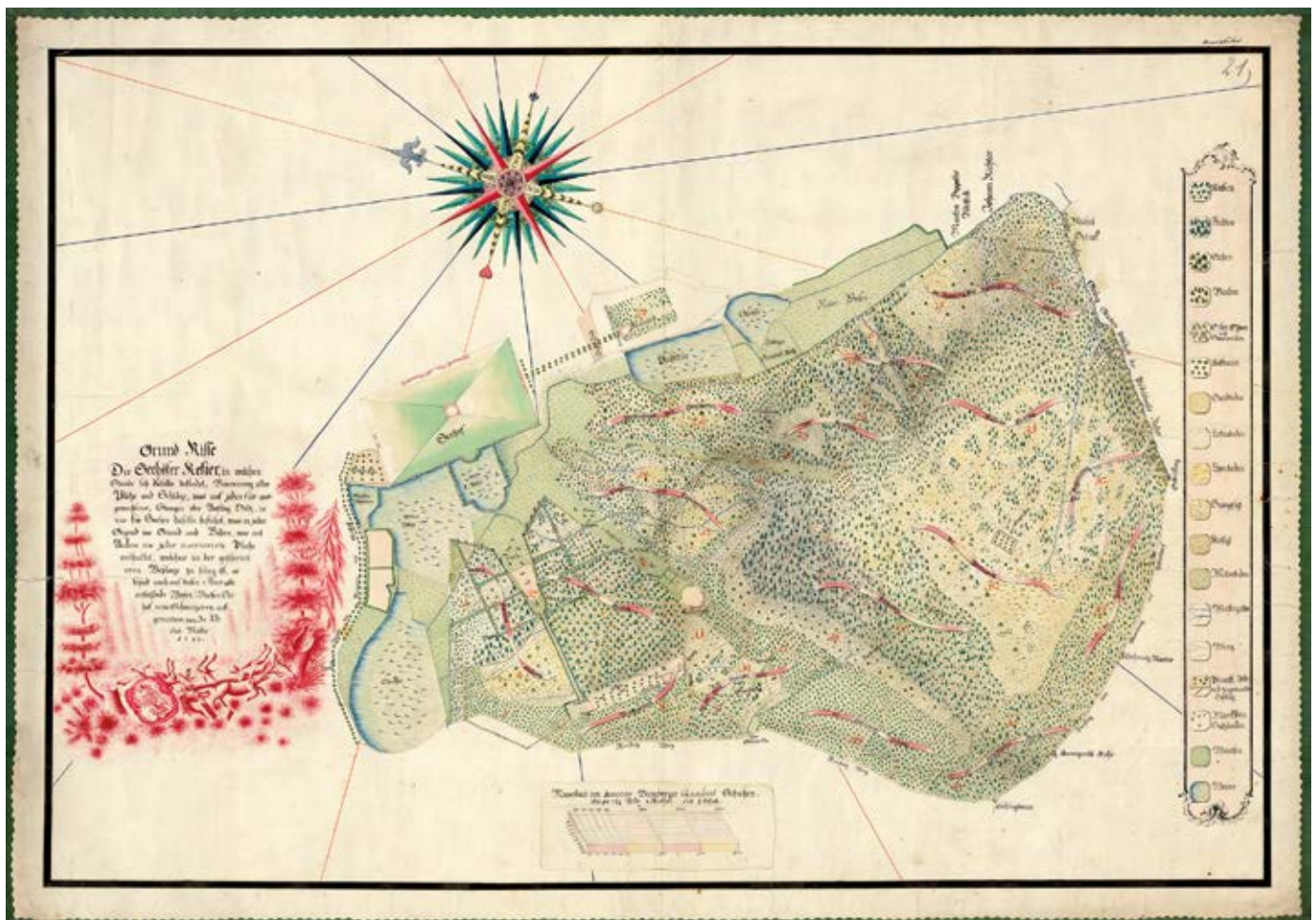
Landschaft ausgreifenden Achsen. Dies zeigt, dass Adam Friedrich von Seinsheim zwar noch dem Gedanken der absolutistischen geometrischen Raumprägung verpflichtet war, er nun aber, vor allem nach dem Siebenjährigen Krieg, in merkantilistischen Kategorien zu denken und handeln begann.

Neben der Nutzung als Jagdquartier, der axialen barocken Raumgestaltung und der Berücksichtigung merkantilistischen Gedankengutes gibt es noch einen weiteren Aspekt, der sich an der zeitgenössischen Rezeption der „neuen Anlag“ Seinsheims nachweisen lässt. Die Anlagen im Hauptmoorwald wurden von zeitgenössischen Rezipienten im Sinne einer Zuwendung zum englischen Garten wahrgenommen. Schon die beiden Ansichten von Treu, die ja die einzigen zeitgenössischen bildlichen Darstellungen der Anlagen von Seehof sind, zeigen die Durchbiege weniger als strenge barocke Achsen, denn als aufgelockerte

Durchblicke im Sinne des Landschaftsgartens. Auch die schriftlichen Äußerungen (der Zeitgenossen) gingen damals in eine ähnliche Richtung. Es scheint, als wäre die konkrete Ausgestaltung der Schneisen der „Neuen Anlag“, vor allem ihre Waldkanten nicht formal streng gewesen, wie es ja auch die Ansichten Treus nahe legen, und dass somit ihr Anblick tatsächliche Anklänge an den englischen Garten aufwies.

Die heutige Situation

Ein großer Teil des betreffenden Areals im Hauptmoorwald war seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges amerikanisches Hoheitsgebiet und für die Öffentlichkeit gesperrt. Seit dem Abzug der Truppen und der Aufgabe des Truppenstandortes im Herbst 2013 ist das Gebiet in den Händen der Bundesanstalt für Immobilienaufgaben und wird vom Bundesforst-



„Grund Risse der Seehöfer Refier“ von Johann Theodor Sebastian Müller, 1782 (Repro: StAB A 240 R 77)



„Grund Risse der Seehöfer Refier“ von Johann Theodor Sebastian Müller, 1782, Ausschnitt (Repro: StAB A 240 R 77)

betrieb Reußenberg betreut, Abt. Forstrevier Bamberg, Dienstsitz Scheßlitz. Seit 2015 ist fast der gesamte Hauptmoorwald Nationales Naturerbe, zuständig ist das Bundesamt für Naturschutz in Bonn.

Das BLfD hat, angeregt durch die neuen Besitzverhältnisse und die nun hergestellte öffentliche Zugangsmöglichkeit, eine Darstellung des aktuellen Zustands mit einer abschließenden denkmalpflegerischen Bewertung und einem Zielkonzept mit konkreten Handlungsempfehlungen in Auftrag gegeben. Auch der Arbeitskreis Historische Gärten der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftskultur hat sich für eine solche Erhebung stark gemacht. Erste Ergebnisse liegen bereits vor, die im Folgenden skizziert werden.

Erfassung der Relikte des Achsensystems im Hauptmoorwald

Zunächst galt es, den detailreichen und in seiner Genauigkeit überzeugenden Plan von Johann Theodor Sebastian Müller von 1782 zu analysieren, um vor Ort an den relevanten Stellen nach historischen Spuren zu suchen. Die Signaturen des

Müller-Plans konnten zum einen nach Art ihrer Darstellung und zum anderen anhand überlieferter historischer Textquellen identifiziert und interpretiert werden. Laut Planlegende handelt es sich um eine Bestandsaufnahme, sodass es möglich war, für die Ausgestaltung der Hauptattraktion, dem sogenannten „Wilden Theater“, folgende Aussagen zu treffen:

Vor dem Figurenweiher bildeten zwei schräg von Nordwesten nach Südosten bzw. von Nordosten nach Südwesten verlaufende, zur Mittelachse symmetrisch angelegte Wege die Grenze zwischen Wald- und Wiesenareal und führten sowohl optisch als auch tatsächlich wie ein Trichter in das Jagdgebiet hinein. Die Ränder der hier zunächst aufgeweiteten, baumfreien Fläche verengten sich in drei Etappen mit leicht bogig geführtem Rand, um danach als Begrenzung eines schmalen Wegs, der zugleich die Mittelachse darstellt, auf einer großen, in Nordwest-Südost-Richtung geneigten rechteckigen Freifläche zu enden. Hier war zum Anlocken des Wilds eine Salzlecke platziert. Die Rechteckfläche war der Planlegende nach mit Kastanien in Reihe gepflanzt, deren Früchte wohl zur Winterfütterung des Wilds dienten. In

optischer Verlängerung der Achse befand sich eine Wolfsgrube.

Der trichterförmige Abschnitt wurde durch ein rechtwinkliges Wegesystem ergänzt, das aus zwei zur Mittelachse jeweils parallelen Wegen und insgesamt drei Querachsen bestand, an deren Schnittpunkten die bogige Randführung jeweils einschwingt. Die mittlere der Querachsen verbindet zudem den westlich der Mittelachse befindlichen „Großen Durchhieb“ mit dem östlich davon angelegten „Neuen Hieb“.

Der schlossnahe Bereich des „Wilden Theaters“ war aufwendig ausgeschmückt. Erkennbar sind zwei kleine Tuffstein-Pavillons und sechs Tuffsteinbögen sowie insgesamt sechzehn Skulpturen, als solche identifizierbar anhand ihrer analogen Darstellung zu den Werken im Figurenweiher. Winzige rote Striche in Kreuzungs- und Endbereichen von Achsen können als hier aufgestellte Ruhebänke interpretiert werden. An den Eckpunkten der dritten Querachse und den beiden zur Mittelachse parallel geführten Wegen war jeweils ein „Heuschirm“ (Planbeschriftung) aufgestellt. Ein weiterer „Schirm“ befand sich am Kastanienquartier. Diese Schirme waren einfache, leicht vergängliche Kleinarchitekturen aus Stangen,

Astwerk und Laub oder Stoff, deren Aufstellung in den Jagdarealen des 18. Jahrhunderts als Unterstände üblich war.

Erste Ergebnisse

Nach der Georeferenzierung des Müller-Plans und der Überlagerung mit der Schummerungskarte konnten übereinstimmende Punkte festgestellt werden, deren Existenz und Relevanz vor Ort überprüft wurden. Im Fokus standen dabei vor allem Überschneidungspunkte des heutigen, teils veränderten bzw. ergänzten Wegesystems mit dem Müller-Plan, da das Areal des Hauptsmoorwalds abseits der Wege stark bewachsen und nahezu unzugänglich ist. Nach der Koordinatennahme mithilfe eines GPS-Geräts wurden diese Punkte in ein Geoinformationssystem „rückübertragen“. Im Ergebnis stellte es sich heraus, dass die Mittelachse des „Wilden Theaters“ zu mehr als 50 % als mit Gras bewachsener Waldweg erhalten ist. Ebenso erhalten sind der östliche Abschnitt der südlichen Querachse sowie der östliche Parallelweg, letzterer jedoch größtenteils so stark mit hohem Gras bewachsen, dass eine Begehung nicht möglich war.

Eine erste Kontrolle von Punkten im Bereich des „Neuen Hiebs“ und des „Knöckleinshiebs“ ergab ebenfalls Übereinstimmungen mit der historischen Situation. Auch die nordöstliche Spitze des Trichters ist als Kante im sogenannten „Unteren Altsee“ in allen aktuellen Situationsplänen zu erkennen. Die Suche nach Resten von Baulichkeiten gestaltete sich bisher schwierig. Im wegnahen Bereich eines möglichen ehemaligen Skulpturenstandortes wurde das Bruchstück eines Sandsteins aufgefunden, das Bearbeitungsspuren in Form einer profilierten Kante aufweist. Ob dieses Puzzleteil mit der figürlichen Ausstattung des Areals in Zusammenhang steht, ist nach derzeitigem Stand nicht zu klären; dazu bedarf es noch weiterer Nachforschungen im Gelände. Diese müssen auf die Zeit der Vegetationsruhe verschoben werden, wenn möglich nach einer länger anhaltenden Trockenheit bzw. bei Bodenfrost.

Ausblick

Ohne Ergebnissen von Besprechungen mit allen beteiligten Akteuren, insbesondere der Forstverwaltung und des Naturschutzes vorgreifen zu wollen,

kann eine erste Handlungsempfehlung gegeben werden, die die Mittelachse des „Wilden Theaters“ betrifft. Es wäre sicher von großem Reiz, wenn die Blickverbindung von hier aus auf das Schloss Seehof wiederhergestellt werden könnte. Die Entfernung vom nordöstlichen Ende der Achse zum Schloss beträgt ca. 750 m. Etwas weniger als die Hälfte dieser Strecke ist bewaldet. Über die Breite einer künftig zurückgewonnenen Schneise müsste ebenso noch befunden werden. Dabei ist eine intensive Diskussion über mögliche Synergieeffekte von naturschutzfachlichen und denkmalpflegerischen Zielvorstellungen zu führen. Neben diesen Fragen ist für die Entscheidungsfindung der Gesichtspunkt der dauerhaften Pflege eines unbewaldeten Areals von Bedeutung. Da es sich bei dem Jagdrevier und Sichtachsensystem von Seehof um das multifunktionale Konstrukt absolutistischer Machtpräsentation mit großen Vorbildern handelte, scheint eine Diskussion über wiederherstellende Maßnahmen jedenfalls angebracht.

Thomas Gunzelmann
und Marion Dubler

Literatur

Gunzelmann, Thomas: *Adam Friedrich von Seinsheim als Landschaftsgestalter*, in: Wolfgang Brassat (Hrsg.): *Ferdinand Tietz 1708–1777. Symposium und Ausstellung anlässlich des 300. Geburtstags des Rokoko-Bildhauers*, Petersberg 2010 (Schriften des Instituts für Archäologie, Denkmalkunde und Kunstgeschichte, Bd. 1), S. 70–82 (hier weitere Verweise auf die Literatur und die Quellen)

Kämpf, Margarete: *Das fürstbischöfliche Schloß Seehof bei Bamberg. Mit einem Quellenanhang unter Mitarbeit von Wilhelm Biebinge*, in: *Bericht des Historischen Vereins für die Pflege der Geschichte des ehemaligen Fürstbistums Bamberg* (BHVB) 93/94 (1954/55), S. 25–254

Langenstein, York/Petz, Michael: *Seehof. Baugeschichte und Restaurierung von Schloß und Park*, München 1985 (Denkmalpflege-Informationen, A 53)

Roda, Burkard von: *Adam Friedrich von Seinsheim – Auftraggeber zwischen Rokoko und Klassizismus. Zur Würzburger und Bamberger Hofkunst anhand der Privatkorrespondenz des Fürstbischofs (1755–1779)*, Neustadt/Aisch 1980 (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Fränkische Geschichte, 8. Reihe, Bd. 6)

Schelter, Alfred/Petz, Michael: *Schloß und Park Seehof*. Amtlicher Führer, München 2005

Wacker, Sebastian: *Die Gartenanlage von Schloss Seehof bei Bamberg*, unveröffentlichte Magisterarbeit Universität Bamberg 2004



Rest der Auflichtung des „Wilden Theaters“ (Foto: Marion Dubler)

Amor und Psyche: eine mythische Liebesbeziehung

Neue Untersuchungen an Malereien von Wilhelm von Kaulbach

In den Restaurierungswerkstätten des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege (BLfD) werden derzeit Wandmalereien von Wilhelm von Kaulbach (1805–74) aus dem Jahr 1835 einer näheren Betrachtung unterzogen. Gegenstand dieser Untersuchung sind insgesamt sechs Szenen eines antiken Märchens, welches die mythische Liebesbeziehung zwischen dem Gott Amor und der sterblichen Königstochter Psyche zeigen. Die einzelnen Bilder mit den Abmessungen 96 x 87 cm waren ursprünglich Bestandteil einer vom pompejanischen Stil inspirierten, umfangreichen Wanddekoration für den Musiksaal der Villa des Rechtsanwalts Dessauer in der Königinstraße 2 im Münchner Stadtzentrum. Eine den Zyklus ursprünglich rahmende, figürlich und floral gestaltete

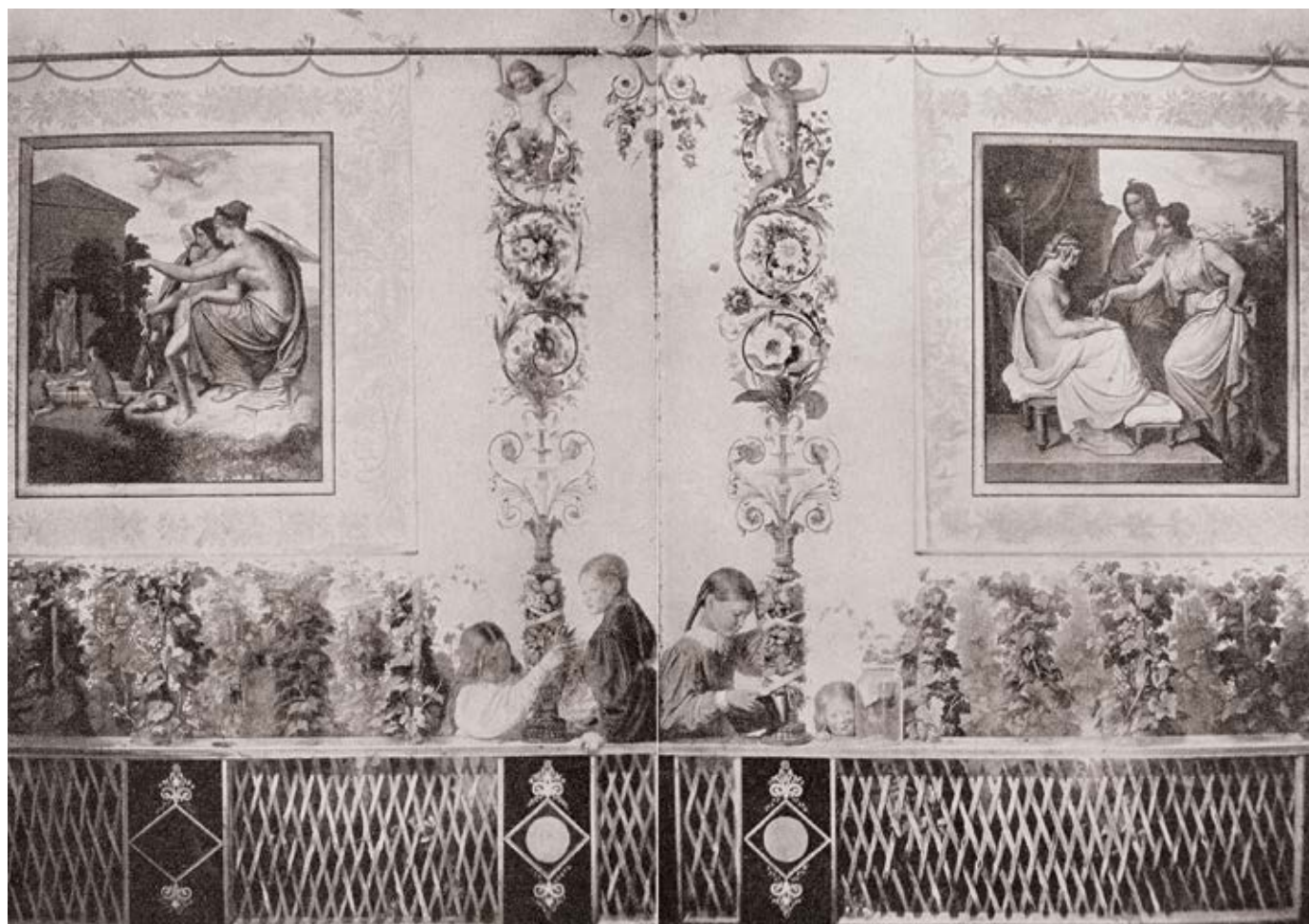
Dekorationsmalerei von Eugen Napoleon Neureuther (1806–82) hat sich leider nicht erhalten.

Über die Geschichte der Wandmalereien ist lediglich bekannt, dass diese im Rahmen der sogenannten Luftschutz-Sicherungen im Zweiten Weltkrieg im „Stacco-Verfahren“, das heißt unter Einbeziehung der Feinputzschicht abgenommen und in Holzrahmen eingepasst wurden. Die Rückseiten hat man hierzu jeweils mittels einer Holzlattenkonstruktion und eines Gipsmörtels verstärkt.

Die Oberflächen der Malereien zeigen Schadensphänomene, deren Ursachen nicht zuletzt auch in den vorangegangenen Bearbeitungen von 1956 und 1965 begründet liegen. Die Bildoberflächen wirken matt und sind generell stark ver-

schmutzt. Auffällig sind, neben kleineren Malschichtverlusten, zahlreiche Japanpapierkaschierungen der 1960er Jahre und stark nachgedunkelte Übermalungen unterschiedlicher Qualität.

Aktuell wurden der Bestand und dessen Erhaltungszustand dokumentiert. Parallel hierzu erfolgte eine technologische Untersuchung zur Maltechnik im Rahmen einer studentischen Arbeit in Kooperation mit der Technischen Universität München und dem Zentrallabor des BLfD. Weitere interessante Ergebnisse verspricht aktuell eine Master-Thesis an der Universität Bonn in Bezug auf einen sehr verwandten Malereizyklus aus dem Herzog-Max-Palais in München, in welchem Kaulbach das Thema „Amor und Psyche“ bereits 1831 gemalt hatte. Auch



München, Königinstraße 2, ehem. Villa Dessauer, Amor-und-Psyche-Zyklus von Eugen Napoleon Neureuther (1806–82), historische Aufnahme (Foto: Hermann Oldenburg, 1922)



München, Herzog-Max-Palais, Venus fordert von Amor die Bestrafung der Psyche (Foto: BLfD Bildarchiv, Adam Horn 1937)



München, Herzog-Max-Palais, Amor-und-Psyche-Zyklus (aus: Konstantin Köppelmann und Dietlind Pedarnig, Müncher Palais)

von Klenze (1784–1864) beauftragt, die Enkaustik weiter zu entwickeln. Fernbach benutzte eine Lösung aus Kautschuk, Gummi arabicum, Terpentinöl, Bernstein und Wachs als Bindemittel.

Zu dieser Zeit realisierte Klenze zahlreiche Projekte, darunter auch das Herzog-Max-Palais im Jahr 1831 und die Münchner Residenz von 1826–33, mit deren Ausgestaltung wiederum unter anderem Cornelius und dessen Schüler betraut waren. Klenze, der in Frankreich Jacques-Nicolas Paillot de Montabert (1771–1849) und dessen Enkaustik-Technik in Fointainbleau kennenlernte, ließ in der Residenz offensichtlich eine ganz ähnliche Rezeptur wie die von Montabert anwenden. Diese hatte er beschrieben, als „[...] eine Mischung von reinem Wachs, Elemiharz oder Kopal in gereinigtem Lavendel- oder Terpentinöl“. Die Wandbilder der Schüler von Cornelius wurden schriftlichen Mitteilungen zufolge in „Enkaustik-Technik“ gemalt, und zwar in einer „vielleicht ähnlichen, von Montabert empfohlenen Mal Art, die eine Auflösung von Wachs und Harz zur Bindung

wenn die Figuren dort ohne die detaillierte Wiedergabe von Landschaften, lediglich vor einem Hintergrund in Pompejanisch Rot dargestellt sind, so ist die Ähnlichkeit der figürlichen Darstellungen beider Zyklen mehr als verblüffend.

Kaulbach begann seine Karriere an der Akademie der Bildenden Künste in Düsseldorf als Schüler von Peter von Cornelius (1783–1867) und folgte ihm 1826 nach München, wo er an verschiedenen Aufträgen für Ludwig I. beteiligt war. Zu den bevorzugten Techniken im Sinne des „italienischen Stils“ zählt in dieser Zeit, neben der Freskomalerei, die Enkaustik. Letztere hat ihren Ursprung in der Antike und wurde nach den Ausgrabungen in Herculaneum und Pompeij im 18. Jahrhundert von Künstlern und Wissenschaftlern wiederentdeckt. Darüber hinaus entstanden aus dem Wunsch heraus Maltechniken ganz allgemein weiter zu entwickeln, auch die Wachs- und Wassermalerei (Wachsseifen). Die exakte Identifikation der damals angewandten Maltechniken stellt uns deshalb heute vor so manches Rätsel, da „experimentelle Mischtechniken“ grundsätzlich zu erwarten sind.

1829 wurde der Maler und Naturwissenschaftler Franz Xaver Fernbach (1783–1867) auf Empfehlung von Leo



München, Königinstraße 2, ehem. Villa Dessauer, Amor-und-Psyche-Zyklus, Zustand vor der Restaurierung (Foto: BLfD, Daniela Di Lupo)



■ Holz ■ Risse Vorderseite ■ Risse Rückseite ■ Sichtbare Schrauben

München, Königinstraße 2, ehem. Villa Dessauer, Amor-und-Psyche-Zyklus, links Kartierung der Risse und Holzbretter, rechts UV-Aufnahme (Fotos: Daniela Di Lupo)



der Farben bedingt, keineswegs aber eine letzte Einschmelzung notwendig [machte].“ Im Gegensatz zu der Rezeptur von Montabert und Klenze, hatte Fernbach wegen der schnell härtenden und trocknenden Eigenschaften von Kopal auf dessen Verwendung verzichtet. Klenze und Kaulbach pflegten in jenen Jahren eine enge Zusammenarbeit und so hatte Kaulbach ab 1832 schließlich Gelegenheit, mit der von Klenze empfohlenen „Rezeptur“ in der Münchener Residenz zu malen. In Bezug auf den Amor-und-Psyche-Zyklus aus der Villa in München liegt es somit nahe, dass Kaulbach 1835 dort die gleiche Technik angewendet hat. Zukünftige und ergänzende naturwissenschaftliche Untersuchungen können das Rätsel vielleicht einmal lösen.

Daniela Di Lupo

Literatur

Fernbach, Franz Xaver: *Die enkaustische Malerei*, München 1845

Hoppe, Thomas: *Eine kleine Geschichte über Enkaustik*, in: *Zeitschrift für Kunsttechnologie und Konservierung* 5 (1991), H. 2, S. 263–288

Klenze, Leo von: *Die Decoration der inneren Räume des Königsbaues zu München* (Sonderdruck aus der *Allgemeinen Bauzeitung*), Wien 1842

Ostini, Fritz von: *Wilhelm von Kaulbach*, Bielefeld 1906

Paillot de Montabert, Jacques-Nicolas: *Traité complet de la peinture*, Paris 1829



München, Königinstraße 2, ehem. Villa Dessauer, Amor-und-Psyche-Zyklus, nach der Restaurierung (Foto: BLfD, Michael Forstner)

FEUILLETON

Vom Kaiserspeicher zur Elbphilharmonie – eine Bilderstrecke

Die folgende Bilderstrecke, mit Ausnahme der historischen Postkarte, hat Harald Gieß (BLfD) bei seinen zahlreichen Besuchen in der Freien und Hansestadt Hamburg fotografiert. Die Aufnahmen dokumentieren die Entstehung der Elbphilharmonie von Baubeginn 2007 bis zu deren Fertigstellung 2016 (Einweihung am 11. Januar 2017). Harald Gieß hat es sich nicht nehmen lassen, für die Denkmalpflege Informationen aktuell auch die Innenräume sowie Details der Philharmonie zu fotografieren.



1875 wurde, noch vor dem Bau der Speicherstadt, der Kaiserspeicher in der Folge des Hafenumbaus zum offenen Tidehafen auf der sogenannten Johns'sche Ecke nach Plänen des Wasserbaudirektors Johannes Dalmann erbaut. Der Turm war nicht nur ein weithin sichtbares Wahrzeichen des Hafens, sondern trug einen Zeitball auf der Spitze, der bis 1934 zweimal täglich zur festgesetzten Uhrzeit fiel. So konnten die Menschen in Sichtweite ihre Uhren mit der genauen Zeit synchronisieren. Der im Zweiten Weltkrieg unzerstört gebliebene Turm wurde erst 1963 gesprengt.



Der neue Kaispeicher A nach Plänen des Architekten Werner Kallmorgen wurde 1963 errichtet. Im Gegensatz zu den Gebäuden der Speicherstadt war er der einzige Speicher, der direkt an seeschifffähigem Wasser lag. Durch die zunehmende Containerisierung im Seehandel ging der Bedarf für derartige Lagerflächen ab Anfang der 1970er Jahre weitgehend zurück und der Speicher wurde für den Hafenbetrieb uninteressant. Die Pläne für den Bau eines Konzertsaalgebäudes von Herzog und De Meuron sahen einen kompletten Innenumbau des Kaispeichers und darüber einen neuen Baukörper mit Glasfassaden als Krone vor. 2006 wurde mit dem Bau begonnen.

2009 konnte man nur an den hochwachsenden Außengerüsten die Mächtigkeit des neuen Baukörpers erahnen, jedoch noch nichts von den späteren Oberflächenqualitäten sehen.



Ab 2010 wurden die ersten Teile der gläsernen Vorhangfassade montiert. Auch das rhythmisch bewegte Dachsegel zeichnete sich erstmals ab.

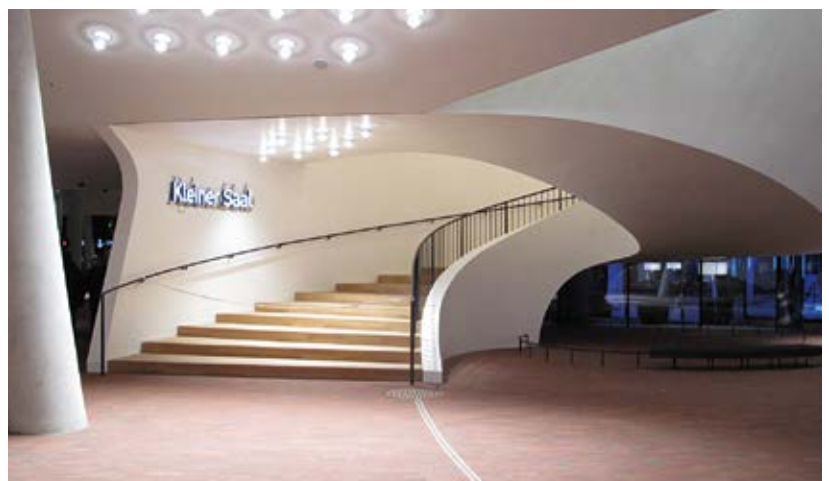




Bis 2013 hatte sich die Fassade weitgehend geschlossen. Auch der Kontrast zwischen dem Backsteinunterbau des Kaispeichers A und dem aufgesetzten Konzertsaalbau war nun augenfällig. Doch anstelle des großen Konzertsaals klaffte die für Jahre das Stadtbild bestimmende offene Wunde in der bewegten Dachform. Erst 2016 gelang dann die Fertigstellung und im Januar 2017 zur Eröffnung präsentierte sich der Bau nahezu makellos.



In der Ebene auf dem Dach des ehemaligen Kaispeichers liegen nun die öffentlich zugängliche Plaza und das großzügig verglaste Eingangsfoyer in die Konzertsäle. Die Aufgänge zum Großen und zum Kleinen Saal sind nur der Auftakt zu einer vielfältigen Treppenskulptur.

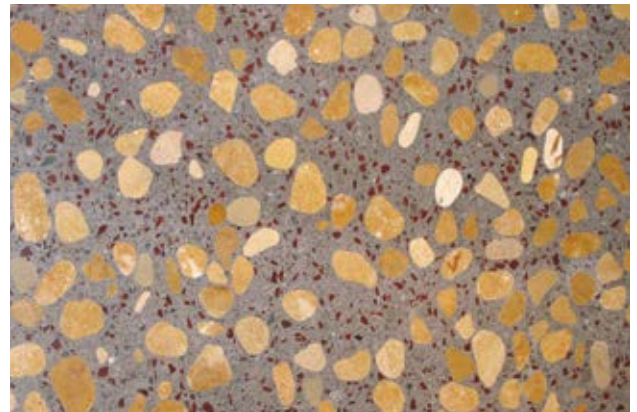




Um den kardanisich aufgehängten Großen Saal führen die unterschiedlichsten Treppen bis hinauf in die oberste Besucherebene.



Von Innen ergeben sich immer wieder Durchblicke durch das in Teilen bedruckte und gebogene Glas hinaus auf Stadt und Hafen. Der Druck auf den Glastafeln liegt in verschiedenen Ebenen und macht subtil die Glasstärke erfahrbar.



Die Wandflächen im Großen Konzertsaal nehmen das Thema „Spiel mit der Oberfläche“ auf. Hier erscheinen die einzelnen Elemente wie ein Reflex des von der Tide bewegten Sandbodens der Elbe. In den funktionalen Nebenräumen bilden Kunststeinverkleidungen den Akzent und übertragen die im Großen Saal dreidimensional aufgefasste Kleinteiligkeit der Oberflächen in ein der alten Terrazzotechnik ähnelndes Oberflächenbild von plangeschliffenen Steinen unterschiedlicher Größe in eine homogene Trägermasse.



Denkmalrätsel

Viele unserer Leserinnen und Leser haben in der Ausgabe 165 der Denkmalpflege Informationen das Denkmalrätsel vermisst. Umso mehr freut sich die Redaktion, dass wir nun wieder aus der laufenden Digitalisierung der fotografischen Altbestände Aufnahmen auswählen konnten, zu denen wir fragen:

Wer kennt das Denkmal?

Kontaktieren Sie uns, wir freuen uns über jede Information!

Bayerisches Landesamt für
Denkmalpflege – Publikationswesen
Hofgraben 4, 80539 München
Tel.: 089 2114-341
Astrid.Hansen@blfd.bayern.de

Alle bislang ungelöst gebliebenen Rätsel können unter www.blfd.bayern.de/download_area/fotos/index.php "Denkmalrätsel" eingesehen werden.

Auflösung der Denkmalrätsel

in Heft 162, S. 122:

4 Kloster Beuerberg, Lkr. Bad Tölz

in Heft 164, S. 89:

- 1 Mertingen, Lkr. Donau-Ries, kath. Pfarrkirche St. Martin
- 2 Klosterkirche Fürstenfeld, Detail einer Seitenwand
- 3 Ramspau, Gem. Regensdorf, St. Laurentius
- 4 München, Haus St. Martin, Münchensstift

- 5 Augsburg, ehem. Augustinerchorherrenkirche Hl. Kreuz, Skulpturengruppe des Kaiser Heraclius und der hl. Helena

Als Gewinner eines Buchpreises wurden ausgelost:

- Michael Stangl, Regensburg
- Bernhard Walk, Nürnberg
- Irmengard Hauner, Unterschleißheim

Haben Sie viel Freude beim Rätseln, wir bedanken uns für Ihre Beteiligung und Mithilfe!

Astrid Hansen und
Marion-Isabell Hoffmann



1

Denkmalrätsel



2



3



4



5

AKTIVITÄTEN

Verleihung der Denkmalschutzmedaille 2017

31 Personen und Institutionen werden für ihren vorbildlichen Verdienst geehrt

Am 22. Juni 2017 fand in der Säulenhalle des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege (BLfD) die 39. Verleihung der Denkmalschutzmedaille statt. Der Bayerische Staatsminister für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst, Dr. Ludwig Spaenle, zeichnete an diesem Tag 31 Personen und Institutionen für ihre herausragenden Verdienste im Bereich Denkmalschutz und Denkmalpflege aus. In seiner Laudatio betonte Staatsminister Dr. Spaenle den Ideenreichtum und den Mut, die Beharrlichkeit und die Begeisterung der Preisträger für die Denkmäler im Freistaat. Mit ihrem Einsatz hätten sie einen unschätzbaren Beitrag geleistet, unsere Heimat lebendig und lebenswert zu gestalten. Generalkonservator Prof. Dipl.-Ing. Architekt Mathias Pfeil dankte den Preisträgern für ihr Engagement und unterstrich die Vielfalt der ausgezeichneten Projekte. Bei dem anschließenden Empfang hatten Preisträger und Gäste aus ganz Bayern die Gelegenheit, sich auszutauschen.

Die Träger der Denkmalschutzmedaille 2017 sind:

- Dr. Rupert H.-J. Dietl und Familie für die Instandsetzung eines Waldlerhauses in Sankt Englmar, Lkr. Straubing-Bogen, Niederbayern
- Fritz Eichbauer für die Erhaltung des Restaurant Tantris in München, Oberbayern
- Irene und Raimund Erlwein für die Instandsetzung zweier Wohnhäuser in Zeil am Main, Lkr. Haßberge, Unterfranken
- Petra und Björn Gangkofer für die Instandsetzung des Wagnerhofs in Bergen, Lkr. Traunstein, Oberbayern
- Stefanie und Raimund Geiß für die Instandsetzung eines Waldlerhauses in Kirchdorf im Wald, Lkr. Regen, Niederbayern
- Robert Gerl und Familie für die Instandsetzung der ehemaligen Burgkapelle Sankt Oswald in Barbing-Auburg, Lkr. Regensburg, Oberpfalz
- 1. Bürgermeister Alfred Grözingen für die Gemeinde Fellheim und Christian Herrmann für den Förderkreis Synagoge Fellheim e. V. für die Instandsetzung der ehemaligen Synagoge in Fellheim, Lkr. Unterallgäu, Schwaben
- Martina Haydn von Knoblauch und Robert von Knoblauch zu Hatzbach für die Instandsetzung des ehemaligen Aufseßpalais in Bamberg, Oberfranken
- Barbara Henkel für die Instandsetzung eines mittelalterlichen Handwerkerhauses in Nürnberg, Mittelfranken
- Gernot Hesselbarth für die Instandsetzung des ehemaligen Gerberhauses in Lichtenfels, Oberfranken
- 1. Bürgermeister Markus Höfling für die Gemeinde Thüngersheim für die Instandsetzung der „WeinKulturGaden“ in Thüngersheim, Lkr. Würzburg, Unterfranken
- 1. Bürgermeister Carsten Joneitis für die Gemeinde Oberhaid für die Instandsetzung der historischen Kellergasse in Unterhaid, Lkr. Bamberg, Oberfranken
- Peter Kipfer für die Instandsetzung einer Scheune in Hersbruck, Lkr. Nürnberger Land, Mittelfranken
- Dr. Norbert Knorren Nichols für die Instandsetzung des ehemaligen Hammerschlosses in Hirschbach, Lkr. Amberg-Weizsach, Oberpfalz
- Dr. Sybille Krafft für ihre Berichterstattung zu Baukultur und Denkmalpflege im Bayerischen Rundfunk, Icking im Isartal, Lkr. Bad Tölz-Wolfratshausen, Oberbayern
- Edith Luhmer-Heider und Wilfried Heider für die Instandsetzung eines Wohnhauses in Ruderatshofen, Lkr. Ostallgäu, Schwaben



- Tanja und Peter Lutter für die Instandsetzung eines Ackerbürgerhauses in Kastl, Lkr. Amberg-Weizsach, Oberpfalz
- Stuckbildhauer Xaver Mahler für die Arbeitsgemeinschaft Lang-Mahler-Fischer, Halblech-Buching, Lkr. Ostallgäu, Schwaben
- Eva Maria und Marcus Miehling für die Instandsetzung eines Wohn- und Geschäftshauses in Freystadt, Lkr. Neumarkt, Oberpfalz
- Marion Reinhardt-Sommer und Volker Sommer für die Instandsetzung der Villa Victoria in Coburg, Oberfranken
- Roman Schlicker für die Instandsetzung des Pavillons auf dem „Lusthügel“ in Neuötting, Lkr. Altötting, Oberbayern
- Reinald Schlosser für sein ehrenamtliches Engagement in der Bodendenkmalpflege in Gablingen, Lkr. Augsburg, Schwaben
- Anja und Dr. Axel Schnabel für die Instandsetzung des sogenannten Templarhauses in Kleinwallstadt, Lkr. Miltenberg, Unterfranken

Staatsminister
Dr. Ludwig Spaenle
mit Ehepaar
Gangkofen (Foto:
Roland Hoffmann)



- Juliane und Günter Schwartz für das „Römer und Bajuwaren Museum Burg Kipfenberg“, Lkr. Eichstätt, Oberbayern
- 1. Bürgermeister Hans Steindl für die Stadt Burghausen und Präsident Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Wolfgang A. Herrmann, Technische Universität München, für die Erhaltung der Klosteranlage Raitenhaslach, Lkr. Altötting, Oberbayern
- Marianne und Alois Sterr für die Instandsetzung der ehemaligen Künstlervilla in Gangkofen, Lkr. Rottal-Inn, Niederbayern
- 1. Bürgermeister Leonhard Stork für die Gemeinde Thaining, Gertrud Toepfer für den Heimatverein Thaining und Gabriele Klinger für den Förderverein Rochlhaus in Thaining für die Instandsetzung des Rochlhause in Thaining, Lkr. Landsberg am Lech, Oberbayern
- Sabine und Frank Theobald für die Instandsetzung des Frühmessnerhofes in Kreuzwertheim, Lkr. Main-Spessart, Unterfranken
- Yvonne Toepfer und Peter Fretschner für die Instandsetzung eines Bauernhofes in Kottgeisering, Lkr. Fürstentfeldbruck, Oberbayern
- Reinhard Winkler für die Denkmalpflegegruppe Wülzburg, Sektion Weissenburg des DAV für die Pflege der Wülzburg bei Weissenburg, Lkr. Weissenburg-Gunzenhausen, Mittelfranken
- Kirchenpfleger Alfons Wolf für die Instandsetzung der kath. Pfarrkirche Sankt Vitus in Birkhausen bei Wallerstein, Lkr. Donau-Ries, Schwaben



Staatsminister
Dr. Ludwig Spaenle
mit Familie Miehling
(Foto: Roland
Hoffmann)

Die Broschüre zur Denkmalschutzmedaille 2017 stellt alle Preisträger und ihre Projekte vor. Sie steht Ihnen auf unserer Internetseite www.blfd.bayern.de als PDF zum Herunterladen zur Verfügung. Gerne können Sie die Broschüre kostenfrei bei uns bestellen – am besten per E-Mail an publikationen@blfd.bayern.de.

Silke Wapenhensch

Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege auf der Messe Kommunale

10. Kommunale – Fachmesse für öffentliche Verwaltungen und Kommunen

Am 18. und 19. Oktober 2017 wird das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege (BLfD) mit einem Messestand auf der Kommunale im Nürnberger Messezentrum vertreten sein. Die Kommunale ist die Fachmesse des Bayerischen Gemein-

detags, die alle zwei Jahre in Nürnberg stattfindet. Sie ist Deutschlands größte Kongressmesse für den kommunalen Bedarf und dient als Informationsplattform für Bürgermeister, Stadt- und Gemeinderäte sowie Kommunalverwaltungen. Seit

2011 nutzt das BLfD diese Messe als Ort des persönlichen Austauschs mit den bayerischen Gemeinden und Kommunen. Ansprechpartner des BLfD werden an unserem Messestand auch im Oktober 2017 wieder für Ihre Fragen rund um die Bau- und Kunstdenkmalpflege sowie die Bodendenkmalpflege da sein. Sie finden uns in Halle 9, Stand 9-546.

Wir freuen uns auf Ihren Besuch! Weitere Informationen zur Messe Kommunale 2017 finden Sie online unter: www.kommunale.de.

Alexandra Beck

Tag des offenen Denkmals

Veranstaltungen in der Alten Münze in München sowie in den Dienststellen Regensburg und Thierhaupten

Macht und Pracht – dieses Motto hat die Deutsche Stiftung Denkmalschutz dem Tag des offenen Denkmals am 10. September 2017 gegeben.

Die Alte Münze steht im weitesten Sinne auch für Macht und Pracht, war sie doch einst herzogliche Kunst- und Wunderkammer, Marstall und später Münzprägestätte für das Königreich Bayern. Am 10. September öffnet das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege (BLfD) in München die Türen der Alten Münze (Hofgraben 4, 80539 München): von 11.00 bis 17.00 Uhr bieten wir ein umfangreiches Programm an. Dazu zählen unter anderem folgende Programmpunkte:

- In der Säulenhalle entführen historische Fotografien aus dem Bildarchiv des BLfD ins Altmühltal (vom 1. Sept. bis 27. Okt. 2017 zu sehen).
- Verschiedene Vorträge, ebenfalls in der Säulenhalle, bieten Einblicke in die aktuelle Arbeit des Amtes.
- Weitere Informationsangebote finden Besucher im Hof der Alten Münze. Hier bietet sich auch eine Pause mit Erfrischungen aus dem Kiosk an. Das Kinderprogramm sorgt für Unterhaltung auch bei ganz jungen Denkmalfreunden.
- Die Restaurierungswerkstätten der Bau- und Kunstdenkmalpflege sowie der Bodendenkmalpflege sind im Rahmen

von Führungen, die den ganzen Tag über angeboten werden, zugänglich.

- In Kooperation mit der Landeshauptstadt München ist in den letzten Wochen ein Rundgang zur Kunst am Bau des Wiederaufbaus in der Münchener Innenstadt entstanden, er erscheint zum Tag des offenen Denkmals als Broschüre. Geführte Rundgänge machen die ausgewählten Beispiele für die Kunst am Bau der unmittelbaren Nachkriegszeit erlebbar. Diese Broschüre liegt ab dem 10. September 2017 auch in der Alten Münze aus.
- Das Publikationsreferat des BLfD öffnet am Tag des offenen Denkmals seine Depots und gibt einen Überblick über die Veröffentlichungen des Amtes.

Die Veranstaltung findet bei jedem Wetter statt, eine Anmeldung ist nicht erforderlich. Für alle Führungen und Rundgänge geben wir am zentralen Infostand im Hof der Alten Münze Teilnahmekarten aus; die Anzahl der Teilnehmer z. B. bei Führungen ist begrenzt.

Am Tag des offenen Denkmals haben weitere Dienststellen des BLfD geöffnet: die Königliche Villa in Regensburg und das ehemalige Kloster Thierhaupten. In Regensburg werden Führungen durch die Königliche Villa und den Anatometurm angeboten, in Thierhaupten können Sie

das Bauarchiv näher kennenlernen und sich bei einer Ausstellung über die energetische Ertüchtigung von Fenstern im Denkmal informieren. Zahlreiche weitere Veranstaltungen in ganz Bayern finden mit Unterstützung des BLfD statt: Das detaillierte Programm für den Tag des offenen Denkmals im BLfD finden Sie ab Ende August auf unserer Internetseite www.blfd.bayern.de; in der Alten Münze erhalten Sie es auch als Ausdruck auf Papier. Bitte beachten Sie, dass sich das Programm bis zum 10. September in Einzelheiten noch ändern kann.

Der Tag des offenen Denkmals wird seit vielen Jahren von der Deutschen Stiftung Denkmalschutz in Bonn organisiert. Alle Veranstalter melden sich mit ihren Angeboten direkt bei der Stiftung an. Das vollständige Programm für den Tag des offenen Denkmals finden Sie online unter www.tag-des-offenen-denkmals.de.

Dorothee Ott



Tag des offenen Denkmals 10. September 2017

Das Programm für Bayern und ganz
Deutschland finden Sie unter
www.tag-des-offenen-denkmals.de

Ingolstadt und „die Schanz“

Tagung zur Festungsarchäologie vom 15. bis 17. März 2017

In seinen bayerischen Landtafeln lobte der Ingolstädter Professor Philipp Apian 1568 seine Stadt als „*arx magnifica*“. Schon 1537 war mit den Befestigungsarbeiten begonnen worden. Zwei Stadtmodelle des Straubinger Schreiners Jakob Sandner aus den Jahren 1571 bis 1573 machen deutlich, dass die Festungsstadt nicht nur ein militärischer Zweckbau, sondern auch ein Renommierprojekt des herzoglichen Hofes war. Doch die Festung der Renaissance und ihre nachfolgenden Ausbauphasen sind heute bis auf drei gemauerte Bastionen fast vollständig aus dem Stadtbild verschwunden – prägend sind die Festungswerke des 19. Jahrhunderts. Untertägig haben jedoch auch die älteren Anlagen die Zeit überdauert. Archäologische Maßnahmen bringen immer wieder deren massive bauliche Reste zu Tage. Im Fokus der jüngsten Maßnahmen stehen

vor allem die großflächigen archäologischen Sicherungsmaßnahmen auf dem sogenannten Gießereigelände. Dort wird Festungs- und Stadtgeschichte vom späten Mittelalter bis zum Ersten Weltkrieg geschrieben. Die gemeinsame Tagung des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege (BLfD), des Bayerischen Armeemuseums und des Stadtmuseums Ingolstadt vom 15. bis 17. März 2017 widmete sich der Festungs- und Stadtgeschichte Ingolstadts aus verschiedenen Perspektiven. Im Fokus standen die Ergebnisse der noch laufenden Ausgrabungen auf dem sogenannten Gießereigelände. Doch auch erste Projekte zur Inwertsetzung und Vermittlung konnten der Öffentlichkeit bereits präsentiert werden.

Prof. Dr. Thomas Doyé, Vizepräsident der Technischen Hochschule Ingolstadt (THI), Oberbürgermeister Dr. Christian

Lösel und Generalkonservator Prof. Dipl.-Ing. Architekt Mathias Pfeil begrüßten die Teilnehmer zur Auftaktveranstaltung am Mittwoch, den 15. März 2017 in der THI. Der Festvortrag „*Arx fortificatoria*“ – Stadt und Festung der Direktorin des Stadtmuseums, Beatrix Schönewald, eröffnete die Tagung. Schönewald skizzierte Ingolstadt als eine Stadt, die seit dem ausgehenden 15. Jahrhundert von drei Institutionen geprägt wurde: dem Rat der Stadt, der Universität und dem Statthalter als militärischen Vertreter – ein Spannungsfeld, in der sich die Identifikation der Bürger „als Schanzer“ entwickelte. Der anschließende Abendempfang der Stadt Ingolstadt bot für die zahlreichen Gäste ausreichend Gelegenheit sich auszutauschen.

Der erste Vortragsblock setzte die Einführung vom Vortag fort und widmete sich zunächst grundlegenden Betrachtungen zur Stadt- und Festungsgeschichte: Daniel Hohrath, Bayerisches Armeemuseum, skizzierte die Entwicklung Ingolstadts von der befestigten Stadt



Ingolstadt, Situationsbild der Grabung auf dem Gießereigelände (Foto: BLfD, Ruth Sandner)



Blick ins Auditorium am 16. März 2017 im Bayerischen Armeemuseum, Ingolstadt
(Foto: Bayerisches Armeemuseum, Tobias Schönauer)

zur landesherrschaftlichen Festungsstadt und staatlichen Festung. Brigitte Huber, Stadtarchiv München, ergänzte die Entwicklungsgeschichte von der „Bauernstadt“ zum überregionalen Industriestandort – eine Entwicklung, die erst mit der Entscheidung König Max I. Josephs, Ingolstadt wieder zur Festungsstadt zu machen, ihren Anfang nahm. Der Stadtheimatspfleger und Mitarbeiter des Bayerischen Armeemuseums Tobias Schönauer thematisierte Probleme, vor allem jedoch Chancen, die sich im Umgang mit den baulichen Resten der Festungsanlagen für das Erscheinungsbild Ingolstadts ergeben.

Der zweite Teil fokussierte auf die bauvorgreifenden Sicherungsmaßnahmen auf dem sogenannten Gießereigelände und präsentierte den aktuellen Arbeitsstand der Ausgrabungen: Dem Überblick über die ersten Interpretationen der archäologischen Ausgrabungsergebnisse (Ruth Sandner, BLfD) folgte eine kurze Darstellung der eingesetzten Dokumentationsmethoden (Jan Weinig/Stefan Dembinski, PROARCH Prospektion und Archäologie GmbH). Drei Vorträge umfassten die Präsentation der ersten Erkenntnisse der naturwissenschaftlichen Analysen: Franz Herzig, Dendrolabor BLfD, stellte die Ergebnisse der holzanatomischen und dendrochronologischen Untersuchungen von bislang 1000 untersuchten Hölzern vor. Barbara Zach, Archäobotanik Labor Zach, zeichnete auf Grundlage der archäobotanischen Analyse von Sedimenten aus drei Gefäßen das Bild einer

Landschaft vor dem Bau der Festung. Martin Trappe, Lehrstuhl für Physische Geographie der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt, ergänzte die Ergebnisse der sedimentologischen Untersuchungen. Erste Erkenntnisse aus der Fundgutauswertung (Gerd Riedel, Stadtmuseum Ingolstadt) lassen eine deutliche Trennung zwischen Stadtkern und den ihn umgebenden Befestigungsgürtel der Neuzeit erahnen, die sich nicht nur in militärischen Fundgruppen – wie Munition – ganz klar voneinander absetzen.

Den Tag rundeten Projektpräsentationen ab, die das Thema Bayerische Landesfestung anschaulich machen: Das Kooperationsprojekt Virtuelle Landesfestung rekonstruiert in einem virtuellen Modell den Festungsabschnitt „Fronte Rechberg“ im Zustand um 1850. Die Möglichkeiten der Digitalisierung dienen nicht nur der Erfassung des historischen Erbes. Das Modell ist Grundlage für eine Präsentation in virtuellen Darstellungsräumen: Nutzer können sich mittels einer Virtual-Reality-Brille (VR-Brille) frei durch die modellierte Landschaft bewegen.

Uwe Arauner, Ingolstädter Kommunalbetriebe, stellte eine von ihm entwickelte App vor, die einen detaillierten vektorisierten Grundriss der Festungsanlagen auf den aktuellen Stadtplan projiziert. Mit Hilfe von Überlagerung und Georeferenzierung verschiedener Ebenen mit der digitalisierten Grabungsdokumentation und weiteren Angaben lassen sich die Festungswerke genau lokalisieren – eine wichtige Grundlage für Planungen im Festungsgürtel.

Die Firma Uedelhoven erstellte ein Modell, welches die Eselbastei im Zustand von 1572/73 präsentiert. Hierzu wurden die archäologischen Fakten mit den Informationen aus dem Sandtner-Modell in einem CAD-Modell vereint. So konnte die Bastei realistisch im 3-D-Druckverfahren (Rapid Prototyping – RP) rekonstruiert werden. Ergänzend wird das RP-Modell durch eine Animation mithilfe von Beamern „zum Leben“ erweckt. So können neben optischen Eindrücken auch weitere Informationen dem Modell beigelegt und dem Betrachter präsentiert werden.

Am Freitag, den 17. März 2017, widmete man sich zunächst nochmals der Festung Ingolstadt: Hermann Kerscher, BLfD, stellte die mit Hilfe moderner Prospektionsmethoden entdeckten Relikte im Umfeld der Bayerischen Landesfestung vor. Dieter Storz, Bayerisches Armeemuseum, unterstützt die Fundgutbewertung durch Überprüfung der ausgegrabenen Objekte auf ihre militärische Herkunft.

Der zweite Themenblock blickte bewusst über den Ingolstädter Festungsgürtel hinaus und widmete sich Projekten, die inhaltliche Bezüge zu Ingolstadt haben: Für den Bereich der Industriearchäologie konnte Detlef Hopp (Institut für Denkmalschutz und Denkmalpflege/Stadtarchäologie, Essen) als Vortragender gewonnen werden. In Essen werden die untertägig erhaltenen Reste der Friedrich-Krupp-Gussstahlfabrik archäologisch erfasst. Die Ausgrabung und Dokumentation riesiger Flächen und Fundgut, dessen Bergung „großes Gerät“ erfordert, sind Herausforderungen, denen sich die Bodendenkmalpflege im Umgang mit Resten der Industriekultur stellen muss – ein Thema, das auch auf dem Gießereigelände bedeutsam werden könnte.

Heike Krause, Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie, stellte das Stadtbefestigungs-GIS vor, das im Vorgriff auf Baumaßnahmen präzise Prognosen über zu erwartende Überreste der Festung Wien erlaubt. Entstanden ist das Planungsinstrument aus einem interdisziplinären Auswertungsprojekt, bei dem nicht nur die Ergebnisse archäologischer Ausgrabungen, sondern auch Schrift- und Bildquellen zur Entstehungsgeschichte und Entwicklung der Wiener Stadtbefestigung einbezogen wurden und das 2016 in einer Monographie vorgelegt wurde – ein best-practice-Beispiel, das auch für die Ingolstädter Ausgrabungen Vorbild sein könnte.

Andrea Theissen, Stadtgeschichtliches Museum Spandau – Zitadelle, Berlin, präsentierte die Spandauer Zitadelle, vorrangig die wichtigsten Stationen der Geschichtsisel Zitadelle und den Beitrag, den die Archäologie mit dem neugestalteten „Archäologischen Fenster Burg Spandau“ für das Verständnis der Festungsanlage zu liefern vermag – eine Umsetzung, die auch für Ingolstadt wegweisend sein könnte.

Den Abschluss der Tagung bildete eine Podiumsrunde, moderiert von Matthias Schickel, Historischer Verein Ingolstadt, mit Renate Preßlein-Lehle, Stadtbau- und Denkmalmeisterin Stadt Ingolstadt, C. Sebastian Sommer, Landeskonservator, Bodendenkmalpflege, Bernd Vollmar, Landeskonservator, Baudenkmalpflege und Ansgar Reiß, Bayerisches Armeemuseum, Direktor. Die Teilnehmer resümierten das Thema der Landesfestung Ingolstadt aus ihrer jeweilig eigenen Sicht. Über-

einstimmung war leicht zu finden: Nur eine breite öffentliche Wahrnehmung, die nur mithilfe geeigneter Information gelingt, unterstützt den dauerhaften Schutz der einzigartigen Anlagen, auch wenn eine Weiterentwicklung der Stadt im Spannungsfeld zwischen Bau- und Bodendenkmalpflege, Erhalt und In-Wert-Setzung eine große Herausforderung darstellt.

Das große Interesse des Fachpublikums und der Öffentlichkeit an den qualitativ vollen Vorträgen und beeindruckenden Präsentationen belegt eindrücklich: die Ingolstädter Landesfestung, ob ober- oder untertägig erhalten, wird als bedeutender Bestandteil der Stadtgeschichte wahrgenommen. Wir hoffen, dass wir mit der Veranstaltung nicht nur das Bewusstsein schärfen konnten, welche Bedeutung eine umfassende Auswertung der Ausgrabungen zukommen wird. Vor allem wollten wir dem Bodendenkmal „Bayerische

Landesfestung“ die Aufmerksamkeit schenken, die notwendig ist, um den dauerhaften Schutz des einzigartigen Bodendenkmals von landesgeschichtlicher Bedeutung zukünftig zu gewährleisten.

Die Beiträge zur Tagung werden 2018 in den Sammelbänden des Historischen Vereins Ingolstadt erscheinen.

Ruth Sandner

Vom 1. bis 3. September 2017 findet in Ingolstadt die 36. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Festungsforschung e. V. zum Thema „Festungsbau auf dem Weg in den Ersten Weltkrieg“ statt.

Informationen zur Tagung sowie das Programm sind einzusehen unter: <http://festungsforschung.de/aktuelles/>.

Der Verband der Landesarchäologen zu Gast in Regensburg

Jahrestagung in Regensburg vom 15. bis 17. Mai 2017

Regensburg kann auf eine 2000-jährige Stadtgeschichte zurückblicken. Es verwundert daher keineswegs, dass der Verband der Landesarchäologen (VLA) für das diesjährige, nach siebzehn Jahren wieder in Bayern stattfindende Treffen diese Welterbestadt ausgewählt hat.

Während der erste Tagungstag der Diskussion verbandsrelevanter Angelegenheiten vorbehalten war, stand der darauffolgende dem öffentlichen Kolloquium zur Verfügung. Als Vorbereitung auf das Europäische Kulturerbejahr 2018 (European Cultural Heritage Year – ECHY) widmete es sich den europäischen Metropolen im Spannungsfeld von Stadtentwicklung und Bodendenkmalpflege.

Zehn Referenten aus allen Ecken Deutschlands, aus Österreich, der Schweiz und Russland stellten ihre Arbeit in der jeweiligen Stadtarchäologie vor. Allein schon anhand der denkmalpflegerischen Voraussetzungen in sieben deutschen Städten wie Berlin, Frankfurt

am Main, Hamburg, Köln, Lübeck und München zeigten sich deutlich die Diskrepanzen hinsichtlich der gesetzlichen Grundlage, der Handlungsspielräume zwischen Planungs- bzw. Bauamt und Politik und der Durchführung sowie Finanzierung von Grabungen im Alltagsgeschehen. Dabei trägt eine gute Denkmalkennntnis zur Akzeptanz des Mehraufwands bei Bauherren und Investoren ebenso bei, wie die ständige fachliche Begleitung und enge Abstimmung zwischen Fachbehörde und Bauherr. Gerade in Städten, in denen die Archäologie schon eine lange Tradition vorzuweisen hat und auf breites öffentliches Interesse stößt, wie z. B. in Köln, lassen sich nicht nur die Belange der Bodendenkmalpflege weitaus konfliktfreier durchsetzen, sondern auch der Erhalt der archäologischen Substanz.

Die Lage der Stadtarchäologie in den Metropolen Wien und Zürich könnte nicht unterschiedlicher sein! So zeigt sich

die schwierige Lage in Wien darin, dass es dort keine Automatismen gibt, durch welche die Bodendenkmalpflege in Bauvorhaben mit einbezogen wird, obwohl es ein breites öffentliches Interesse am archäologischen Erbe gibt! Die Stadtarchäologie Zürich hingegen löste durch ihre hervorragende organisatorische und finanzielle Situation geradezu Neid bei den Tagungsteilnehmern aus. Die Einbindung der Denkmalpflege im Hochbaudepartment ermöglicht dort eine zeitige Berücksichtigung der denkmalpflegerischen Belange, und das Payroll-Verfahren sorgt für eine beispielhafte Finanzierung der Grabungen.

Besonders seltene Einblicke erhielten die Teilnehmer durch den Vortrag von Herrn Mikhail I. Petrov in die Stadtarchäologie Nowgorods (Russland). Er beschrieb die stark zentral gesteuerte praktische Arbeit in der dortigen Denkmalpflege, die alltäglichen Probleme und die Bedeutung der sich entwickelnden technischen Möglichkeiten.

Der Tag endete mit einer regen Diskussion, bei der deutlich wurde, dass Stadtarchäologie nicht nur von der unterschiedlichen Gesetzeslage abhängt, sondern vielmehr von ihrer Einbindung in die Verwaltungsstrukturen, verbunden



Regensburg, Jahrestagung des Verbands der Landesarchäologen, Gruppenfoto der Teilnehmerinnen und Teilnehmer (Foto: BLfD)

mit einem entsprechenden politischen Rückhalt. Das Interesse der Öffentlichkeit ist davon unabhängig konstant auf hohem Niveau.

Zum Schluss waren sich alle in der Aussage einig: „Wir sind eine Wissenschaft und keine Müllabfuhr, die einfach nur entsorgt.“ Es herrscht Konsens, dass es nicht die Aufgabe der Denkmalpflegeämter sein kann, allein für die dokumentierte Zerstörung von Bodendenkmälern zu sorgen, sondern dass vielmehr sicherzustellen sei, dass die Qualität der Gra-

bungen und deren Dokumentation auf hohem Niveau erfolgen kann bzw. dass die Ergebnisse der Bodendenkmalpflege zum einen der Wissenschaft, zum anderen der Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt werden.

Abgeschlossen wurde die Tagung am Mittwoch, den 17. Mai, durch eine Exkursion in Regensburg. Der Fokus lag dabei auf den erhaltenen Bodendenkmälern, deren Bedeutung als historische Quelle schon in der Namensgebung hervorgehoben wird. Besucht wurden das „do-

cument Niedermünster“, das „document Neupfarrplatz“ und das „document Legionslagermauer“. Den Abschluss bildete der Besuch einer aktuellen Grabung am Jesuitenplatz, wo gerade bauliche Reste der Mannschaftsunterkünfte des ehemaligen Legionslagers zutage getreten sind.

Die Vorträge werden im Jahr 2018 in einem eigenen Heft der Zeitschrift „Blickpunkt Archäologie“ publiziert.

Silvia Codreanu-Windauer und
Elisabeth Krieger

In der Öffentlichkeit angekommen – Vorstellung des Buches „Die Villa rustica von Oberndorf am Lech“ von Andreas Picker

Nach Artikel 1 des Bayerischen Denkmalschutzgesetzes sind Bau- und Bodendenkmäler „[...] von Menschen geschaffene Sachen oder Teile davon aus vergangener Zeit, deren Erhaltung wegen ihrer geschichtlichen, künstlerischen, städtebaulichen, wissenschaftlichen oder volkskundlichen Bedeutung im Interesse der Allgemeinheit liegt“.

Nicht selten steht dem so formulierten Erhaltungsanspruch das Ziel von Grundstückseigentümern und Planern zur Entwicklung von denkmalgeschützten Flächen und Objekten entgegen. Im Rahmen der Abwägung ist nach der Beratung durch das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege (BLfD) von den Genehmigungsbehörden (Untere Denk-

malschutzbehörden) zu entscheiden, welchem Belang Vorrang einzuräumen ist bzw. – im Fall, dass der Neunutzung eines Grundstücks eine größere Bedeutung zugestanden wird – wie Verluste am Denkmal möglichst gering gehalten werden können. Bei Bodendenkmälern in Bayern ist in solchen Fällen eine akzeptierte „Ersatzmaßnahme“ für

den Erhalt – wenn keine Alternativen gefunden werden können – eine bestmögliche archäologische Ausgrabung mit den Methoden und Fragestellungen auf dem Stand der Zeit zu Lasten des Veranlassers.

In Oberndorf am Lech wurde in den späten 1980er Jahren im Bereich einer bekannten römischen Siedlung – einer sogenannten Villa rustica, wie sich herausstellte – einem Gewerbegebiet der Vorrang vor dem Denkmalerhalt gegeben. Darauf ging Bürgermeister Hubert Eberle in seiner Einführung bei der Buchvorstellung ein.

Die nachfolgende Untersuchung unter der Leitung von Wolfgang Czynz vom BLfD erbrachte die zum Teil sehr eindrucksvollen Reste einer mehrphasigen Anlage mit einer Ausdehnung im Endausbau von mehr als zwei Hektar, deren nordöstliche Ecke durch ein späteres Hochwasser des Lechs abgeschwemmt war. Schon damals wurde erkannt, dass die vielen Holzbauten dort etwas Besonderes waren. Auch für den Autor dieses Beitrags ergab sich bald nach der Ausgrabung ein besonderer Bezug, da gleichzeitig eine Villa rustica in Oberndorf am Neckar ausgegraben wurde, dort mit umgestürzten Steingebäuden.

Die wissenschaftliche Bearbeitung durch Andreas Picker im Rahmen einer Innsbrucker Dissertation erbrachte nun eine stetig wachsende Anlage, beginnend mit zwei Holzbauphasen, die von Zäunen umgeben waren. Der Beginn konnte schon in die flavische Zeit datiert werden, das heißt gleichzeitig mit dem Ausbau der militärischen Besetzung des Südufers der Donau in den 70er Jahren des 1. Jahrhunderts nach Christus (wenn man einen Vergleich sucht, in der Zeit nicht lange nach dem Tod des Apostels Paulus). Mit der Verlagerung der militärischen Einrichtungen auf die Alb kam es vermutlich unter Hadrian im früheren 2. Jahrhundert zu einem allmählichen Steinausbau. In der Krise der Mitte des 3. Jahrhunderts brannte der Großbauernhof ab, wobei leider der konkrete Zusammenhang – Germaneneinfall, Schadensfeuer, innerrömische Unruhen? – nicht mehr bestimmbar ist. Faszinierend ist, dass nach dem Brand die Ruinen nach verwertbaren Eisenresten abgesucht wurden und man das Gefundene/Ausgebrochene als später nicht mehr gehobe-



Oberndorf am Lech, Gruppenbild nach der Buchvorstellung (v.l.n.r.: Wolfgang Hiller, Dr. Wolfgang Czynz, Dr. Andreas Picker, Prof. Dr. C. Sebastian Sommer und Bürgermeister Hubert Eberle (Foto: Gemeinde Oberndorf a. Lech)

nen „Hort“ in einem ehemaligen Keller versteckt hat. Nachdem sich durch die Verfüllung dieses Kellers Anzeichen eines nachfolgenden Aufräumens ergaben, könnten die ursprünglichen Bewohner selbst das Eisen versteckt haben. Unter den mehr als 1100 Objekten fallen fast zwanzig Schlossbleche auf, ein guter Teil von Türen. Das heißt, dass es auf dem Hof ein ausgeprägtes Sicherheitsbedürfnis gegeben haben muss, obwohl alle Bewohner irgendwie zur erweiterten Familie gehört haben dürften.

Andreas Picker, der heute als für Vorarlberg zuständiger Referent des Bundesdenkmalamtes Österreich in Bregenz arbeitet, hat in der am 28. März 2017 in der Grundschule in Oberndorf vorgestellten Publikation, die aus seiner Doktorarbeit entstanden ist, nicht nur alle Befunde dargelegt und eingeordnet, sondern auch alle Funde in einen ausführlichen Katalog aufgenommen, datiert und interpretiert. In einem schön gespannten Bogen ging er am Abend vor mehr als fünfzig Interessierten auf die wesentlichen Punkte des römischen Bauernhofes ein und stand auch anschließend Rede und Antwort. Mit seinem Vortrag und mit dem vom BLfD herausgegebenen Buch ist die Villa rustica von Oberndorf am Lech quasi in der Öffentlichkeit angekommen, zwar nicht mehr als Bodendenkmal mit

einem unbekannten Potenzial, aber doch mit einem daraus gewonnenen Wissen in einer Anschaulichkeit, die Archäologie und Heimatkunde weiter führt. Auf die Notwendigkeit, Wissen aus Ausgrabungen breiter zu vermitteln, hat auch der Landrat des Donau-Ries-Kreises, Stefan Rössle, in seiner Dankesrede hingewiesen.

C. Sebastian Sommer

Bezugsmöglichkeit siehe S. 79

Villengärten 1830–1930: Geschichte, Bestand, Gefährdung

Eine Tagung des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege und des Zentralinstituts für Kunstgeschichte am 5. und 6. Mai 2017 in München

Der Garten ist wesentlicher Bestandteil einer Villa und bildet mit der Architektur eine gestalterische und künstlerische Einheit. Dieses seit der Antike tradierte Konzept des Zusammenspiels von Baukunst und gestalteter Natur bildet das konstituierende Merkmal der Villa. Bis heute gehört zum repräsentativen privaten Wohnen ein Garten oder Park. Villengärten sind zudem prägende Elemente historischer Kulturlandschaften. Sie sind jedoch durch steigende Grundstückspreise, bauliche Nachverdichtung und auch durch Unkenntnis ihrer Geschichte und historischen Bedeutung zunehmend gefährdet. Die Veränderungen der Kulturlandschaft am Starnberger See in Bayern veranlassten das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege (BLfD) und das Zentralinstitut für Kunstgeschichte (ZI) in Zusammenarbeit mit der

Arbeitsgruppe Gartendenkmalpflege der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger (VDL) sich des Themas mit einer Tagung unter bundesweiter Perspektive anzunehmen.

Die Tagung war in einen Vortrags- und einen Exkursionstag geteilt. Der erste Vortragsblock fand in der Säulenhalle des BLfD statt und widmete sich vorrangig der Situation am Starnberger See. Nach grundlegenden Informationen zur dortigen Kulturlandschaft, zu den Rahmenbedingungen, die das Bayerische Denkmalschutzgesetz für Schutz und Pflege von Gartenanlagen vorgibt und zur Problematik der denkmalrechtlichen Abgrenzung von Garten und Landschaft, wurde das brennende Thema von Verlust und Veränderung durch Unkenntnis und Nachverdichtung aufgegriffen. Anschließend wurden For-

schungsergebnisse zu den Villengärten der 1920er und 1930er Jahre von Alwin Seifert und ein Überblick zur Pflanzenverwendung in den Jahren 1830 bis 1930 präsentiert.

Der zweite Vortragsteil im ZI legte den Fokus auf die gartendenkmalpflegerische Praxis bundesweit und stellte die grundsätzliche Frage nach den Erhaltungsmöglichkeiten großflächiger Villengärten. Vertreter der Arbeitsgruppe Gartendenkmalpflege der VDL berichteten aus ihrem Tagesgeschäft, zeigten Entwicklungslinien sowie Problemfälle und Lösungsansätze gleichermaßen auf.

Die Vorträge waren mit mehr als einhundert Teilnehmern sehr gut besucht; es gab immer wieder Gelegenheit zu Fragen, Statements und Diskussionen, die reichlich genutzt wurde. Ein Abendvortrag „Wohnen um 1900. Landhäuser



Feldafing, Casino auf der Roseninsel im Starnberger See, 2017 (Foto: BLfD, Anke Borgmeyer)



Feldafing, Villa Waldbertha, 2017 (Foto: BLfD, Anke Borgmeyer)

und Gärten der Lebensreform“ von Christoph Hölz, Innsbruck, rundete das Programm ab.

Bei strahlendem Sonnenschein und mit Blick auf die schneebedeckten Berge folgte am Samstag im begrenzten Teil-

nehmerkreis die Exkursion zu ausgewählten Villengärten in Feldafing. Nach einer Führung durch die Villenbebauung des ehemaligen Bauern- und Fischerdorfes bildete die Villa Waldbertha das Highlight des Tages, die uns durch

das großzügige Entgegenkommen der Stadt München für die Tagung zugänglich gemacht wurde. Mit der Villa Waldbertha stand ein exzellent erhaltener späthistoristischer Landschaftsgarten der Jahrhundertwende zur Besichtigung, der in der unmittelbaren Nachbarschaft zum wenig später entstandenen Reformgarten der Villa Carl die Umbrüche in der historischen Entwicklung der Gartenkunst veranschaulichte. Nach einer Brotzeit im Garten der Villa Waldbertha ging es zum Lenné-Park, der für die nie gebaute königliche Villa Maximilians II. am Starnberger See angelegt worden war, und schließlich nach dem Übersetzen mit dem Boot zur Roseninsel, um das von Franz Jakob Kreuter errichtete, sogenannte Casino und den kongenial von Peter Joseph Lenné gestalteten Park zu besichtigen, eine Gesamtanlage, die große Strahlkraft für die Villeggiatura am Starnberger See besaß. Die Tagung endete auf der Gartenterrasse des Hotels „Kaiserin Elisabeth“, bei dem die lebhaften Diskussionen zu Gärten und Gartendenkmalpflege einen harmonischen Ausklang fanden.

Anke Borgmeyer und
Detlef Knipping



Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Exkursion (Foto: BLfD, Florian Schröter, 2017)

Dr. Susanne Fischer neue Abteilungsleiterin im BLfD

Im Frühjahr 2017 gab es im Landesamt einen Wechsel in der Leitung für die Abteilung A Praktische Denkmalpflege, Bau- und Kunstdenkmäler. Auf Landeskonservator Dr. Bernd Vollmar, der am 31. Mai in den Ruhestand versetzt wurde, folgt Dr. Susanne Fischer als neue Abteilungsleiterin. Erstmals wagt sich nun eine Frau in solche Leitungsverantwortung – ein überfälliger und doch auch mutiger Schritt!

Seit 1993 im Landesamt, kennt Susanne Fischer das Amt, die unterschiedlichen bayerischen Kulturlandschaften und die Tätigkeitsfelder der Denkmalpflege in Bayern sehr gut. Am Beginn ihrer Laufbahn, nach einem Volontariat am Kunstreferat der Erzdiözese München und Freising, war sie mehrere Jahre als Referentin für das südwestliche Schwaben zuständig (bis 2001), wechselte dann ins westliche Oberbayern und übernahm im Jahr 2002 zusätzlich bayernweit den Fachbereich Glasrestaurierung. 2015 wurde sie stellvertretende Referatsleiterin für Oberbayern; ihr neues Referatsgebiet wurde die Landeshauptstadt München, für die ihr als Abteilungsleiterin nun freilich keine Zeit mehr bleibt; es warten neue, strukturelle und organisatorische Aufgaben.

Fischer ist eine Frau der Praxis. Im elterlichen Glasereibetrieb in Germering aufgewachsen, hat sie sich von Anfang an für den Werkstoff Glas interessiert und auch eine Ausbildung zur Kunstglaserin gemacht. Handwerkliches Zupacken ist ihr nicht fremd. Die Affinität zum Glas blieb ihr auch während des Studiums der Kunstgeschichte, Klassischen Archäologie und historischen Hilfswissenschaften erhalten und floss ein in ihre Dissertation über die Münchner Schule der Glasmalerei im 15./16. Jahrhundert, mit der sie 1992 an der Ludwig-Maximilians-Universität München promovierte – die Dissertation ist 1997 als Arbeitsheft 90

beim BLfD erschienen. Seither hat sie zahlreiche einschlägige Beiträge über Glasrestaurierung, Glasmalerei, Glashütten, Kirchenfenster, Glasmaler und auch neuere Glasfenster aus der Nachkriegszeit veröffentlicht. An der Universität Augsburg und an der TU München unterrichtete sie in Lehrveranstaltungen, bei der Handwerkskammer gab sie jahrelang Meisterkurse.

Seit 1999 ist Fischer Mitglied im Deutschen Nationalkomitee des Corpus Vitrearum Medii Aevi, seit 2007 auch Mit-



Susanne Fischer (Foto: Mathias Pfeil, privat)

glied im Deutschen Nationalkomitee von ICOMOS.

In der denkmalpflegerischen Arbeit hat sich Fischer das Motto „Erklären, beraten, begleiten“ zu Eigen gemacht. Will heißen: Die Denkmalpflege soll mit den Bürgern und Verwaltungen transparent zusammenarbeiten, ihre Maßnahmen begründen und erläutern; sie soll beraten statt bevormunden und mit Rat und Tat zur Verfügung stehen. „Damit habe ich in vielen Jahren sehr gute Erfahrungen gemacht. Wenn ich gut begründe, weshalb ich einem Denkmalbesitzer eine Maßnahme zumute, und mir auch bewusst bin, dass die Vorgaben für ihn eine gewisse Zumutung darstellen, können

wir meist eine gemeinsame Basis gewinnen und uns auf eine Vorgehensweise einigen“, sagt sie.

Auch in der Abteilungsleitung ist es ihr wichtig, für die Mitarbeiter erklärend, beratend und begleitend da zu sein. „Ich möchte optimale Bedingungen schaffen für meine Mitarbeiter, denn ich weiß, dass unsere Arbeit sehr schön ist, aber auch anstrengend und oft zeitraubend sein kann.“ Zwischen Zeitdruck und Zeitnot einerseits und der Notwendigkeit, den Anliegen genügend Aufmerksamkeit und Gehör entgegenzubringen – was eben zeitintensiv ist –, in diesem Dilemma gilt es eine Balance zu finden. Sehr förderlich findet Fischer, dass unter den Kollegen am Landesamt eine hohe Motivation und ein enormes Fachwissen vorhanden sind; in Gesprächen und bei gemeinsamen Terminen daran teilhaben zu können, macht die Zusammenarbeit für sie sehr gewinnbringend und interessant. Daher ist es ihr auch ein Anliegen, die Vernetzung der Abteilungen noch mehr zu stärken und auszubauen. Gemeinsam sollen denkmalfachliche Standards erarbeitet werden. Eine Überlegung ist es ferner, wie eine stärkere Einbeziehung Ehrenamtlicher in die Belange der Bau- und Kunstdenkmalpflege aussehen und wie sie gefördert werden könnte.

Die Aufgabe der Abteilungsleitung wird kein „Glasperlenspiel“ sein – aber die ersten Wochen seien dank großer Unterstützung aller Mitarbeiter sehr ermutigend verlaufen, sagt sie. So kann sie den kommenden Herausforderungen mit Schwung und Neugier entgegentreten.

Glas ist durchsichtig, Glas macht hell, und Glas kann bunt sein – Transparenz und Durchblick könnten Leitmotive der neuen Abteilungsleitung sein, und möge es für Dr. Fischer auch eine Amtszeit in frohen Farben werden!

Miriam Windsheimer – neue Abteilungsassistentin in Abteilung B

Seit September 2016 arbeitet Miriam Windsheimer M. A. als Abteilungsassistentin von Prof. Dr. C. Sebastian Sommer im Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege (BLfD). In Ortenburg, Lkr. Passau, geboren und aufgewachsen, hat Frau Windsheimer in Regensburg studiert. Neben den Fächern Französisch, Germanistik und Geschichte auch Kunstgeschichte. In diesem Fach hat sie ihren Magister Artium mit einer Arbeit über die Baugeschichte von Schloss Ortenburg abgeschlossen. Die Liebe zur Kunst und zur Sprache führten Frau Windsheimer nach dem Studium zu einem Verlag nach Niederbayern, wo sie als Lektorin Kirchenführer bearbeitete und dann auch selbst verfasste. Noch heute ist sie vom Thema Sakralarchitektur so fasziniert, dass sie sich ihm nach wie vor widmet und neben der Tätigkeit im Amt, wie sie selbst sagt, an kleinen Publikationen arbeitet.



Miriam Windsheimer (Foto: privat)

Weitere Stationen führten sie in verschiedene Verlage, wo sie redaktionell tätig war, bevor sie sich in einer Agentur für Buchproduktion auf die Buchherstel-

lung spezialisierte, hier mit dem Schwerpunkt Projektkalkulation und Einkauf. Vor ihrem Wechsel ins BLfD war sie als Assistentin der Verlagsleitung in einem Münchner Kochbuch-Verlag tätig. Hier im BLfD ist sie dem Thema „Geschichte“ nun wieder etwas näher gekommen. Ihr Alltag wird bestimmt von den Aufgaben der Terminkoordination, Korrespondenz und Reiseplanung von bzw. für Prof. Sommer, zudem hat sie die Kassenführung des Verbands der Landesarchäologen inne.

Windsheimer schätzt ganz offensichtlich nicht nur ihr Aufgabenfeld, sondern auch das kulturelle Umfeld des Amtes mit den hiesigen Kolleginnen und Kollegen, die ihre Arbeit, so merkt sie an, mit großer Leidenschaft ausüben. Und dann ist da noch der wöchentliche Blumenstrauß ihres Chefs, den schon Frau Huber – ihre Vorgängerin – zu genießen wusste. Prof. Sommer wiederum ist sehr froh, dass das BLfD mit Miriam Windsheimer eine junge, aufgeschlossene, interessierte und freundliche Abteilungsassistentin gewinnen konnte.

Red.



Melanie Lorenz (rechts) mit Beate Anker
(Foto: privat)

Schon wieder ein Jahr – zum Abschied von Melanie Lorenz

Man kennt das: Über irgendeine Eingebung schleicht sich eine Melodie oder ein Lied in den Sinn und wird zum Ohrwurm. Als Melanie Lorenz, die Abteilungsassistentin der Praktischen Bau- und Kunstdenkmalpflege, uns eröffnete, dass sie im Juli 2016 ihrem Mann, der beruflich mit Automobilen zu tun hat, nach Kanada folgen würde, lag eine Intuition nahe. Zumindest für den Abteilungsleiter, der die Nachricht, ein knappes Jahr vor seinem eigenen Abschied, unweigerlich mit „Black day in July, Motor City madness ...“ in Verbindung brachte – passend nicht zuletzt deshalb, weil der 1968 veröffentlichte „Protestsong“, so nannte man das damals, just von einem kanadischen Liedermacher stammt. Frau Lorenz wäre für solche Ohrwürmer zu jung, für ihre Generation ist Gordon Lightfoot, Jahrgang 1938 und immerhin

Vorbild selbst für Nobel-Preisträger, weitgehend unbekannt.

Das Licht der Welt, in der sie weit herum kommen sollte, erblickte Lorenz erst 1971 im württembergischen Heilbronn. Darauf legt sie sehr viel Wert. Die ihr eigene Lebensfreude wurde wesentlich vom Elternhaus, im Besonderen wohl von der Religion lehrenden Mutter geprägt. Nach einer Ausbildung und Tätigkeit als Chemielaborantin im „Ländle“, kam sie 1999 Dank der Automobilindustrie das erste Mal nach München, war dort unter anderem mit technischen Gasen beschäftigt. Die „Motorcity“ sollte sie wenige Jahre später zu einem „Job“ als „Administration Manager“ in einem Wasserski-Club führen und zwar im Rahmen eines mehrjährigen Neuseeland-Aufenthaltes. Spätestens vom „Kiwiana“, der sprichwörtlich positiven dortigen Lebensein-

stellung, übernahm sie das entspannende „No Problem“. Als Lorenz im Jahr 2008 das zweite Mal nach München kam, war sie also für die Aufgaben im Landesamt gut vorbereitet. Und so kam es, dass nach einer kurzen „Trainingszeit“ als Referatssassistentin in A V, den Amtswerkstätten, seit dem 1. April 2009 die „Repräsentantin“ einer öffentlichkeitswirksamen Abteilung der bayerischen Denkmal-fachbehörde unüberhörbar schwäbisch „schwätzte“. Repräsentantin deshalb, weil das Vorzimmer der Abteilungsleitung zugleich als erste Anlaufstelle für jegliche internen und – vor allem – externen Anliegen verantwortlich zeichnet.

Die Abteilungsassistentin ist zugleich Informationszentrum, „Kummerkasten“ und bisweilen auch „Prellbock“. Von ihr wird Allwissenheit und umfassende Hilfestellung nicht nur in Sachen Denkmalpflege erwartet. Sie muss organisieren, zuhören und gegebenenfalls auch Trost spenden können. Dabei hat sie Langmut zu beweisen und stets gelassen-freundlich zu bleiben. Bei allem Temperament, das man ihr wahrlich nicht absprechen kann, hat Melanie Lorenz immer den dafür notwendigen Überblick bewahrt. Dies auch unter gelegentlich recht hektischen Rahmenbedingungen, mit ungedulden Zeitgenossen, die u. a. von einer

umgehenden E-Mail-Antwort ausgehen oder auch mit einer gelegentlich angestregten Abteilungsleitung. Deshalb und wegen ihres sympathischen wie kollegialen Wesens vermissen wir sie. Die Schockstarre über ihren Weggang ist jetzt überwunden, und wir wünschen der „Institution“ Melanie Lorenz für ihren weiteren, hoffentlich nicht nur kanadischen Weg alles erdenklich Gute. Als Trost bleibt einzig die Tatsache, dass Marijana Vurbic, ihre Nachfolgerin, sich durch die gleichen guten Eigenschaften auszeichnet.

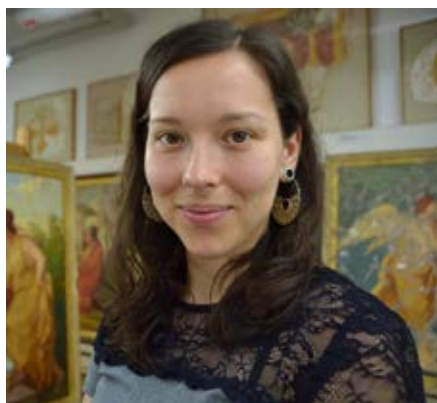
Bernd Vollmar

Neue Volontärin in den Restaurierungswerkstätten

Anfang Juni 2017 wurde die Stelle der wissenschaftlichen Volontärin in den Restaurierungswerkstätten, Fachbereich Wandmalerei und Architekturoberfläche, mit Nadia Thalguner neu besetzt. Thalguner wurde in Meran (Südtirol) geboren und wuchs zweisprachig in Tisens auf. Nach Grund- und Mittelschule besuchte sie das humanistische Gymnasium in Bozen mit der Fachrichtung Kunst und kam auf diese Weise erstmals mit Kunstgeschichte, Denkmalpflege und Restaurierung in Berührung. Die Entscheidung, Restaurierung zu studieren, fiel dann schon vor dem Schulabschluss.

Während ihrer Vorpraktika bei selbstständigen Restauratoren in Bruneck (Südtirol) und Halle (Saale) stellte sich schnell heraus, dass sie der Fachbereich Wandmalerei und Architekturoberfläche am meisten fesselte. So studierte sie anschließend Konservierung und Restaurierung im genannten Fachbereich an der Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst (HAWK) in Hildesheim. „An dem Fachbereich Wandmalerei und Architekturoberfläche gefällt mir besonders, dass ich meine Leidenschaft fürs Reisen mit meinem Beruf kombinieren kann!“, sagt Thalguner, die während ihrer Studienzeit verschiedenste Praktika im In- und Ausland absolviert hat. Diese brachten sie nach Bückeburg, Rüdesheim am Rhein und Trier, aber auch nach Minya in Mittelägypten und nach

Ayutthaya in Thailand. Ein großer Traum ging 2014/15 in Erfüllung, als sie für insgesamt vier Monate in den Fachbereichen Wandmalerei und Stein am Opificio delle Pietre Dure in Florenz arbeiten konnte.



Nadia Thalguner in den Amtswerkstätten – gut angekommen! (Foto: BLfD, Jan Menath)

Während ihres Studiums nahm sie zahlreiche Aufgaben als wissenschaftliche Hilfskraft wahr, unter anderem auch für EwaGlos, ein elfsprachiges, europäisches, illustriertes Glossar für Fachbegriffe der Konservierung/Restaurierung von Wandmalerei und Architekturoberfläche. Hier konnte sie besonders ihre Kenntnis der italienischen Sprache einbringen, denn sie übersetzte einige der Fachbegriffe vom Englischen

ins Italienische und erarbeitete den italienischen Index.

Den ersten Kontakt zur bayerischen Denkmalpflege hatte Thalguner im Jahr 2015, als sie im Rahmen ihrer Masterarbeit die abgenommenen Wandmalereien aus dem Nürnberger Rathausaal untersuchte. Sie befasste sich dabei mit der Restaurierungsgeschichte, Konservierung und Präsentation der Wandmalereifragmente.

Nach Abschluss des Studiums nahm sie eine Stelle als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Hornemann Institut der HAWK Hildesheim/Holzminde/Göttingen an. Sie beschäftigte sich dabei beispielsweise mit der Nachbearbeitung des EwaGlos-Projektes, mit Tagungsplanungen oder den Onlinekursen des Hornemann Instituts. Neben dieser Tätigkeit blieb sie weiterhin selbstständig als Restauratorin tätig, beispielsweise für das Dommuseum Hildesheim. Zudem engagiert sich Thalguner seit Anfang 2016 in der Wandmalerei-AG von ICOMOS Deutschland.

Mit dem Umzug nach München und der Arbeit in der bayerischen Denkmalpflege hat sie sich einigermaßen in der geografischen Mitte zwischen ihrer Heimat Südtirol, der Renaissanceperle Florenz und ihrem Studienort Hildesheim situiert. Wir wünschen Frau Thalguner einen guten Start und viel Erfolg!

Red.

Aufbruch in Freising: Delia Hurka startet als Kreisarchäologin

Im Jahr 2016 hat der Landkreis Freising unter Landrat Josef Hauner eine eigene Kreisarchäologie eingerichtet. Delia Hurka M.A. wagte im August 2016 den Einstieg in diese neu geschaffene Institution und packte den Aufbau der notwendigen Strukturen an.

Die junge Kreisarchäologin stammt aus Germering. Sie hat an der Ludwig-Maximilians-Universität in München Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie studiert und 2008 mit einer Magisterarbeit über „Kinderbestattungen im östlichen Bereich der Latènekultur“ abgeschlossen.

Schon während des Studiums sammelte sie praktische Berufserfahrung bei verschiedenen Ausgrabungen vor allem in Bayern, aber auch in Spanien. Ehrenamtlich tätig war sie beim Förderverein Stadtmuseum Germering e. V., wo sie sich mit Führungen und Exkursionen zur Erwachsenen- und Schülerbildung engagierte und auch einige Ausstellungen fachlich begleitete.

2012–13 folgte ein Fachvolontariat Inventarisierung am Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege (BLfD) mit anschließender Mitarbeit beim Projekt Nachqualifizierung und Revision der Denkmalliste (Lkr. Straubing-Bogen). Danach ging es an den Aufbau der archäologischen Dauerausstellung im Zeit+Raum Museum Germering, die 2014 eröffnet wurde. Es folgte 2015 die Konzeption und Durchführung eines Ausstellungsprojektes im Stadt- und Hochstiftsmuseum Dillingen a. d. Donau; in Germering konzipierte sie neue Museumsrundwege zu archäologischen Fundstellen und Informationstafeln zur Germeringer Ortsgeschichte.

In Freising gibt es nun neue Aufgaben: Dazu gehören in erster Linie die Inventarisierung und sachgerechte Lagerung der archäologischen Funde im Depot des Landratsamtes und der zugehörigen Fund- und Grabungsdokumentationen. Die Funde stammen aus den zahlreichen Ausgrabungen des Archäologischen Vereins im Landkreis Freising e.V. unter Erwin Neumair und gingen 2013 durch eine Schenkung an den Landkreis. Dieser ist nun in der glücklichen

Lage, aber auch in der besonderen Verantwortung, den Bewohnern des Landkreises ihre früheste Vergangenheit zu erschließen. – Ein weiteres Ziel ist es, dieses Wissen durch systematische Bearbeitungen nicht nur der Wissenschaft, sondern besonders auch den Menschen vor Ort durch Veröffentlichungen, Vorträge, Ausstellungen, Exkursionen und



Delia Hurka (Foto: Landratsamt Freising)

die Zusammenarbeit mit Schulen und weiteren Bildungseinrichtungen zugänglich zu machen. Eine weitere Aufgabe der Kreisarchäologie ist die fachliche Beratung und Zusammenarbeit mit dem Archäologischen Verein und den Mitarbeitern von Heimatpflege und Bauamt (Bereich Bauvorhaben und Bodendenkmalpflege).

„Mein Ziel ist es, durch die entsprechende Grundlagenarbeit, Aufbau und Organisation der Kreisarchäologie, Inventarisierung und wissenschaftliche Bearbeitung von Funden und Fundstellen und die Aufbereitung und Präsentation dieser Ergebnisse den Menschen im Landkreis den Blick auf ihre Vergangenheit frei zu machen, ihnen ein Gespür für diesen bedeutenden Siedlungsraum zu vermitteln“, sagt Hurka. Sie wünscht

sich, die Wertschätzung unserer Vergangenheit bei den Menschen durch sorgfältige und geeignete Vermittlungen wieder verstärken zu können und hofft, dass das Bewusstsein für die Pflicht, dieses Kulturerbe zu bewahren und vor der Zerstörung zu schützen, tief in uns verankern zu können.

Die Einrichtung einer neuen Kreisarchäologie geht natürlich mit einigen Anstrengungen und großem Organisationsaufwand einher, da man auf keinerlei vorhandene Strukturen zurückgreifen kann. Frau Hurka findet diese Aufgabe aber gerade wegen ihrer Vielseitigkeit attraktiv, auch weil sie ihr ein großes Maß an Gestaltungsfreiheit lässt. An Hilfsbereitschaft vieler Kollegen aus anderen Landkreisen, von verschiedenen Ämtern und Institutionen sowie dem Archäologischen Verein fehlt es zum Glück nicht, und die starke Unterstützung des Landkreises und durch das Büro von Landrat Josef Hauner sind sehr ermutigend.

Das BLfD freut sich, dass mit der Besetzung einer Stelle des Kreisarchäologen in Freising nun auch in Oberbayern diese so wichtige Mittlerposition zwischen Unterer Denkmalschutzbehörde, Denkmaleigentümern, Öffentlichkeit und BLfD ein erstes Mal besetzt wurde. Damit „schwappt“ dieses insbesondere im benachbarten Niederbayern so erfolgreiche System auch hier herüber. Wir wünschen Frau Hurka bei ihrer Arbeit viel Erfolg.

Doris Ebner

KONTAKT

Delia Hurka M.A.
Kreisarchäologie Freising
Landratsamt Freising
08161 600-207
delia.hurka@kreis-fs.de

Nachruf für Gunter Becker

Am 15. Mai 2017 ist unser Kollege Gunter Becker verstorben. Gebürtiger Münchner, Jahrgang 1938, war er nach dem Studium in Aachen und München als diplomierter Architekt und Baureferendar 1972 in das Landesamt eingetreten und zählte somit zu den sogenannten Pionieren der Frühzeit des Bayerischen Denkmalschutzgesetzes. Zudem gehörte er zur besonderen Spezies des Gebietsreferenten der „praktischen“ Denkmalpflege, also den Vor-Ort-Vertretern einer fernen Münchner Denkmalbehörde, die zur Beratung der Denkmaleigentümer, Planer und Handwerker anreisen. Die Zusammenarbeit mit den, seit der Verabschiedung des Gesetzes im Jahr 1973 installierten Unteren Denkmalschutzbehörden musste seinerzeit noch, im besten Sinn des Wortes, geübt werden. Denn die von den politischen Vätern von Denkmalschutz und Denkmalpflege klug angelegte Trennung von regionalen Behörden zum Vollzug des Denkmalschutzgesetzes und einer staatlichen Denkmalfachbehörde in München, wenig später dann auch in Schloss Seehof bei Bamberg, war in der Umsetzung dann doch nicht so einfach. Das lag wesentlich an der (noch) nicht umfassend ausgeprägten Akzeptanz in der Bevölkerung, namentlich der qua Gesetz ernannten Denkmaleigentümer ebenso wie bei manchen



Gunter Becker (1937–2017) (Foto: privat)

kommunalen Mandatsträgern. Dennoch erfüllte Becker, inzwischen Regierungsbaumeister seit 1973, die Aufgaben eines Gebietsreferenten über drei Jahrzehnte mit großer Überzeugung, die bei seiner Versetzung in den Ruhestand in das Bekenntnis mündete „Jung wenn ich wär, tät ich mich wieder bewerben“ (vgl. dazu Denkmalpflege Informationen, Ausgabe B 126 vom November 2003).

Wenn es das Bild, um nicht zu sagen Vorurteil, des die Eigentümer, Planer oder Handwerker bevormundenden „Denkmalbeamten“ geben sollte, konnte Becker dazu wenig beitragen. Er war zu sehr Individualist, allein in seiner äu-

ßeren Erscheinung, gab sich wunderbar altbayerisch-unaufgeregt und war insgesamt alles andere als denkmalfachlich-orthodox und doch gleichzeitig, aber eben im positiven Sinn, „Überzeugungstäter“. Gepaart mit einer freundlichen Verbindlichkeit, vorgebracht mit sonorer Stimme und einem sympathisch-bayerischen Akzent, der, wenn nötig auch in einen ungekünstelten Dialekt umgewandelt werden konnte, besaß er die Gabe, sich in die Situation seiner Partner versetzen zu können und wollen. Zusammen mit den damals noch fast flächendeckend existenten, für die Baukultur streitenden Kreis- und Stadtbaumeister, übernahm er als „Teamplayer“ den denkmalfachlichen Teil. In der sogenannten Pionierzeit, bis 1990, betreute Becker den profanen Denkmalbestand – die öffentlichen Gebäude sowie die Bauern- und Bürgerhäuser – im südlichen Bayrisch-Schwaben. Neben den angesprochenen fachlich ausgerichteten Mitstreitern gab es dort auch wohlwollenden Zuspruch von politischer Seite. Stellvertretend sei hier der Bezirkstagspräsident Georg Simnacher (1932–2014) genannt, der sich unter anderem den Erhalt und die Nutzung der schwäbischen Klosteranlagen auf die Fahnen geschrieben hatte. Als Günzburger Landrat kannte er aber auch die Untiefen im Vollzug des Denkmalschutzgesetzes, dennoch oder gerade deshalb warb Simnacher unermüdlich für die Belange der Denkmalpflege. Als Becker 1990 in die Oberpfalz versetzt wurde, fehlte eine solche „Lobby“, namentlich für die bäuerlichen Kulturdenkmäler. Längst jedoch hatte er Strategien entwickelt, um denkmalfachliche Anliegen zu vermitteln. Bisweilen unterstützten ihn dabei seine natürlichen Gaben. Dazu gehörte der Umgang mit Tieren, Becker war ein „Hundeflüsterer“: Eine Anekdote berichtet von einem Landmann, der den ungeliebten Denkmalpfleger mit einem Jagdgewehr in der Hand empfing und den Hofhund auf ihn hetzen wollte. Als sich der Konflikt mit einem auf dem Rücken liegenden, schwanzwedelndem Vierbeiner, der behördliche Streicheleinheiten genoss, zu entschärfen begann, drohte der Denkmaleigentümer das Tier, ob des Versagens zu erschießen. Die Beratung des Gebietsreferenten endete hier nicht beim Denkmal-, sondern beim Tierschutz. Fremdsprachen müsse man können, zum Wohl von Herr und Hund, kommentierte Becker lakonisch.



Gunter Becker, Kurhaustheater Augsburg-Göggingen, 1995, Rohrfeder/Aquarell, 15 x 10,5 cm (Foto: Privatbesitz)

Solche tatsächlich belegten, bisweilen auch skurrilen Geschichten ranken sich mehrfach um den ehemaligen Kollegen und illustrieren einmal mehr seine sympathische, ja liebenswerte Persönlichkeit.

Auch wenn der „Denkmalaktivist“ Becker das Brot des Ruhestands anfänglich nur ungern aß, war es ihm noch einige Jahre vergönnt, sich seinen vielfältigen Interessen und Talenten zu widmen. Sein Hauptaugenmerk galt dabei der Kunst der Rohrfederzeichnung und der Aquarellmalerei. Es war mehr als untertrieben, wenn er sich selbst als „Sonntagsmaler“

bezeichnete. Inspiriert von Hans Döllgast (1891–1974) und dessen grafischer Kunst entwickelte Becker einen eigenen, unverkennbaren Stil. Landschaften und vor allem Architektur waren seine bevorzugten Bildthemen. Zeichnerischer Strich und Farbe, Zeichnung und Malerei ergänzten sich bei ihm gegenseitig, gingen ineinander auf (vgl. Denkmalpflege Informationen, Ausgabe B, Nr. 123, S. 46–50).

Die letzten fünf Jahre seines Lebens allerdings hatte er eine heimtückische Krankheit zu erdulden, die seine Lebensqualität zunehmend, zuletzt wesentlich

einschränkte. Die Krankheit mit Langmut ertragend, musste er zunächst seine künstlerische Arbeit aufgeben und er, der nicht selten mit seinem Cello unterwegs war, musste seine Liebe zur klassischen Musik schließlich auf die akustische Wahrnehmung reduzieren. Der Respekt gilt seiner Frau, seiner Tochter und seinem Sohn, die Gunter Becker bis zum Ende pflegten und ihm somit ermöglichten, sich in seinem denkmalgeschützten Elternhaus von dieser Welt zu verabschieden.

Bernd Vollmar

Nachruf für Dr. Bernd Engelhardt

Am 18. Mai 2017 verstarb Dr. Bernd Engelhardt im Alter von 71 Jahren in Landshut. Engelhardt hat dreißig Jahre lang, von 1980 bis 2010, die Bodendenkmalpflege in Niederbayern verantwortet. In seinen ersten Dienstjahren am Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege (BLfD) betreute er ab 1976 zunächst die Grabungen am Main-Donau-Kanal. 1980 übernahm er als Nachfolger von Rainer Christlein die Leitung der damaligen Außenstelle Landshut, in der in diesen Jahren auch das bayernweit zuständige Luftbildarchiv angesiedelt war. Die Bodendenkmalpflege war damals von einer starken Dynamik geprägt: Ein Bauboom führte zu großflächigen Ausgrabungen; die sich etablierende Luftbildarchäologie generierte eine rasante Zunahme vorher nicht bekannter Fundstellen und dies ganz besonders in den siedlungsfreundlichen Landschaften Niederbayerns. Das BLfD führte zu dieser Zeit nahezu noch alle Grabungen selbst aus und sah sich damit großen Herausforderungen gegenüber.

Engelhardt hat mit enormem Einsatz daran gearbeitet, die Strukturen zu erweitern und den wachsenden Erfordernissen anzupassen. So wurde in seiner Dienstzeit das, von Rainer Christlein angeregte Netz der Kommunalarchäologien ausgebaut; dies zur Unterstützung der amtlichen Bodendenkmalpflege. Er war seit ihrer Gründung Mitglied der Kommission für Kommunalarchäologie des Verbands der Landesarchäologen in der Bundesrepublik Deutschland.

Bernd Engelhardt (1945–2017)
(Foto: Marcus Guckenbiehl)



Intensiv wirkte Engelhardt auch an der Etablierung des Niederbayerischen Archäologentages mit und gemeinsam mit Karl Schmotz pflegte er einen grenzüberschreitenden, fachlichen Austausch insbesondere mit tschechischen Kollegen. Dies führte 1990/91 zur Gründung der Archäologischen Arbeitsgemeinschaft Ostbayern/West- und Südböhmen. Darüber hinaus initiierte er zahlreiche internationale Kooperationen bei Ausgrabungen, Restaurierungs- und Forschungsprojekten.

Ein großes Anliegen war ihm die Vermittlung der archäologischen und denkmalpflegerischen Themen. Engelhardt, selbst Spezialist für das Jungneolithikum und namentlich die Glockenbecherzeit, hielt daher viele Vorträge und verfasste zahlreiche Publikationen: Seine Literaturliste zählte bei seiner Pensionierung 2010 nicht weniger als 166 Titel. Mit der Reihe „Beiträge zur Archäologie in Niederbayern“ gründete er auch eine Plattform zur Vorstellung größerer archäologischer Arbeiten anderer Autoren.

Seit 1980 hatte Engelhardt seinen Dienstsitz in Landshut, seit 1982 in Räumen des dortigen Gestüts im Osten der Stadt. Ein starker Einschnitt war die Strukturreform des BLfD 2003 in deren Folge Zuständigkeiten geändert wurden: Nun stand Hauptkonservator Engelhardt dem „Referat B II Ostbayern für Niederbayern und die Oberpfalz“ vor. Die Zusammenlegung der Zuständigkeit für Niederbayern und die Oberpfalz zog 2007 die Auflösung der bis dahin selbstständigen Landshuter Dienststelle und deren Verlegung nach Regensburg nach sich. Drei Jahre lang pendelte Engelhardt noch in die ehemalige Königliche Villa in Regensburg, ehe er im November 2010 in den Ruhestand versetzt wurde.

Am 16. November wäre Bernd Engelhardt 72 Jahre alt geworden. Es waren ihm nur wenige Jahre vergönnt, seinen Ruhestand zu genießen. Das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege wird ihm ein ehrendes Angedenken bewahren.

Doris Ebner

Neuaufgabe des Handbuchs „Museen in Bayern“

Rund 1300 Museen und etwa siebzig Ausstellungshäuser in Bayern präsentiert die komplett neu bearbeitete Auflage 2017 des Handbuchs „Museen in Bayern“. Auf 561 Seiten liefert es in kompakter Form einen umfassenden Eindruck von der Vielfalt und dem Reichtum der bayerischen Museen von Abenberg bis Zwiesel wie auch der Vielzahl an Häusern, die ausschließlich Sonderausstellungen zeigen. Übersichtskarten von Nord- und Südbayern in den beiden Umschlagklappen erleichtern die Orientierung vor Ort. Man kann „Museen in Bayern“ aber auch zu Hause zur Hand nehmen, darin blättern und Unerwartetes entdecken. Wer vermutet schon, dass sich beispielsweise im Archäologie Museum im mittelfränkischen Greding die Rekonstruktion einer gemeinsamen Bestattung von fünf Kriegerern aus der Zeit um 700 n. Chr. befindet, wissenschaftlich aufbereitetes Ergebnis eines spektakulären Fundes der Grabungen beim Bau der ICE-Trasse München–Nürnberg? Oder dass dem Spargel im oberbayerischen

Schrobenhausen ein eigenes Museum gewidmet ist? Oder dass der spätere Gemahl von Queen Victoria von England, Prinz Albert, auf Schloss Rosenau in der Nähe von Coburg das Licht der Welt erblickte? Und auch die reichhaltige Bebilderung trägt zur Freude am Entdecken bei. Beschreibungstexte, die beim Lesen Spaß machen und trotzdem fundiert und mit den Museen abgestimmt sind, das war ein Anliegen des Redaktionsteams um die Autorin Barbara Kappelmayr. Eine weitere Herausforderung bestand darin, dass die Texte auch für mobile Endgeräte geeignet, also kurz und übersichtlich sein sollten. Und so kommt das Handbuch 2017 auch viel schlanker und handlicher daher als die Vorgängerbände und dient gleichermaßen als Nachschlagewerk wie als kompetenter Reisebegleiter.

Christine Schmid-Egger

Bezugsmöglichkeit siehe S. 79



Staatsminister Dr. Ludwig Spaenle bei der Vorstellung der Neuaufgabe von „Museen in Bayern“ am 30. März 2017 in der Residenz (Foto: Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern)



Denkmalpflege Themen – Das Waldlerhaus

Mit der Vergangenheit in die Zukunft in zweiter Auflage

Im Jahr 2010 hat das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege (BLfD) das letzte Mal eine neue Publikationsreihe begründet, um einem breiten Publikum das baukulturelle Erbe des Landes näher zu bringen. Inzwischen sind in dieser Reihe acht Hefte erschienen, nicht immer zu einzelnen Baugattungen bzw. Hauslandschaften, sondern auch zu anderen wichtigen Themen der Denkmalpflege.

Als die Reihe mit dem Heft „Das Waldlerhaus“ begonnen wurde, war das Motto: „Man muss kennenlernen,

was man lieben soll!“ Nun sollte man glauben, dass die Bauernhauskultur Bayerns sich großer Beliebtheit – nicht nur bei Touristen – erfreut und dass deren Erhalt weitreichend gesichert ist. Tatsächlich aber geht es diesen Häusern oft nicht besser als anderen. Werden sie nicht mehr gebraucht und belegen kostbares Bauland, dann schiebt man sie weg. Den Verlust weiterer Waldlerhäuser, deren Bestand sich dramatisch reduziert hatte, zu verhindern, das sollte das „Waldlerhaus-Heft“ erreichen.

Zunächst einmal erfreute sich das Heft größter Beliebtheit – nicht zuletzt aufgrund seiner Details, wie z. B. den historischen Fotos aus dem Bildarchiv des BLfD oder den literarischen Einschüben, die die Hauslandschaft und das Leben der Bauern in vergangener Zeit lebendig werden ließen. Nach und nach aber zeichnete sich auch ein konkretes Interesse für die Häuser, die es teilweise buchstäblich in letzter Minute zu retten galt, ab. Einige von ihnen, die noch in der ersten Auflage in fast ruinenem Zustand gezeigt werden mussten, sind nun denkmalgerecht instand gesetzt und zeigen, was Eigentümer gemeinsam mit der Denkmalpflege zu leisten in der Lage sind. Die Qualität dieser Instandsetzungen und neue Erkenntnisse seitens der Bauforschung waren jetzt Anlass, die Autoren der schon lange

vergriffenen ersten Auflage nochmals zu bitten, ihre Texte für eine zweite Auflage zu überarbeiten und dabei vor allem die Instandsetzungen zu würdigen. Im Mai 2017 ist die Nr. 1 der Denkmalpflege Themen in neuem Layout und wesentlich umfangreicher erschienen.

Die gelungenen Beispiele aus der Praxis könnten den geneigten Leser dazu anregen, selbst einmal ein Baudenkmal instand zu setzen. Der Erfolg des Heftes wird (wiederum) Ansporn sein, den Denkmalpflege Themen wieder mehr Aufmerksamkeit zu schenken.

Astrid Hansen

Bezugsmöglichkeit siehe S. 79



Neukirchen, Lkr. Straubing-Bogen, sternförmig aufgedoppelte Eingangstüre am Einfirsthof Dießenbach 1 (Foto: BLfD, Michael Forstner)

Pflanzenreste – Weihertreppe – Autobahnbau: Bericht der Bayerischen Bodendenkmalpflege 57, 2016

Nachdem der vorjährige Band der Berichte der Bayerischen Bodendenkmalpflege anlässlich des Limeskongresses ausschließlich römischen Themen gewidmet war, greift der neue nun thematisch wieder sehr viel weiter aus.

Vorangestellt ist die Verabschiedung von Michael Hoppe und Timm Weski aus dem Dienst des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege. Beide haben zahlreiche wissenschaftliche Publikationen verfasst, weshalb hier auch ein Schriftenverzeichnis von beiden zusammengestellt ist.

Der Band präsentiert des Weiteren elf Aufsätze, die überwiegend in enger Kooperation mit verwandten Disziplinen entstanden sind. Die vertretenen Fachrichtungen von der Anthropologie, Medizin, Archäobotanik zur Bodenkunde, Geoarchäologie und Geophysik zeigen das enge Netzwerk, in dem sich die Archäologie und Bodendenkmalpflege heute bewegt. Genauso, wie der Archäologe seine Quellen im Gelände neu erschließt, sind immer mehr Spezialisten häufig auch schon auf den Ausgrabungen anzutreffen, um die Befunde bestmöglich zu sichern.

Der erste Beitrag befasst sich mit Pflanzenresten aus einer linearbandkeramischen Siedlung bei Bad Staffelstein-Stadel. – Eine umfassende Studie über neue schnurkeramische Gräber zwischen Taubertal und Steigerwald haben

Markus Schußmann und Anja Staskiewicz erarbeitet. – Frank Falkenstein und Markus Schußmann legen jüngste systematische Forschungen am Bullenheimer Berg vor, die seit 2011 unter Mitarbeit zahlreicher Naturwissenschaftler durchgeführt und ausgewertet wurden. – Auch die Vegetationsgeschichte des Paartals bei Dasing war Gegenstand eines Forschungsprojektes. – Eine römische Darre in Möttingen diente als Ausgangspunkt für Wolfgang Czysz und Ursula Maier, um der Funktion und Verbreitung dieses Bautyps nachzugehen und seine Verwendung zu klären. – Drei kleinere römische Ausgrabungen im Nördlinger Ries stellt Ronny Teuscher vor. – Am Karlsgraben betätigte sich die Geologin Eva Leitholdt. Sie konnte mit Sedimentuntersuchungen klären, wie hier im Frühmittelalter die europäische Hauptwasserscheide überwunden wurde. – Einem medizinischen Phänomen sind Bernhard Häck und Andreas G. Nerlich auf der Spur; sie erläuterten die Anwendung von Bleiplatten und Fontanellenblechen aus Gräbern medizinisch plausibel. – Stefanie Berg-Hobohm ging einer Frage zur neu-



eren Forschungsgeschichte nach und verfasste eine Studie über den Umgang mit Bodendenkmälern beim Reichsautobahnbau zwischen 1934 und 1941; dazu förderte das Aktenstudium erstaunliche Erkenntnisse zutage. – Eine Untersuchung zu historischen Eisenerz-Trichtergruben um Augsburg und Erfahrungen

mit Heißdampf-Vakuumtrocknung von nasserhaltenen mittelalterlichen Eichenpfählen beschließen den Band.

Doris Ebner

Bezugsmöglichkeit siehe S. 79

Völkerwanderungszeitliche Brandgräber aus Freystadt-Forchheim (Oberpfalz)

Ein Beitrag zum Problem der Gruppe Friedenhein-Přešt'ovice

Der Band 104 der „Materialhefte zur Bayerischen Archäologie“ packt ein heißes Eisen der Frühgeschichtsforschung an: die sogenannte „Gruppe Friedenhein-Přešt'ovice“.

Damit verbunden ist das Phänomen einer im 4. und 5. Jahrhundert auftretenden Keramik, die mit charakteristischen Ovalfacetten und Schrägkanneluren verziert ist und häufig in Gräbern und Siedlungen entlang der bayerischen Donau aufgefunden wird. In den 1980er Jahren entstand die Forschungsthese, dass sich dahinter eine Gruppe von germanischen Siedlern verbergen könnte, die aus Böhmen ins heutige Bayern eingewandert

sei. Die beiden Fundorte Friedenhein nahe Straubing und Přešt'ovice in Böhmen wurden als Namen eingesetzt.

Die Forschungsthese entstand in einer Zeit, als das 5. Jahrhundert für die Archäologie und Geschichtsforschung in Bayern noch eine dunkle Epoche fast ohne Quellen war, sodass man sich mit Modellen behelfen musste, um zu erklären, wie der Übergang von der Spätantike ins Frühmittelalter sich vollzogen haben könnte. Einmal formuliert, wurde das Modell dankbar aufgegriffen und lange Zeit nicht mehr hinterfragt.

Jahrzehnte später, nachdem inzwischen weit mehr Quellen zum fragli-

chen Zeitraum bekannt geworden sind, entstanden Zweifel an der Theorie der einwandernden Gruppe. Raimund Masanz übernahm nun die Aufgabe, die Forschungsthese gründlich zu überprüfen. Als Ausgangspunkt diente ihm die Aufarbeitung des zwischen 1988 und 1995 ausgegrabenen Friedhofs von Freystadt-Forchheim mit 119 Gräbern. Denn dieses Gräberfeld deckt den entsprechenden Zeitraum ab und enthält die betreffende Keramik. Das Manko, dass der Erhaltungszustand dieser Brandgräber und ihrer Urnen und Beigaben relativ schlecht ist, erschwerte allerdings die Aufgabe. Der Autor befragte daher auch alle sonstigen verfügbaren Quellen, Befunde und Fakten, verwertete alle Hinweise akribisch und ging der Sache auf den Grund.

Als Ergebnis wird das Gräberfeld von Freystadt-Forchheim detailliert mit komplettem Katalog und Fundzeichnungen vorgelegt und ausgewertet. Die Leichenbrände hat Andrea Czermak untersucht und daraus Schlüsse gezogen. Als Ergebnis steht unter dem Strich, dass man nicht länger von einer „Gruppe Friedenhein-Přešt'ovice“ sprechen sollte, da sie sich nicht wirklich nachweisen lässt.

Doris Ebner

Bezugsmöglichkeit siehe S. 79

Unbekannte unterirdische Augsburger Kanäle im Fokus der bayerischen Denkmalpflege

Im September 2016 konnte an drei Tagen ein Teil der unterirdischen Lechkanäle im Osten der Stadt Augsburg erstmals in Teilen dokumentiert, historisch bewertet sowie einer dazugehörigen Schadensbilanzierung bzw. Bewertung der Georisiken unterzogen werden. Die Ergebnisse waren mehr als überraschend, kamen doch Baukonstruktionen der Kanalsohle und -wände wie auch der Überwölbungen der Kanäle zutage, die zeitlich von der Gotik bis in die jüngste Vergangenheit hinein reichen. Dabei korrespon-

dieren diese Ausbauten bzw. die Überdeckungen der Lechkanäle oftmals mit den darüber liegenden Straßen, Plätzen und Gebäuden. Dies erlaubt nicht selten eine direkte Zuordnung der verschiedenen Baukörper zueinander. Innerhalb kürzester Zeit sollten diese neuen Beobachtungen vorgelegt werden und in die Antragstellung der Stadt Augsburg für das UNESCO-Welterbe „Wasserbaukünste“ einfließen. Ein Vorbericht liegt seit kurzem in der Reihe „Augsburgs historische Wasserwirtschaft“ vor.



Vorläufige Ergebnisse

Unter dem Kloster Maria Stern konnten auf etwa 108 m insgesamt 14 verschiedene Überwölbungen bzw. Überdeckungen des Kanals festgestellt werden. Diese reichen von der Spätgotik bis zum Ende des 19./Anfang des 20. Jahrhunderts, als Teile der Streckenführung mit einem preußischen Kappengewölbe überdeckt wurden. Dabei konnten die südlichen Baubefunde, die vom Parkplatz Beim Märzenbad bis zum Nordflügel des Klosterkreuzgangs reichten, mit der Baugeschichte des Klosters in Zusammenhang gebracht werden. Auch Archivalien überliefern entsprechende Überwölbungen der Kanalstrecken. Im Jahr 1569 erging an die Reichsstadt Augsburg ein Antrag, der die Datierung der Überdeckung eines Kanalabschnittes belegt und Aufschluss über die beabsichtigte Nutzung darüber liegender Bauwerke erlaubt.

Auch konnten Einblicke in die Baukonstruktionen der Kanalwanne (bestehend aus der Kanalsohle und -wänden) gewonnen werden. Die Sohle besteht aus bearbeiteten Kalksteinplatten und die Kanalwände sind aus Kalksteinquadern gemauert, in denen senkrecht stehende Holzlatten mit Eisenhaken befestigt wurden. An mehreren Stellen waren verbruchgefährdete Stellen zu beobachten, die zu sanieren sind. Dies zeigt, wie wichtig eine Bewertung der Georisiken bzw. eine Schadensbilanzierung ist.

Teilstücke des Kanalverlaufs konnten unter dem St.-Jakobs-Stift bzw. unmittelbar westlich der Barfüßerkirche bisher nur skizzenhaft dokumentiert werden. Eine Teilstrecke der Kanalsohle ist mit quer zum Kanalverlauf liegenden Holzbohlen ausgekleidet, dazwischen liegen angeschwemmte Sedimente. Dieser Streckenabschnitt bietet aufgrund der Reinheit des Wassers Lebensraum für sich reproduzierende Mollusken – eine Seltenheit. In den Kanalwänden sind dort römische Spolien verbaut wie Buckelquader mit umlaufendem Randkantenschlag. Einige der ursprünglich verbauten Spolien wurden bereits durch den renaissancezeitlichen Augsburger Stadtbaumeister Elias Holl (1573–1646) aus den Kanalwänden ausgebaut und unter anderem in das Siegelhaus inkorporiert. Seit dessen Abriss im Jahre 1809 gelten diese Spolien als verschollen.



„CARLO 1977, APRIL 21“ hat hier unter dem St.-Jakobs-Stift in Augsburg die Kanalwände mit Bitumen überzogen, das in Teilen wieder abgebrochen ist (Foto: BLfD, Bernhard Häck)

Im südlichen Kanalverlauf sind noch gotische Arkadengewölbe erhalten, manche wurden mitunter abgebrochen, sodass nur noch die Pfeilerreste erhalten sind. Wohl aus statischen Gründen wurden die Gewölbe mehrfach erhöht bzw. der Zwischenraum zwischen Gewölbe und darüber liegendem Gebäude mit Bauziegeln und Ziegeldurchschuss verfüllt. Zahlreiche Baumaßnahmen sind hier belegt, die wohl auch mit dem Bau des darüber liegenden Stiftes in Zusammenhang zu bringen sind. Einige Abschnitte der Kanalwände wurden 1977 mit modernen Materialien verkleidet, die in Teilen aber wieder abgefallen sind und nun wieder den Blick auf die Konstruktion frei geben.

Unmittelbar westlich des Klosters St. Ursula verlaufen ebenfalls Kanäle, die wegen des hohen Wasserstands nicht befahren bzw. bisher nicht näher untersucht werden konnten. Hingegen wurden die Teilstrecken unter dem ehemaligen Heilig-Geist-Spital (heute Augsburger Puppenkiste) und zum Teil unter dem Wasserwerk am Roten Tor untersucht. Es zeigt sich, dass ihre Verläufe bislang nicht korrekt in den Katasterwerken vermerkt sind.

Geplante interdisziplinäre Dokumentation

Von etwa 200 Kanalkilometern in Augsburg sind beinahe 45 km unterirdisch, von denen wiederum wohl etwa 15 bis 20 km historisch relevant sein dürften. Diese näher zu untersuchen und zu dokumentieren, erfordert ein interdisziplinär arbeitendes Team. Eine Erschwernis ist das sehr kleine Zeitfenster von zwei Wochen im September, in denen eine Befahrung

möglich ist. Der Grund dafür ist, dass jedes Jahr im September zwei Wochen der Hochablass (Stauwehr südlich von Augsburg) geschlossen wird. Die Kanäle führen in dieser Zeit weniger Wasser, was die Stadt Augsburg dazu nutzt, die Kanäle zu säubern und zu sanieren. Es ist nun für diese Zeit geplant, die Kanalstrecken mit Unterstützung von Wolfgang Hübner (Fakultät für Geoinformation Hochschule München) als Abschlussarbeiten von Studenten/innen entsprechend den Vorgaben des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege (BLfD) verformungsgerecht/vermessungstechnisch zu dokumentieren. Die Ergebnisse sollen dann der Stadt Augsburg übergeben werden, damit diese ihre Katasterwerke entsprechend überarbeiten und ergänzen kann und so die Möglichkeit entsteht, die Eigentümer der darüber befindlichen Liegenschaften über die Ergebnisse zu unterrichten. Durch diese Schadenskartierung können im Vorfeld mögliche Tagbrüche verhindert werden. Diese geplanten interdisziplinären Untersuchungen werden in Kooperation zwischen der Stadt Augsburg und dem BLfD realisiert.

Die Öffentlichkeit wird informiert

Die gewonnenen Erkenntnisse wurden am 2. Mai 2017 in einen öffentlichen Vortrag im Maximilianmuseum in Augsburg präsentiert, um die Öffentlichkeit erstmals über die „Im Reich von Poseidon – Unbekannte unterirdische Augsburger Kanäle“ zu informieren. Der Vorbericht zum Thema liegt nun als knapp fünfzig Seiten umfassende und mit zahlreichen Abbildungen versehene Publikation vor,

herausgegeben von der Stadt Augsburg und dem BLfD. Diese Broschüre ist Teil des UNESCO-Welterbe-Antrags „Wasserbau und Wasserkraft, Trinkwasser und Brunnenkunst in Augsburg“. Bei der Vorstellung der Broschüre im Fürstenzimmer des Rathauses in Augsburg am 31. Mai 2017 waren unter anderem Martin Kluger (context verlag Augsburg), Ulrich

Müllegger (Leiter des Bewerbungsbüros UNESCO-Welterbe der Stadt Augsburg) und Kulturreferent Thomas Weitzel (Stadt Augsburg) zugegen. Vom BLfD kamen Generalkonservator Prof. Dipl.-Ing. Architekt Mathias Pfeil, Dr. Walter Irlinger und Alexandra Beck von der Pressestelle.

Die bisher „unbekannten unterirdischen Augsburger Kanäle“ werden in

den nächsten Jahren ein Projekt der Hohlraumerfassung beim BLfD sein, und wir dürfen gespannt sein, was uns noch an Überraschungen und Erkenntnissen erwartet.

Bernhard Häck

Bezugsmöglichkeit siehe S. 79

Geschichte auf der Baggerschaukel

Die Burg der Herren von Thurndorf: eine archäologische Spurensuche

Die Entdeckung einer vergessenen Burg ist wahrlich nicht alltäglich – auch für Archäologen nicht, die des Öfteren so manch unerwarteten Fund ans Tageslicht bringen. Wenn es sich dann sogar um einen mittelalterlichen Bergfried handelt, sollte dies für alle – nicht nur für die Denkmalpfleger – ein freudiges Ereignis sein. Dass dies in Thurndorf nicht der Fall war, sondern ein zähes Ringen um dessen Erhalt, Sanierung und Präsentation auslöste, gehört zu jenen Seiten der Denkmalpflege, die der Alltag schreibt.

Dabei wurde der mächtige Turm aus dem 12. Jahrhundert nur „wieder“ entdeckt, denn in den „Kunstdenkmälern von Bayern“ wird er kurz erwähnt und auch den Anwohnern war er wohl bekannt, zuletzt durch eine kleine Gemeindefestschrift aus dem Jahr 1978. Dabei hätte auch ein genauerer Blick auf das Ortsschild genügt, mit dem „Thurn(m)“ im Namen.

Im Frühjahr 1999 wurde neben der Kirche eine Scheune abgebrochen, da das Grundstück für die geplante Friedhofserweiterung benötigt wurde. Hinter der Bretterwand kam ein „Turmstumpf“, wie ihn die Einheimischen nennen, zum Vorschein, von gewaltigen Ausmaßen: Seitenlänge 10,7 m bei einer Mauerbreite von 3,5 m und 3–4 m Höhe. Da der Abriss mit normalen Baumaschinen nicht gelang, holte man das Technische Hilfswerk aus dem benachbarten Pegnitz, um mit schwerem Gerät dem Turm den Garaus zu machen. Es ist dem Heimatpfleger Hans Oberndorfer zu verdanken, dass diese Arbeiten gestoppt wurden und das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege eingeschaltet wurde. Von nun an war es ein gemeinsames Projekt der Bau- und

Bodendenkmalpflege sowie der Direktion für Ländliche Entwicklung, um zum einen den Turm zu konservieren und zum anderen eine Friedhofsnutzung zu ermöglichen. Letzteres war jedoch nur denkbar, wenn das Gelände vorher archäologisch untersucht und im Anschluss ein Bodenaustausch erfolgen würde.

Im Herbst 1999 begannen die Ausgrabungen unter der Leitung von Mathias Hensch. Es folgten 2000 und 2002 weitere Grabungskampagnen östlich und südlich des Turms, im Laufe derer weitere Bereiche der einstigen Burganlage zum Vorschein kamen. 2004 sollte eine langfristige geplante, letzte Grabungskampagne erfolgen, deren Finanzierung durch öffentliche Mittel gesichert war. Kurz vor Arbeitsbeginn schuf man jedoch „Fakten“: Mit dem

Bagger wurde die bis dahin archäologisch noch nicht untersuchte Fläche ausgekoffert. Binnen weniger Stunden waren somit viele Jahrhunderte Thurndorfer Geschichte auf der Baggerschaukel gelandet und vernichtet worden!

Es waren die besten Jahrhunderte Thurndorfs – Jahrhunderte, in denen diesem Platz als Ministerialsitz der Sulzbacher Grafen besondere Bedeutung für diese Region zukam. Dabei geht seine Geschichte noch weiter zurück, bis in die Zeit um 1000. Lange vor der ersten urkundlichen Nennung 1121 in einer Urkunde des Klosters Michelfeld, bestand dort eine Ansiedlung mit Bauten in Holzbauweise. Eindrucksvoll schildert Hensch in seinem Buch die Entwicklung des Ortes im Laufe des 11. Jahrhunderts durch den Ausbau einer Burg mit einem repräsentativen Steingebäude. Die Blütezeit der Anlage fällt in das 12. Jahrhundert, als dem Geschlecht der Herren von Thurndorf, als Ministeriale der mächtigen Grafen von Sulzbach, wichtige politische und administrative Aufgaben in der Region zufielen. Weithin sichtbares Zeichen ihrer Macht war der mächtige Turm, der zusammen mit einem neu errichteten Palas und der Burgkapelle, ein repräsentatives Ensemble von besonderer baulicher Qualität darstellte.

Das Buch bietet hierzu nicht nur eine akkurate Vorlage der archäologischen Befunde, sondern auch eine burgenkundliche Einordnung mit Fokus auf die bauliche Qualität des mächtigen Burgturms. Mit seiner Datierung in die Mitte des 12. Jahrhunderts gehört er zu den frühesten Belegen für die Verwendung von Buckelquadern. Der Autor erläutert diesen Aspekt sehr ausführlich und setzt



ihn in Beziehung zum anspruchsvollen Bauprogramm der Sulzbacher Grafen. Engste Anknüpfungspunkte zu anderen Sulzbacher Burgen zeigt auch die Anordnung von Palas und Burgkapelle – so zur Stammburg Sulzbach oder der jüngst untersuchten Ministerialenburg in Schmalnohe.

Das Aussterben des Sulzbacher Grafengeschlechts 1188 markierte auch für Thurndorf den Beginn des Abstiegs zu einer nachrangigen Burg. Durch eine Mauer abgeteilt, blieb die Anlage noch bis in das 16. Jahrhundert bestehen und fiel dann dem Abbruch und der Vergessenheit anheim.

Die Geschichte der Burg im Spiegel ihres Fundmaterials wurde von Eleonore

Wintergerst im vorliegenden Buch in bewährter Qualität nachgezeichnet. Einen Einblick in das Alltagsleben auf Burg Thurndorf ermöglicht auch die Analyse der Tierknochen, die bei der Ausgrabung zutage kamen: Kerstin Pasda, aufgrund ihrer paläozoologischen Analyse der Tierknochen auf Burg Sulzbach profunde Kennerin der Haus- und Wildtiere jener Zeit in dieser Region, hat ein spannendes Kapitel zu diesen beigesteuert. Erwähnenswert ist unter anderem der Nachweis von Bären oder Wildvögeln wie Mönchsgeier, Schlangenadler oder Pfauen, die in der Spätzeit der Burg dort in Gefangenschaft gehalten wurden.

Neben dem inzwischen fertig restaurierten Turm und der Theophilus-Glocke,

eine der ältesten Bayerns aus dem zweiten Viertel des 12. Jahrhunderts, erinnert nun auch das neu erschienene Buch an die Blütezeit Thurndorfs.

Dank der Unterstützung durch den Bezirk Oberpfalz, die Direktion für Ländliche Entwicklung, die Gesellschaft für Archäologie in Bayern, die Otnant-Gesellschaft und das BLfD ist das von der Gemeinde Kirchenthumbach herausgegebene und im Verlag E. Bodner, Presath, erschienene Werk für alle an der Oberpfälzer Geschichte Interessierten erschwinglich.

Silvia Codreanu-Windauer

Bezugsmöglichkeiten siehe S. 79

Literaturhinweise

Bei der Redaktion eingegangen

Denkmalpflege – Theorie und Praxis

ICOMOS (Hrsg.): *Heritage at Risk. World Reports 2014–2015 on Monuments and Sites in Danger* (Hendrik Bäßler Verlag Berlin, ISBN 978-3-945880-26-5; auch <http://www.icomos.de/pdf/HatR2011-13.pdf>)

Landesamt für Denkmalpflege Schleswig-Holstein (Hrsg.): *Denkmalpflege braucht Substanz. Jahrestagung der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland und 83. Tag für Denkmalpflege, 7.–10. Juni in Flensburg*, Kiel 2017 (Beiträge zur Denkmalpflege in Schleswig-Holstein, Bd. 6) (Ludwig Verlag Kiel, ISBN 978-3-86935-315-9, € 39,90)

Skriver, Anna/Heiling, Katharina: *Bildwelten – Weltbilder. Romanische Wandmalerei in Westfalen*, Denkmalpflege und Forschung in Westfalen. Bd. 53, hrsg. von der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen, Darmstadt 2017 (Verlag Philipp von Zabern – WBG, ISBN 9-783-8053-5092-1, € 69,95)

Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland (Hrsg.): *Die Denkmalpflege* 75 (2017), H. 1 – Thema: Zwischen Anspruch und Wirklichkeit (Deutscher Kunstverlag Berlin, ISSN 0947-031-X, € 12,50)

Architektur und Kunstgeschichte

Behnisch, Stefan: *Baukultur in Deutschland. Von der Architekturqualität im Alltag zu den Ikonen der Baukunst*, hrsg. von der Wüstenrot Stiftung, Stuttgart/Zürich 2017 (kraemerverlag, ISBN 978-3-7828-1545-1, € 28,-)

Eckardt, Frank/Meier, Hans-Rudolf/Scheurmann, Ingrid/Sonne, Wolfgang (Hrsg.): *Welche Denkmale welcher Moderne? Zum Umgang mit Bauten der 1960er und 70er Jahre*, Berlin 2017 (Jovis Verlag, ISBN 978-3-86859-443-0, € 38,-)

Hazan, Souza/Schönhagen, Benigna: *Das jüdische Kriegshaber: Geschichte von Häusern und Menschen in einem Augsburger Stadtteil*, hrsg. für die Stiftung Jüdisches Kulturmuseum Augsburg-Schwaben von Benigna Schönhagen, Lindenberg i. Allgäu 2016 (Kunstverlag Josef Fink, ISBN 978-3-95976-054-6, € 7,-)

Pelzl, Inés: *Veit Stoß. Künstler mit verllorener Ehre*, Regensburg 2017 (Verlag Friedrich Pustet, ISBN 978-3-7917-2855-1, € 12,95)

Landesstelle für die nicht-staatlichen Museen in Bayern

Museen in Bayern. Ein Führer durch die bayerische Museumslandschaft, 6., völlig überarbeitete und aktualisierte Aufl., München 2017 (Deutscher Kunstverlag Berlin/München 2017, ISBN 978-3-422-07382-1, € 16,90)

Archäologie

Fischer, Thomas: *Das Römerkastell Eining und seine Umgebung. Ein Führer*, Regensburg 2016 (Verlag Friedrich Pustet, ISBN 978-3-7917-2841-4, € 12,95)

Sonstiges

Gößner, Andreas: *Evangelisch in München. Spuren des Protestantismus von der Reformationszeit bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts*, Regensburg 2017 (Verlag Friedrich Pustet, ISBN 978-3-7919-2851-3, € 12,95)

Haas, Michaela OSF: *Geschichte der Dillinger Franziskanerinnen von 1241 bis 1900*, Lindenberg i. Allgäu 2017 (Kunstverlag Josef Fink, ISBN 978-3-898-069-0, € 19,80)

Stock, Karl: *Regensburg. Stadtgeschichte im Kontexte der bayerischen und deutschen Geschichte*, Regensburg 2017 (Verlag Friedrich Pustet, ISBN 978-3-7917-2894-0, € 19,95)

Bezugsmöglichkeiten der vorgestellten Publikationen

Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern (Hrsg.): *Museen in Bayern: ein Führer durch die bayerische Museumslandschaft / Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern*, Berlin 2017 (Deutscher Kunstverlag 2017, ISBN 978-3-422-07382-1, 561 S. mit zahlreichen Abb., € 16,90)

Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege (Hrsg.): *Das Waldlerhaus. Mit der Vergangenheit in die Zukunft*, 2. Aufl., (Denkmalpflege Themen, Nr. 1), Forstinning 2017 (zu beziehen bei: Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, Hofgraben 4, 80539 München oder pulikationen@blfd.bayern.de)

Bericht der Bayerischen Bodendenkmalpflege 57, 2016, hrsg. vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege (Selbstverlag des Bayerischen Landesamtes für Denkmal-

pflege, in Kommission bei Dr. Rudolf Habelt Verlag GmbH, Bonn, ISBN 3-7749-4059-8, 448 S., zahlr. farbige Abb., € 52,-)

Hensch, Mathias: *Die Burg der Herren von Thurndorf. Archäologische Spurensuche an einem fast vergessenen Platz hochmittelalterlicher Herrschaftsbildung*, mit Beiträgen von Eleonore Wintergerst und Kerstin Pasda, Pressath 2017 (Verlag E. Bodner, ISBN 978-3-939247-75-3, 230 S., 96 Abb., 15 Taf., € 24,95).

Masanz, Raimund: *Völkerwanderungszeitliche Brandgräber aus Freystadt-Forchheim (Oberpfalz). Ein Beitrag zum Problem der „Gruppe Friedenahain-Prešfovica“*. Mit einem Beitrag von Andrea Czermak. Materialhefte zur Bayerischen Archäologie, Bd. 104, 2017 (Verlag Michael Laßleben, Lange Gasse 19, 93183 Kallmünz;

Tel.: 09473-205, Fax: 09473-8357, E-Mail: Druckerei@oberpfalzverlag-lassleben.de, ISBN 3-7847-5404-8, 488 S. einschl. 75 Tafeln, 10 Farbtafeln, 51 Abb., € 53,-; erhältlich im Buchhandel oder beim Verlag)

Picker, Andreas: *Die Villa rustica von Oberndorf a. Lech, Lkr. Donau-Ries*. Materialhefte zur Bayerischen Archäologie, Bd. 102, 2015 (Verlag Michael Laßleben, 69 S., zahlr. Illustr., Diagr., Kart., ISBN 978-3-7847-5402-4; € 47,-)

Stadt Augsburg/Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege (Hrsg.): *Unbekannte unterirdische Augsburger Kanäle. Wasserbaukunst an einem ausgesuchten Beispiel in Bayern und in Augsburg – ein Vorbericht*, bearb. von Bernhard Häck, Augsburg 2017 (context verlag Augsburg, ISBN 978-3-946917-00-7, 48 S., 43 Abb., € 5,90)

Externe Autorinnen und Autoren dieses Hefts

Mathias Conrad
St.-Michael-Straße 30
92284 Poppenricht

Dr. Gerald Dobler
Dienste in Kunst- und
Denkmalpflege
Steinmühlweg 16
83512 Wasserburg

Marion Dubler
Landschaftsarchitektin
Burghofer Straße 2
96050 Bamberg

Thomas Hacklberger
Seestraße 16
86919 Utting

Melanie Marx M. A.
Max-Planck-Straße 4
81675 München

Dr. Bernd Vollmar
Landeskonservator a. D.
Rubensstraße 24
81245 München

Hans-Peter Volpert M. A.
Max-Planck-Straße 4
81675 München

Rechtliches

Sämtliche mit Verfasserangabe versehenen Beiträge stellen die Meinung des Verfassers, nicht die der Redaktion, des Herausgebers, des Amtes oder des Verlages dar.

Mit der Annahme eines Beitrags zur Veröffentlichung erwirbt das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege als Verlag, Herausgeber und Redaktion alle ausschließlichen Vertragsrechte für die Zeit des Bestehens des Urheberrechts. Diese umfassen insbesondere auch das Recht zur Herstellung elektronischer Versionen und die Befugnis zur Einspeicherung des Beitrags in eine Datenbank, verbunden mit dem Recht zu deren Vervielfältigung und Verbreitung (online oder offline) zu gewerblichen Zwecken ohne zusätzliche Vergütung. Das ausschließliche Recht an einer elektronischen Version des Beitrags erwirbt das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege ohne zeitliche Begrenzung.

Alle Urheber- und Verlagsrechte, ausdrücklich auch die Übersetzung in andere Sprachen, die Auswertung der Datenträger, die Vervielfältigung jeder Art oder der Nachdruck von Beiträgen bleiben vorbehalten; es bedarf in jedem Einzelfall der vorherigen Zustimmung der Redaktion.



NEU



2.
Auflage



Schriftenreihe des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege: unverzichtbar für Restauratoren

Erstklassiges Fachwissen sowie umfangreiches historisches und aktuelles Bildmaterial – das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege bringt beides in seiner Schriftenreihe zusammen. Im Fokus stehen aktuelle Fragen und exemplarische Aspekte der Denkmalpflege, erfüllt werden dabei auch Forschungsdesiderate der Geschichte, Kunstgeschichte, Architektur und Archäologie.

Retrospektive und Perspektive
Methoden und Techniken in der
Wandmalerei restaurierung
264 Seiten, 24,90 Euro
ISBN 978-3-86222-248-3

Barock nach dem Barock
Denkmalpflege, Technologie,
Schöpfungen des Neubarock
304 Seiten, 34,90 Euro
ISBN 978-3-86222-196-7

Kalk in der Denkmalpflege
Bindemittel in der Restaurierung –
Erfahrungsberichte aus der Praxis
112 Seiten, 13,90 Euro
ISBN 978-3-86222-061-8

**Die Möbelrestaurierung
in der Denkmalpflege**
490 Seiten, 49,90 Euro
ISBN 978-3-86222-199-8

www.volkverlag.de

volk.verlag

JAHRBUCH DER BAYERISCHEN DENKMALPFLEGE

DEUTSCHER KUNSTVERLAG

Erscheint
September 2017

Band 68/69



Hrsg. vom Bayerischen
Landesamt für Denkmalpflege
ca. 624 Seiten mit
730 meist farbigen Abbildungen,
21 x 29,7 cm,
Leinen mit Schutzumschlag
ISBN 978-3-422-07411-8
ca. € 39,90 [D]

Deutscher Kunstverlag Berlin München

Paul-Lincke-Ufer 34 Tel. 030 27 90 76 - 0
D - 10999 Berlin Fax 030 27 90 76 - 55

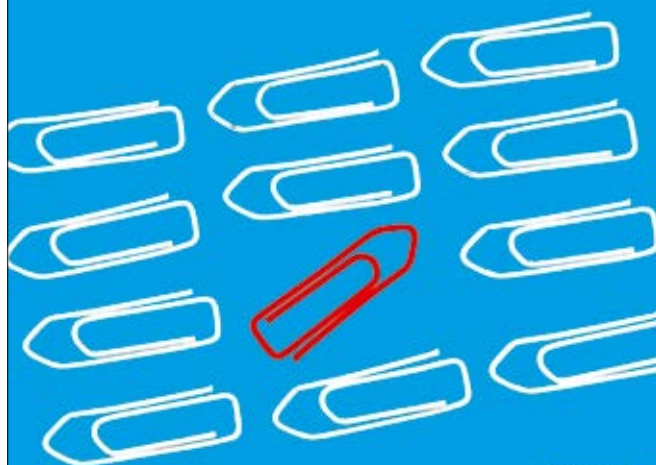
vertrieb@deutscherkunstverlag.de
www.deutscherkunstverlag.de



HIGH-TECH-DRUCK

KEM

... perfekte **DRUCKTECHNIK**
und individueller **SERVICE**
für anspruchsvolle **KUNDEN**
mit einzigartigen **ERWARTUNGEN.**



Kastner & Callway Medien
www.kastner-callway.de

